



HUMANE WIRTSCHAFT

IST ANSTECKEND



4 **Andreas Bangemann**
Digitales Zentralbankgeld



32 **Brett Scott**
Eine "Familie-Feuerstein-Geschichte"



8 **Pat Christ**
Wie sich die Welt verändern ließe



44 **Werner Peters**
Das zersetzende Gift des Trumpismus



HUMANE WIRTSCHAFT

Den Wandel gestalten – in vitaler Gemeinschaft.

Rahmenbedingungen für eine Wirtschaft mit Verantwortung

Die Krise in der Pandemie legt schonungslos offen, in welchen Bereichen und Zusammenhängen die Wirtschaft mehr zerstört als dienlich zu sein. Dahinter stehen Handlungen von Akteuren. Doch stellt sich immer wieder die Frage, ob es ausreicht nach einzelnen Schuldigen zu suchen oder ob es nicht angebracht scheint, das Wirtschaftssystem tiefergehend zu untersuchen und strukturelle Veränderungen vorzunehmen. Die Marktwirtschaft „lebt“ im Klima eines Kapitalismus, der nicht an ethischen Prinzipien ausgerichtet ist, sondern schlicht den Gesetzen eines nach Rendite strebenden Kapitals folgt. Die Wirtschaftenden passen sich diesem Klima zwangsläufig an.

Wir sammeln Beiträge und unterstützen Aktivitäten, die dabei helfen für Verhältnisse zu sorgen, in denen sich Entwicklungen entfalten können, die die Menschheit und unsere Erde jetzt brauchen.

Wir weisen darauf hin, dass es dieses Jahr nur insgesamt vier Ausgaben der **HUMANEN WIRTSCHAFT** geben wird., dafür mit erweitertem Umfang. Wir bitten Sie dafür um Verständnis und versprechen, dass wir Ihnen Beiträge liefern wollen, die speziell jetzt zeigen sollen, wie hervorragend die Chancen für Veränderungen wurden. Noch sind alle wirtschaftlichen Folgen nicht absehbar, die die „Lock-Downs“ bewirken werden. Fest steht nur: Für grundlegende Reformen öffnet sich jetzt ein Zeitfenster, das genutzt werden kann. Bereits vor der Krise waren die Themen „Zinsen“ (insbesondere durch die Negativzins-Diskussion) und Grund und Boden, wegen der Grundsteuerreform, auf der Tagesordnung. Das kann sich noch verstärken, weil das gesellschaftliche Klima sich schlagartig verändert hat. Das gilt es zu nutzen. Wir werden Ihnen weiter Informationen, im wahrsten Sinne des Wortes „an die Hand“ geben, denn die **HUMANE WIRTSCHAFT** soll auch weiterhin in gedruckter Form erscheinen. Im Internet finden Sie alle Beiträge der letzten 15 Jahre in unserem Archiv frei zugänglich.

Damit wir diese Versorgung aufrechterhalten können, sind wir auf Spenden angewiesen. Der bewusste Verzicht auf bezahlte Werbung macht uns inhaltlich frei, bedingt jedoch die anderweitig ergänzende Erschließung von Geldmitteln zur Deckung aller Kosten.

Deshalb bitten wir Sie um Ihre Spende



Per Banküberweisung:

EthikBank Eisenberg BLZ 830 944 95 Konto-Nr. 316 4764

IBAN: DE41 8309 4495 0003 1647 64 BIC: GENO DE F1 ETK



Sie können Ihre Spende direkt per **PayPal** an: spende@humane-wirtschaft.de senden, oder nutzen Sie diesen Link: <https://hwlink.de/PayPalSpende> und wählen Sie dann die Art der Spendenzahlung (PayPal/Kredit/EC-Karten) aus oder scannen Sie den QR-Code (*Schnecko*) rechts über diesem Text mit Ihrem Smartphone. Dieser leitet Sie direkt auf unsere PayPal-Spendenseite weiter. Dort können Sie Höhe und Frequenz der Spende selbst wählen. Sie erreichen diesen Link auch über den Spendenbutton auf unserer Homepage: <https://humane-wirtschaft.de>

Mit Ihren Spenden und Fördermitgliedschaften ermöglichen Sie uns auch weiterhin von Werbung unabhängig zu bleiben. Informationen zu Abonnements und Fördermitgliedschaften unter <https://humane-wirtschaft.de> oder direkt per E-Mail: service@humane-wirtschaft.de oder im Impressum und auf den Bestellkarten im hinteren Teil dieser Ausgabe.

Ein positives Umfeld ist ansteckend

Ein Jahresrückblick 2020, ohne auf Corona einzugehen, wäre sonderbar. Die Welt wurde durch die Pandemie in eine chaotische Lage gestürzt. Unerfreuliche Entwicklungen wegen des bedrohlichen Klimawandels und einer Vielzahl sozialer und ökonomischer Unwuchten gab es zuvor bereits reichlich. Dann tauchte über Nacht auch noch dieses Virus auf.

Die Besonderheit von Epidemien ist die Übertragung durch Ansteckung. Sie ist unvermeidbar, weil Menschen soziale Wesen sind. Keiner weiß genau, wann und wo man sich infizieren kann. Schlagartig lauert eine unsichtbare Gefahr. Unsere Körper verfügen über Abwehrmechanismen, aber sobald unbekannte Feinde auftauchen, kann es zu fatalen Komplikationen kommen. Die nötigen Verhaltensänderungen zur Eindämmung einer totalen Katastrophe haben persönliche und gesellschaftliche Auswirkungen. Eine Grundannahme bei den politischen Maßnahmen lautet unter anderem: Menschenleben können nur gerettet werden, indem man gewisse Gefahrensituationen weitestgehend vermeidet. Davon betroffen sind private und geschäftliche Konstellationen. Den vorzeitigen Tod oder die schwere Erkrankung von Familienmitgliedern will niemand ertragen müssen. Selbst wenn man im Detail über die konkrete Umsetzung streiten kann, bleibt die Zielvorgabe korrekt. Tote reißen nicht nur verhängnisvolle Lücken in Familien und hinterlassen Verzweiflung; sie können auch nicht einkaufen oder anderweitig am Wirtschaftsleben teilnehmen. Wer die wirtschaftlichen Folgen im Blick hat, könnte sagen:

„Aber die Maßnahmen sind vollkommen überzogen und stürzen Leute ins Verderben, weil ihre materielle Existenz durch die Unterbrechung der Wirtschaft vernichtet wird. Es entstehen ‚Kollateralschäden‘, die weitaus tiefergehende Zerstörungen nach sich ziehen.“

Ein nicht einfach beiseitezuschiebendes Argument. Aber Hand aufs Herz: Wer traut sich, in dieser Gesamtlage Verantwortung zu übernehmen und Entscheidungen zu treffen, die, egal wie man es anstellt, am Ende unausweichlich viele Opfer verursachen?

Der im März eingetretene erste Katastrophenfall offenbarte, dass wir es als Gesellschaft nicht schafften, uns darauf vorzubereiten. Selbst zwischen den beiden Lockdowns geschah viel zu wenig Präventives und Beschützendes. Ein Argument dabei ist immer Geld. Geld, das nicht vorbeugend ausgegeben oder auf eine Weise eingesetzt wurde, damit die unentbehrlichen Funktionen des Gesellschaftslebens geschützt und lebensnotwendige Infrastruktur einsatzfähig gehalten werden konnten. Dieser Mangel ist Ergebnis von jahrzehntelang anders gesetzten Prioritäten. Es gibt Bereiche, die zwangsläufig marode werden *müssen*, wenn sie unter das Primat von Kapitalrentabilität gestellt werden. Dazu gehören viele öffentliche Aufgaben, wie Zugang zu Bildung, Mobilität, Energie, Stadtplanung, das Gesundheitswesen u. v. m. Krankenhäuser müssen in erster Linie wirtschaftlich rentabel und effizient arbeiten. Das bedeutet, Erzielung höchstmöglicher Umsätze bei geringstmöglichen Kosten. Daraus können Personalreduzierung, Billiglöhne, mangelhafte Leistungen und minderwertiger Service resultieren.

Was am Ende bleibt, belegen Beispiele aus den genannten Bereichen. Wie destruktiv diese Ausrichtung ist, zeigt sich auch in der unverständlichen Unterbezahlung von „systemrelevanten“ Berufen.



Ansteckung war das Stichwort. Es gibt sie ebenso im Wirtschaftsleben. Kaum etwas ist attraktiver als ein Bonus, den man ohne Anstrengung erhält. Die Aussicht auf ökonomische Renten hat Ansteckungspotential. Wer Gespartes gewinnbringend anlegen will, begibt sich in die Sphären der Rentenökonomie. Dort winkt die weitere Vermehrung, ohne dass man dafür selbst tätig werden muss. Wer kennt ihn nicht: den Traum vom finanziell sorgenfreien Leben? Den verlässlichen Rahmen dieses Anlagekosmos bilden Gesetze, in erster Linie Eigentumsrechte. Mit deren Anwendung lassen sich Gewinnansprüche geltend machen. Je ausgeprägter das in Summe geschieht, je schädigender ist es für das Gesamtsystem.

Das süße Gift geschenkten Geldes ist ansteckend. Ein darauf aufgebautes Wirtschaftssystem entwickelt sich in unauffälligen Schritten hin zu immensen Geldvermögen in den Händen Weniger. *„Zu keinen früheren Zeiten möglich war, weder in den Wäldern Neuseelands, den Savannen des Sudans oder in den Bergen Alaskas, dass Hunger oder fehlende lebensnotwendige Bedürfnisse zusammen mit Überfluss an Nahrung und Reichtum im gleichen Dorf zusammen vorkamen.“*^[1] Das ist im Kapitalismus aber an nahezu jedem Ort der Welt der Normalfall.

Mittlerweile wird durch wissenschaftliche Studien deutlicher, in welchem Maße die globalisierte Wirtschaft mitverantwortlich an der Verbreitung des Coronavirus ist. Der Umwelteinriff mit der Ressourcenausbeutung und der damit verbundenen Einverleibung der Naturgüter in die kapitalistische Verwertung hat komplexe Folgen. Das Artensterben bedroht die Menschheit. Die Einbuße an Biodiversität ist dramatisch und ein globales Phänomen. Eine Schwächung natürlicher Vielfalt mit ungeahnten Konsequenzen. Man kann sich des Eindrucks nicht verschließen, wonach die so verschieden erscheinenden „Ansteckungen“ einander bedingen.

Grundlegende Systemänderungen, mit zum Teil radikal korrigierten Rahmenbedingungen, sind unabdingbare Voraussetzung für ein Wirtschaftsklima mit neu definierten Prioritäten.

Ändern sich die Bedingungen, dann ändern sich die Menschen. Eine humane Wirtschaft mit Verantwortung für Klima und Umwelt ist realisierbar. Humane Wirtschaft ist ansteckend.

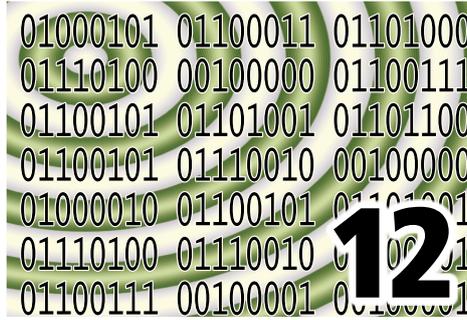
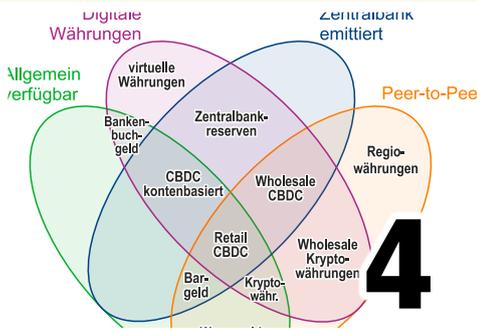
Blieben Sie gesund und uns gewogen.

Herzlich Ihr

Andreas Zangemann

¹ Marshall Sahlins in „Stone Age Economics“ S. 272

INHALT



Kontaktinformationen unserer Geschäftsstelle:

HUMANE WIRTSCHAFT
Katharinenstraße 14
45131 Essen

Tel.: (0201) 458 457 85

Fax: (0201) 458 457 86

E-Mail: kontakt@humane-wirtschaft.de

Digitales Zentralbankgeld 4 Andreas Bangemann

Mit welchem Geld wir bezahlen, bestimmen wir weitgehend selbst. Aber der Trend geht eindeutig zu digitalen Methoden. Das setzt Notenbanken unter Handlungsdruck.

Digitalisierung – ein Begriff, über d. zu viel geschwafelt... 12 Siegfried Wendt

Eine Reflektion darüber, zu welchen Zwecken und mit welchem Nutzen Digitalisierung vorangetrieben werden sollte, geht in einem Worthülsen-Getöse unter.

Wie sich die Welt verändern ließe 8 Pat Christ

Transformation ist in aller Munde. Was genau darunter zu verstehen ist bleibt nebulös „Es fehlt eine Transformationsethik“

Zur Frage des Zinses 20 Christian J. Jäggi

Wenn reales Wirtschaftswachstum demjenigen von Geldvermögen und Schulden hinterherhinkt, geraten Zins und Zinseszins in den Fokus. Eine alternative Sicht darauf.

65. Mündener Gespräche 9 Terminhinweis der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft

Ein neuer Termin für die Veranstaltung ist in Planung.

OB WIR DAS SCHAFFEN? – Eine andere, bessere Welt? 24 Gerò Jenner

Wer will, schafft von dem, was möglich ist, immer das Beste. Nur wo verlaufen die Grenzen des Machbaren?

Baden-Württemberg führt Bodenwertsteuer ein 11 Grundsteuer Zeitgemäß!

Eine kleine bodenreformerische Sensation spielt sich in der Stuttgarter Landesregierung ab

Das Virus und die Saunaregeln 28 Pat Christ

Beim genauen Blick in andere Länder wird deutlich, welche Rolle kulturelle Unterschiede im Verlauf einer Krise spielen.



32



44



47

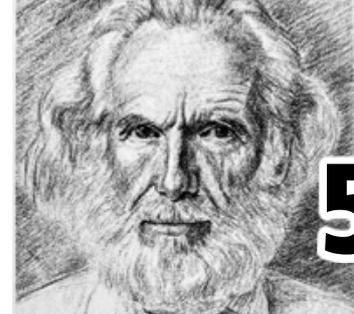


36

TITELBILD

„Ansteckung“ DIE KRÖNUNG VON 2020

Idee: Andreas Bangemann
Umsetzung: Martin Bangemann



50

„Bargeldloser Verkehr“ 31 Silvio Gesell

Ja, es gab ihn und kluge Gedanken dazu auch schon vor mehr als 100 Jahren!

Das zersetzende Gift des Trumpismus 44 Werner Peters

Die mächtigste Nation der Welt hat einen Präsidenten abgewählt. Aber nicht die Ursache, die ihn ins Amt brachte.

„Familie-Feuerstein-Geschichte“ über das Geld 32 Brett Scott aus dem Englischen von A. Bangemann

Wie man modernen Entwicklungen eine Geschichte überstülpt, die den Ideen-Spielraum für innovative neue Lösungen stark einengt.

Handeln in Ungewissheit 47 Astrid Kuhlmei

Geschichten, die vom Abenteuer des Aufbruchs in unbekannte Welten handeln, finden Gefallen. Aber selbst eine Reise ins Ungewisse antreten schaffen die Wenigsten.

Die Brücke 36 Stefan Nold

„Wie kann man den Menschen eine geistige Bedeutung, eine geistige Unruhe wiedergeben; etwas auf sie herniedertauen lassen, was einem Gregorianischen Gesang gleicht?“

Reiner Cornelius – Kunstmaler, Dichter, Freiwirtschaftler 50 Ein Nachruf von Frank Bohner

„So planet die Zukunft mit liebendem Herzen“

Dialektik und Logik 52 Daniel Bigalke

Eine Buchrezension zu Johannes Heinrichs' neuem Zwillingswerk.

Impressum – Kontakt – Shop 54

Gesell
Dich dazu

Digitales Zentralbankgeld

Wann wird es kommen?

Andreas Bangemann

Längst gibt es eine Wettbewerbssituation zur Einführung digitaler Landeswährungen. In vielen Ländern entwickelt man Konzepte (z. B. Schweden). Mit ersten konkreten Praxistests (China) wird die Alltagstauglichkeit erforscht. Der Handlungsdruck für Regierungen und Zentralbanken wird zuletzt durch die Erfolge von Kryptowährungen wie Bitcoin erhöht. Deren dezentrale Entstehung und großenteils unkontrollierbare Nutzung wird zu einer wachsenden Konkurrenz für zentral emittierte Währungen. Die geldpolitische Souveränität droht zu entgleiten. Auswirkungen auf den internationalen Wirtschaftsverkehr und die Dominanz von Weltleitwährungen sind beim Wechsel ins Digitale unausweichlich und bis zu einem gewissen Grad unvorhersehbar.

Die Gestaltung eines Übergangs von der „alten“ Welt des Geldes ins digitale Zeitalter ist eine entscheidende Phase mit vielen Ungewissheiten. Doch der Preis einer Zeitspanne voller abenteuerlicher Vagheit mit Hindernissen und Gefahren wird für ein nachhaltig zukunftsfähiges Geldsystem offenkundig bezahlt werden müssen.^[1]

Wie eine zeitlich nicht einschätzbare Parallelität bisherigen Zentralbankgeldes und CBDC organisiert werden kann, ist völlig offen. Alles ist denkbar, auch der Erhalt von Bargeld als

¹ Siehe dazu den Beitrag „Handeln in Ungewissheit“ von Astrid Kuhlmei in dieser Ausgabe

einziges gesetzliches Zahlungsmittel, selbst wenn es niemand mehr im täglichen Zahlungsverkehr nutzen sollte.

CBDC – Central Bank Digital Currencies Was ist digitales Zentralbankgeld?

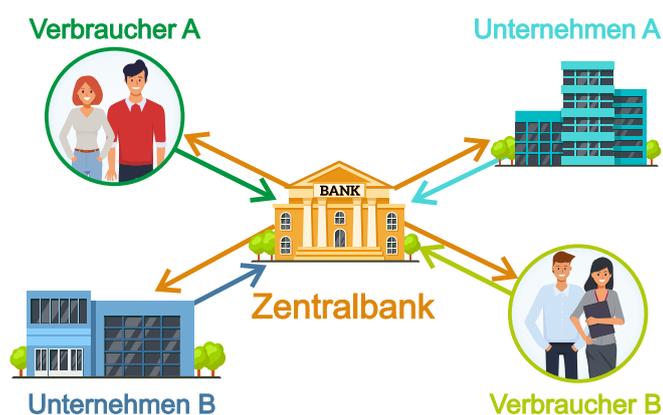
Im Grunde gibt es digitales Zentralbankgeld bereits seit langem. Es handelt sich dabei um Sichtguthaben, die ausschließlich Geschäftsbanken und bestimmte Finanzinstitute bei der Zentralbank führen (müssen). Daneben gehören die physisch ausgegebenen Geldscheine zum Zentralbankgeld. Darauf haben auch alle Privaten und Unternehmen nach Bedarf Zugriff (über das Bankensystem). Die neu einzuführende digitale Geldform zeichnet sich demnach dadurch aus, dass Jedermann es nachfragen kann, nicht nur Banken. Es wird von offiziellen Institutionen eingeführt (Regierungen, Zentralbanken) und soll wie das bisher einzige gesetzliche Zahlungsmittel Bargeld fungieren. Allerdings können einzelne Eigenschaften nicht erhalten bleiben, die traditionelles Geld ausmachen.

Die zentrale Herausgeberschaft unterscheidet es von so genannten Kryptowährungen, die keiner behördlichen Kontrolle unterliegen.

Drei realisierbare Varianten von CBDC

Es gibt verschiedene Vorschläge, wie CBDC umgesetzt und genutzt werden kann:

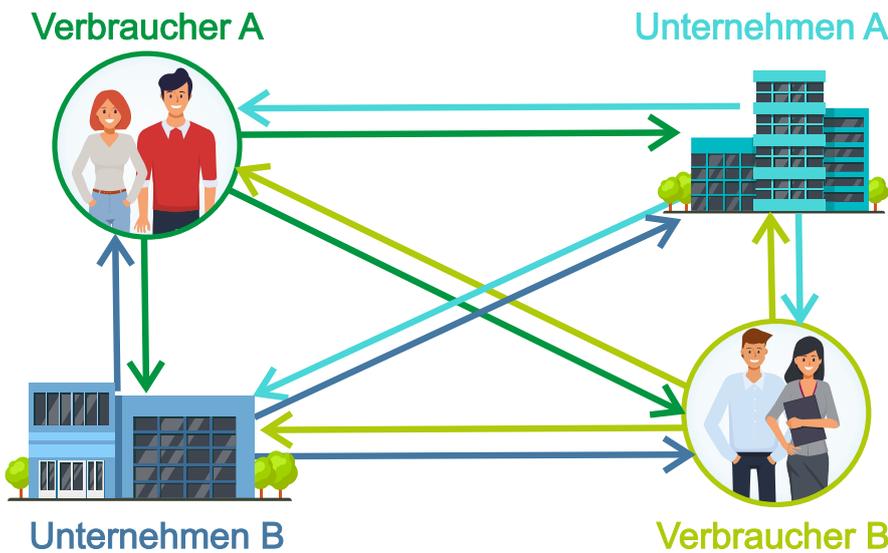
1. Zugang für jedermann (CBDC, kontenbasiert): Individuelle Konten werden bei der Zentralbank geführt. Transfers unter Marktteilnehmern würden direkt über die Zentralbank laufen. Nach Überprüfung des Anspruchs mittels eines Zentralregisters erfolgt die Transaktion zwischen diesen Konten.



Grafik 1: Zugang für jedermann (CBDC, kontenbasiert)

2. Zugang für jedermann („Retail CBDC“, tokenbasiert): Die Zentralbank gibt digitale Token^[2] an die Öffentlichkeit aus. Der Transfer dieser Token ermöglichte dem Bargeld vergleichbare Transaktionen. Diese CBDC-Variante würde unmittelbare und anonyme Abrechnungen erlauben

² Der Begriff wird im Zusammenhang mit Währungen im Sinne von Wertmarken oder Münzen verwendet.



Grafik 2: Zugang für jedermann („Retail CBDC“, tokenbasiert)

und damit wie ein dezentrales System funktionieren können.

3. Institutioneller Zugang („Wholesale CBDC“, tokenbasiert): Auf Banken und andere Finanzinstitute begrenzter Zugang, konzipiert für den institutionellen Zahlungsverkehr sowie den Interbankenmarkt. Dieser Ansatz käme dem aktuellen kontobasierten Bankensystem am nächsten, bei dem Geschäftsbanken ihre Konten bei Zentralbanken halten. Ähnlich wie heute beim Bargeld gelangen die digitalen Token nur über Geschäftsbanken zu Privathaushalten und Unternehmen. In der Folge kann das so ausgegebene Geld wie Münzen und Scheine für Transaktionen und zur Wertaufbewahrung genutzt werden.

Fragen, die es im Zusammenhang mit CBDC zu beantworten gilt:

- Was wird aus dem auf einem einzigen gesetzlichen Zahlungsmittel (dem Bargeld) basierenden System heutigen Zuschnitts rein rechtlich?
- Soll digitales Zentralbankgeld zins-tragend sein? (Dabei sind sowohl positive wie negative Zinsen gemeint)
- Soll es bei Zahlungsvorgängen mit CBDC Höchstgrenzen geben?
- Sind das Buchgeld bei Banken und digitales Zentralbankgeld in beliebiger Höhe 1:1 konvertierbar oder gibt es Höchstgrenzen und bildet sich evtl. ein Wechselkurs?

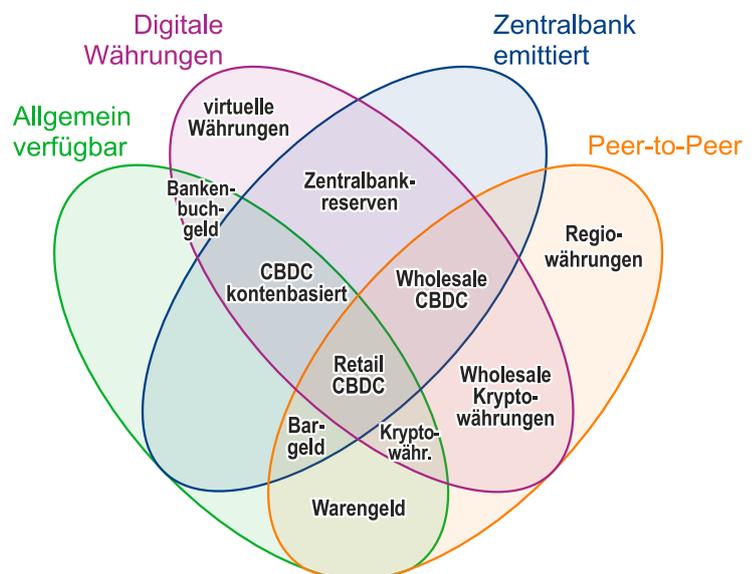
- Inwieweit sind anonyme Zahlungen mit „Mobile-Apps“ oder Prepaid-Karten möglich?
- Braucht man ein Bankkonto oder muss Kunde bei einem Unternehmen sein, um am Zahlungsverkehr teilnehmen zu können?
- Wenn ein offener Zugang für alle möglich ist (sei es direkt über die Zentralbank oder indirekt über die Geschäftsbanken), welche Rolle spielen dann noch die Buchgeldgironkonten im Bankensystem?
- Werden die Intermediäre hinsichtlich der Durchführung bargeldloser Zahlungen überflüssig, weil Guthaben zum CBDC abfließen?

Steuerungsinstrumente der Zentralbank



Beim heutigen Bargeld fehlen den Zentralbanken Handhabungen, um festzustellen, wie jener Teil des ausgegebenen Geldes genutzt wird, der nicht für Transaktionen Verwendung findet. Immerhin knapp 90 % aller Eurobanknoten (dem Wert nach) werden gehortet, bzw. sind mit Nutzungszwecken „unterwegs“, die die Deutsche Bundesbank als „unbekannt“ in den bargeldbezogenen Statistiken aufführt. Insbesondere die Scheine mit hohem Nominalwert (500 € und 200 €) tauchen im Wirtschaftsverkehr kaum auf. Derzeit stehen die Zentralbanken vor dem Problem, dass eine durchaus erforderliche Zinssenkung für Guthaben tiefer in den negativen Bereich kaum mehr durchführbar ist, da es zu einer verstärkten Flucht in das mit 0 % „rentierende“ Bargeld käme. Die aktuell existierende Gesamtlage führt zu Problemen im Bankensystem, da die Margen der Geschäftsbanken im Spannungsfeld zwischen Kundeneinlagen, Kreditvergaben und Bargeldbereitstellung sinken und die Kosten- deckung erschweren. Die Einführung und Erhöhung von Gebühren seitens der Banken verschafft kleine Spielräume, aber die nicht einschränkbare Nachfrage nach Barem bietet allen Wirtschaftsteilnehmern den „sicheren Hafen“ als Alternative, wenn Minuszinsen auf Guthabekonten überhandnehmen.

Die „Geldblume“: Eine Klassifizierung des Geldes



Quelle: Bank für Internationalen Zahlungsausgleich

Auf CBDC hätte die Zinspolitik der Zentralbank direkte Auswirkung. Es ließen sich darauf negative Zinsen erheben, sodass ein Ausweichen aus anderen Geldanlagen keine Vorteile brächte. Insoweit es auf eine Beibehaltung des Bargelds als einziges gesetzliches Zahlungsmittel hinausliefe, müssten die gleichen Bedingungen erwogen werden, sprich Bargeld müsste „zinstragend“ werden. Statt von Zinsen kann man dabei auch von Gebühren sprechen, da Geldscheine physisch vorhanden sind und deren Emission und Bereitstellung einer zu erbringenden Leistung entsprechen. Blieben Banknoten ein Mittel, sich jeglicher Zinspolitik zu entziehen, wäre ein zinstragendes CBDC nicht geeignet finanzmarkttechnisch und gesamtwirtschaftlich ggf. für nötig erachtete Negativzinsen wirkungsvoll umzusetzen.

Existierendes Zentralbankgeld		CBDC allgemein verfügbar	
Bargeld	Zentralbankreserven	tokenbasiert	kontenbasiert
permanent verfügbar	✗	permanent verfügbar	✓
anonym	✗	anonym	✗
peer-to-peer-Transfers	✗	peer-to-peer-Transfers	✗
zinstragend	✓	zinstragend	✓
Limits / Obergrenzen	✗	Limits / Obergrenzen	✓

Funktionen:	✓ bestehend bzw. wahrscheinlich	✓ möglich	✗ untypisch bzw. unmöglich
-------------	---------------------------------	-----------	----------------------------

Diese sich andeutende Zwangslage kommt den Forderungen der Freiwirtschaft und dessen Begründer Silvio Gesell gelegen. Förderlich ist dabei die Notwendigkeit, auch hinsichtlich der Nutzung von Bargeld neue Wege finden zu müssen, wenn man das Tor zu digitalem Zentralbankgeld öffnen will. Die Verfechter freiwirtschaftlicher Theorien leiden seit jeher unter einer wissenschaftlichen Abqualifizierung des Ansinnens der Einführung von Kosten für die Hortung von Bargeld. Den ständigen Erneuerungsprozess von umlaufenden Zahlungsmitteln, der nach einer entsprechenden Reform einsetzen und die Geldmengensteuerung wesentlich vereinfachen würde, diffamierte man verkürzend als „Schwundgeld“. Andererseits verstand es die moderne Forschung auf diesem Gebiet bisher nicht, den tieferen, inneren Wert der Reform klarer zu kommunizieren. Insbesondere

re, warum es nicht zu einer Entwertung des Geldes durch die Gebühr kommen würde, sondern im Gegenteil zu einer stabilen Währung mit stetigem Umlauf.

Aktuell stellen Forscher, Experten und Lehrende an Hochschulen zunehmend Gesells Arbeiten in Verbindung zu den Entwicklungen im Gesamtgefüge aus Geldpolitik, Negativzinsen und digitalem Zentralbankgeld.

Meinungen, Einschätzungen, Stellungnahmen

Jens Weidmann

Bundesbank-Präsident Jens Weidmann sieht bezüglich der Digitalisierung des Geldes die Rolle der Deutschen Bundesbank als eine in aktiver Gestaltung und nicht etwa nur als Beobachter. Das bedeute jedoch nicht, dass man sich in die Entscheidungen von Bürgern einmischen wolle, bei denen es um das Zahlungsverhalten gehe. Man stelle den Bürgern das bereit, was diese verlangen, digitale oder bare Zahlungsmittel. „Wir wollen die Bürger aber nicht in eine bestimmte Richtung drängen“, so Weidmann.

Er betonte dabei, dass es viele Innovationen im Zahlungsverkehr gäbe, die nicht von Notenbanken, sondern aus der Privatwirtschaft stammten.

Im kürzlich von der EZB veröffentlichten Konsultationspapier zur Einführung eines digitalen Euro gehe es zunächst darum, die Vor- und Nachteile abzuwägen.

Zur drohenden Gefahr für die Geschäftsbanken in Bezug auf die Kundeneinlagen bezieht der Generaldirektor für Marktinfrastrukturen und Zahlungsverkehr im Direktorium der Europäischen Zentralbank, Ulrich Bindseil Stellung. Das Abwandern von Kundeneinlagen in Krisenzeiten sei in der Vergangenheit bereits durch digitale Überweisungen zu sichereren Kreditinstituten dominiert worden und digitales Zentralbankgeld schaffe somit keine neue Situation.

Erwartungsgemäß kritisch ist man beim **Deutschen Sparkassen- und Giroverband**. Man sieht die Gefahr, dass den Geschäftsbanken ein erheblicher Teil ihres Geschäftsmodells entzogen würde:

Der Grundgedanke von CBDC ist die Überführung von physischem Bargeld in die digitale Welt. Die

Chefvolkswirte der Sparkassen-Finanzgruppe betonen, dass vor einer Einführung von digitalem Zentralbankgeld kritisch die gesamtgesellschaftlichen Wirkungen reflektiert werden müssen:

Die Auswirkungen eines CBDC-Systems auf den Banken- und den Finanzsektor, die gesellschaftliche Akzeptanz und die geldpolitischen Optionen der Zentralbank hängen entscheidend von deren Ausgestaltung ab.

Zentralbanken können ihre Ziele dann am besten erreichen, wenn sie unabhängig sind. Neben der politischen und finanziellen Unabhängigkeit gilt dies auch für eine technische Unabhängigkeit. Sie darf durch die konkrete Ausgestaltung einer digitalen Währung nicht verletzt werden.

Stabilität und Effizienz des Finanzsystems müssen gewahrt bleiben. Ein CBDC-System wäre zumindest partiell Substitut zu Giralgeld. Die Schaffung digitalen Zentralbankgeldes darf die Intermediationsfunktion des Bankensystems aber nicht gefährden. Dies gilt ebenso für die Förderung unternehmerischer Kreativität unter anderem über die Vergabe von Krediten.^[3]

Als **unvermeidbar** sieht der **Bankenverband** die Einführung eines digitalen Euro an. Man plädiert dabei jedoch dafür, sich vornehmlich der Funktion des Zahlungsmittels zu widmen. Grund für diese Haltung könnte sein, dass dadurch den Banken hinsichtlich Wertaufbewahrung die Geschäftsfelder erhalten blieben.^[4]

Vollgeld-Monetative

Initiativen, die sich für ein Vollgeld einsetzen, stehen der CBDC optimistisch gegenüber. Man erwartet, dass damit die Kernforderungen des Vollgeldgedankens umgesetzt und der Buchgeldschöpfung der Geschäftsbanken entscheidende Schranken auferlegt werden könnten. Um die Vielfalt von Zahlungsmitteln zu erhalten, will man in Vollgeld-Kreisen auf jeden Fall das Bargeld beibehalten.^[5]

3 <https://www.dsgv.de/positionen/standpunkte-der-chefvolkswirte/ezb-digitales-zentralbankgeld.html>

4 <https://bankenverband.de/themen/europas-antwort-libra/>

5 <https://monetative.de/wp-content/>

Norbert Häring, Autor und Wirtschaftsjournalist und Befürworter einer Vollgeldreform, sieht im Zusammenhang mit der Einführung von CBDC die enorme Gefahr der endgültigen Abschaffung von Bargeld. Er sammelte Informationen und Erkenntnisse aus offiziellen Papieren der EZB und gelangt zum Resümee, dass anonyme Möglichkeiten für digitale Zahlungen nicht zum Tragen kommen würden.

Er befürchtet, dass Bürger wenig Gutes erwarten dürften, wohingegen sich um die Geschäftsbanken und deren Gewinnaussichten ausreichend gekümmert werden würde. Er zieht deshalb das Fazit: „Wer das Geldsystem stabiler und bürgerfreundlicher machen und die Privatsphäre der Bürger bewahren will, der sollte nicht fordern, dass die Zentralbank ein digitales Zentralbankgeld herausgibt.“^[6]

Freiwirtschaftliche Reformkräfte

„CBDC Ja, aber...!“

Seit Jahrzehnten weisen Geldreformer auf die Umverteilungskräfte und die Kumulierung von Geldvermögen in Händen weniger durch dauerhaft positiven Zins (Zinseszinsseffekt) hin. Niedrige oder gar negative Zinsen hätten jedoch viele Erfolg versprechende Effekte, sowohl für die Wirtschaft als auch für das Sozialwesen.

Die Einschätzung der „Initiative für Natürliche Wirtschaftsordnung“ (INWO) hinsichtlich der Entwicklung hin zu einem CBDC ist ambivalent. Einerseits sieht man den Trend zur Digitalisierung als unaufhaltsam an und empfiehlt die Hinwendung zu einem digitalen Zentralbankgeld als einen nötigen Schritt. Dabei komme es jedoch auf eine durchdachte und ausgewogene Ausgestaltung an, so Matthias Klimpel von der INWO. Eine Bargeldabschaffung darf nicht zur Debatte stehen, denn an dessen Eigenschaft als gesetzliches Zahlungsmittel brauche nicht gerüttelt werden. Ein zinstragendes CBDC könne im Rahmen der Geldpolitik mit einfachen Mitteln ins Negative gebracht werden, was in Zeiten wie den Jetzigen angebracht sei. Bei einer wie bisher gestalteten Bargeldversorgung, verstärkten sich

uploads/2020/06/Kurzfassung_Digitales-Zentralbankgeld-aus-Sicht-der-Zivilgesellschaft_Monetative_Positionspapier-zu-CBDC.pdf

6 <https://norberthaering.de/die-regenten-der-welt/digitaler-euro/>

jedoch jene Kräfte, die sich für eine Bargeldabschaffung einsetzen. Und diese hätten gute Argumente, denn mit dem Erhalt der Auswechoption für Hortungen unter Umgehung von Negativzinsen, konterkarierte man bahnbrechende Potentiale von CBDC.

Dem Trend, hin zum Ende von Scheinen und Münzen nachzugeben, fiele umso leichter, je intensiver die Nutzung des CBDC voranschritte. Darüber hinaus, so Klimpel, müsse ein unkontrolliertes Abwandern von Bankguthaben zum CBDC verhindert werden, wolle man das gesamte Bankensystem nicht in Gefahr bringen. Das ließe sich jedoch über die Zinssetzung steuern. CBDC müsse stets niedrigere Zinsen „einbringen“ als Bankguthaben. Im derzeitigen Umfeld enormer aufgestauter Kapitalmengen sei beispielsweise denkbar, dass auf CBDC ein Minuszins von 5 % p. a. läge und bei Giroguthaben Minus 3 %, wobei sich für den täglichen Zahlungsverkehr mit Freigrenzen unnötige Kosten vermeiden ließen.

Die INWO setzt sich deshalb dafür ein, dass neben der Einführung eines zinstragenden digitalen Zentralbankgelds auch das Horten von Eurobargeld direkte Kosten verursachen müsse, um die Zahlungsmittelfunktion zu stärken.

Als ein Beispiel für eine durchführbare Umsetzung erwähnt Matthias Klimpel den Ansatz von Miles Kimball und Ruchir Agarwal im IWF-Working Paper „Enabling Deep Negative Rates to Fight Recessions“ aus dem Jahre 2019 und des dort enthaltenen Vorschlags im Konzept „rental Fee approaches“.^[7]

Dabei wäre vorgesehen, auf Geldscheine die Emissionsjahreszahl aufzudrucken und 18 Monate nach diesem Datum mit einer Gebührenbelastung dieser Scheine zu beginnen. Das sei weitgehend schadlos für alle Nutzer von Bargeld zu Zahlungszwecken und belaste merklich ausschließlich Hortungen von extrem hohen Bargeldbeträgen.

Kryptowährungen und Blockchain

Dem Freiwirtschaftsansatz vergleichbare Überlegungen werden auch in der Kryptowährungsszene diskutiert. Dort stellt man zunehmend fest, dass

7 <https://www.imf.org/en/Publications/WP/Issues/2019/04/29/Enabling-Deep-Negative-Rates-A-Guide-46598>

„hodlen“ (Der Begriff entstand aus einem englischen Internet-Mem und meint „horten“) und die Erwartung von Kursgewinnen, die Nutzung bestimmen.^[8]

Immer mehr Blockchain-Konzepte befassen sich daher mit der Thematik. Mit „Demurrage-Strategien“, deren gedankliche Herkunft stets in Verbindung mit dem Konzept Silvio Gesells benannt werden, zielt man darauf ab, die reale Produktivität der Kryptowährungen zu erhöhen. Man möchte das Belohnungssystem dergestalt verändern, dass Nutzung honoriert und Hortung unrentabel wird.^[9]

Fazit

Die Digitalisierung der Finanzwelt sowie des nationalen und internationalen Zahlungsverkehrs schreitet unaufhaltsam voran. Es scheint nicht mehr darum zu gehen ob, sondern wann das erste digitale Zentralbankgeld eingeführt wird. Die Forschungen entwickeln sich weiter. Dabei erweist sich als unabwendbar, dass es zu grundlegenden strukturellen Veränderungen im Geld- und Finanzsystem kommt. Spielräume für einen höheren Grad an Dezentralität werden entstehen. Sicherheitsgefahren sind unvermeidbar und andersartige Formen von Kriminalität beschäftigen die Justiz. Den kaum mehr eine Rolle spielenden Geldfälschern könnte eine Schar von Hackern mit krimineller Energie folgen, die sich weitaus effizienter in der Welt des Geldes Zugriff verschaffen könnten.

Verlässlichkeit und Vertrauen in eine neue Währungsordnung aufzubauen, dauert Jahre. Gewachsene, demokratisch entwickelte und umgesetzte Strukturen haben in diesem Prozess den Zeitvorteil durch einen in zurückliegenden Jahren gewachsenen Vertrauensvorschuss. Der ließe sich nutzen, damit man nach einer turbulenten Etappe auch wieder in Phasen von Stabilität und Ordnung gelangt. Ein grundlegender Wandel vollzieht sich und es deutet sich eine Zeit der Abenteuer von Ideen an.

8 <https://www.fr.de/wirtschaft/gastwirtschaft/bargeldhodler-13571146.html>

9 <https://medium.com/@robertmcforster/the-case-for-demurrage-tokens-be64619a888d>

Wie sich die Welt verändern ließe

Forscherteam aus Eberswalde untersucht die Grundbedingungen von Transformation

Pat Christ

Kein Mensch will, dass die Ozonschicht immer dünner wird. Niemand möchte, dass immer mehr Tier- und Pflanzenarten von unserem Globus verschwinden. Der Ruf nach Wandel wird lauter. Doch wie „geht“ Wandel? Die aktuelle Corona-Krise bietet aus Sicht der Forscherinnen und Forscher von der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde (HNEE) die einmalige Chance, dieser Frage nachzugehen. Dies tun sie in Form eines „Digitalen Logbuchs“, das von Bürgern selbst geschrieben wird.



Alles verändert sich nach und nach, vieles von dem, was heute noch gilt, kann morgen bereits obsolet sein. Wandel ist letztlich ein ganz normaler Prozess. Meist jedoch vollziehen sich Veränderungen vergleichsweise langsam: Irgendwann kam der Computer auf, irgendwann das Internet, irgendwann hatte so gut wie jeder ein „kluges“ Telefon. Die digitale Transformation als eine der größten Umwandlungen der letzten Jahre hat die Welt enorm verändert. Auch sind soziale und wirtschaftliche Veränderungen zu beobachten. Dennoch wird der Ruf nach „Transformation“ immer lauter. Die Welt soll sich weiter verändern. Und zwar in eine komplett andere Richtung, als das bisher geschah.

Durch das Corona-Virus erlebten wir, was in keiner Phase seit 1945 derart stark erlebt werden konnte: Von jetzt auf nachher mussten sich die meisten von uns an völlig neue Gegebenheiten anpassen. Was da geschah und immer noch geschieht, genau das interessiert die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des neuen „Forschungszentrums Nachhaltigkeit – Transformation – Transfer“ der Hochschule



Mehr Zeit zum Reflektieren, wünscht sich Uwe Demele vom „Forschungszentrum Nachhaltigkeit – Transformation – Transfer“ der Hochschule Eberswalde. – Alle Fotos dieses Beitrages: Pat Christ.

Eberswalde. „In unserem Projekt wollen wir zunächst einmal nicht bewerten, ob der aktuelle Wandel, den die Menschen erleben, gut oder schlecht ist, sondern uns interessiert, wie er überhaupt funktioniert“, erklärt der Wirtschaftswissenschaftler Uwe Demele.



Die Corona-Pandemie weckte bei vielen Menschen den Wunsch nach einem Wertewandel.

Es geht also zunächst nicht darum, einen etwaigen Missetand anzuprangern. Und daraus resultierend einen Wandel zu fordern. Das Team, dem Demele angehört, möchte wissen, was die Menschen beobachten. An sich selbst. Und bei anderen. Das sind zu meist ganz einfache Dinge. „Ich kaufe nur noch einmal pro Woche ein statt mehrmals, um die Anzahl der notwen-

digen Besuche im Supermarkt zu minimieren“, teilt zum Beispiel einer der Logbuchsreiber mit. „Wir müssen mehr einkaufen, da wir jetzt täglich zuhause kochen aufgrund von Homeoffice und geschlossenem Kindergarten“, berichtet ein anderer Teilnehmer am Citizen-Science-Projekt des HNEE-Forscherteams.

Es trifft nicht alle gleich



Das Corona-Virus behelligte die Menschen quer durch alle Schichten. Allerdings traf es die einzelnen Bevölkerungsgruppen unterschiedlich stark. Genau das, sagt Demele, muss beim Nachdenken darüber, wie eine Transformation in Richtung einer humaneren Gesellschaft gestaltet werden könnte, unbedingt mitbedacht werden. „Wie jemand die Krise erlebt hat und erlebt, ist absolut von seiner individuellen, vor allem aber von seiner wirtschaftlichen Situation abhängig“, sagt der Transformationsexperte. Ein Mensch, der arbeitslos wurde und nun mit der Hartz IV-Mühle konfrontiert ist, erfährt die Krise völlig anders als die Rentnerin, die eine gute Pension bezieht und im eigenen Haus lebt.



Krisenbedingt ist gerade sehr viel im Fluss. Doch stimmt die Richtung?

Die landläufig verbreitete Ansicht, dass es nur Mut und Willen bräuchte, um endlich eine „echte“ Transformation einzuleiten, teilt Uwe Demele nicht. Die Welt, sagt er, ist nun mal höchst komplex – und wird mit nahezu jedem Tag noch ein bisschen komplexer. *„Aus meiner Sicht fehlt eine Transformationsethik“*, sagt der 44-jährige Spezialist für Unternehmensverantwortung. Es müsste dringend darüber reflektiert werden, aus welchen Gründen wir welche Form der Transformation benötigen und wem diese Transformation zugutekommen soll. Nur, wenn intensiv hierüber nachgedacht würde, sagt Demele, könnte darangegangen werden, Transformationsschritte bewusst einzuleiten.



Die Krise treibt Menschen, die zuvor bereits präkär gelebt haben, in die Verzweiflung.

Menschen, die an ihrem Arbeitsplatz ständig rödeln müssen, die täglich mit einem schier nicht mehr zu bewältigenden Arbeitspensum konfrontiert sind, wünschen sich am meisten eine Transformation in Richtung „humane Arbeitswelt“. Das jedoch steht womöglich den wirtschaftlichen Interessen ihres Unternehmens im Wege. Vielleicht sind die Betroffenen aber auch nur deshalb überfordert, weil die Firma kein neues Personal findet. Auch könnte sein, dass die notorisch gestresste Person darum derart am Ende ist, weil die Arbeit zuhause weitergeht. Vielleicht handelt es sich um eine alleinerziehende Mutter. Die niemanden hat, der sich mit ihr in die Erziehungsverantwortung teilt.

Was womit zusammenhängt

Jeder Bürger kann sich im stillen Kämmerlein ausmalen, wie sich die Gesellschaft und die Welt verändern müsste, damit alle besser leben können und die Natur nicht weiter ausgebeutet wird. Doch das bringt keinen Schritt weiter. *„Wir müssen sehr viele Informationen in einen Zusammenhang bringen“*, sagt Demele. Auch sei es wichtig, zu erkennen, in welcher Weise die verschiedenen Faktoren aufeinander wirken und rückwirken. Da ist das Ökosystem. Da sind die sozialen Mikrosysteme, in denen die Menschen heute leben. Da ist das Bildungssystem. Das Wirtschaftssystem. Das Finanzsystem. Und all das ist noch einmal in einen globalen Rahmen eingebettet.



Für einen gelingenden Wandel gehört eine Menge Mut ebenso wie die Bereitschaft zur gründlichen Analyse.

Die Eberswaldener Forscher sind soeben dabei, die Logbucheinträge zu sichten und auszuwerten, um ganz konkret zu erfahren, wie die Menschen den Wandel während der Corona-Pandemie erlebt haben und wie stark ihr Wunsch nach Wandel generell ist. 850 Logbucheinträge kamen bis Ende Juni zusammen. Nach der Sommerpause im September wird das Logbuch noch einmal für eine kurze Phase der Nachbefragung geöffnet, um mit Abstand auf die Corona-Hochphase mit ihren radikalen Veränderungen zu schauen. *„Unsere Ergebnisse wollen wir im Anschluss daran als Open Source-Daten zur Verfügung stellen“*, so Demele.

Völlig klar ist, dass die junge Generation die Krise anders erlebt hat als die Älteren. Ebenso deutlich wird nach erster Sichtung, dass die Krise bei einigen Menschen einen Aha-Effekt in Richtung Wandel ausgelöst hat, so Demele: *„Während andere gar nicht abwarten können, wieder zu ihren alten Routinen zu kommen“*. Von daher sind auch die Wünsche in Bezug auf einen Neustart und einen Corona induzierten Bewusstseinswandel ganz unterschiedlich. Wer erlebt hat, dass er nicht hunderte Kilometer weit fahren muss, um an Informationen zu kommen, weil es virtuell genauso gut geht, wird sich eben dies wünschen: Mehr Virtualität zugunsten von weniger Verkehr.

Viel Ausdauer nötig

Es ist anstrengend, so lange an einer Sache zu tüfteln, bis sie „rund“ ist. *„Doch wir müssen fragen und wir müssen weiterfragen“*, sagt Demele. Woran

liegt es denn ganz genau, dass so viele Menschen so furchtbar unzufrieden sind mit dem, was sich in sozialer, ökologischer und wirtschaftlicher Hinsicht in unserem Land vollzieht? Welche strukturellen Bedingungen liegen dem zugrunde? Wie kam es, dass sich genau diese und keine anderen Strukturen herausgebildet haben? Einfach nur zu fordern, ist für den Wissenschaftler zu wenig: „Wir müssen auch bereit sein, Verantwortung zu übernehmen, und uns zu engagieren.“



Viel mehr Reflexion statt unreflektierter Aktion, das würde sich Uwe Demele beim Nachdenken über die nächsten Transformationsschritte angesichts der Komplexität unserer Welt wünschen.

Nun stellt sich die Frage, ob die Menschen durch Corona tatsächlich in Stand gesetzt wurden, vehementer für ihre Überzeugung zu kämpfen, dass eine sozial-ökologische Transformation unabdingbar ist. Oft fehlt dazu schlicht die Zeit. Denn die Entschleunigung durch Corona hielt nur für eine kurze Weile an. „Wer am Wochenende von der Arbeit so kaputt ist, dass er einfach nur noch im Sessel liegen will, hat nicht die Zeit und die Kraft, Probleme zu analysieren, Ursachen zu benennen und sich für bessere Bedingungen einzusetzen“ sagt Demele.

Die meisten führen inzwischen schon wieder ein Leben auf der Überholspur, viele sind einfach nur froh, dass der „Spuk“ bisher halbwegs glimpflich abgelaufen ist. Grundsätzlich verändert hat sich aktuell noch nichts. Dabei gibt es einige Dinge, die nach Demeles An-

sicht unbedingt angepackt werden müssten. Das Geldsystem gehört dazu, ist der Zins- und Zinseszinsseffekt für den Forscher doch das „Urdilemma des Kapitalismus“.

Zur Autorin
Pat Christ



Pat Christ, Jrg. 1970, Magister in Kulturgeschichte an der Uni Würzburg, seit 1990 als freischaffende Foto- und Textjournalistin tätig.

Schwerpunkte:

Berichterstattung aus Kultur, Bildung, Wirtschaftsethik und Wissenschaft. Zeitschriften und Magazine: Main-Echo, Bayerische Gemeindezeitung, Kulturmagazin Leporello, Stadtmagazin „Der Kessener“.



65. Mündener Gespräche erneut verschoben

Der geplante Termin vom 13. bis 15. November 2020 in der Silvio-Gesell-Tagungsstätte in Wuppertal musste leider erneut abgesagt werden

Terminhinweis der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft

Die 65. Mündener Gespräche vom 13. bis 15. November 2020 mit dem Thema „Proudhon, Gesell, Keynes und negative Zinsen“ können aufgrund der allgemeinen Verunsicherung durch den Corona-Virus, besonders in Nordrhein-Westfalen, abermals leider nicht stattfinden. Die Verantwortlichen des Veranstalters hoffen, dass die spannende Vortragsveranstaltung von 24. bis 26. September 2021 stattfinden kann.

Alle geplanten Referenten haben auch für den neuen Termin ihr Kommen zugesagt.

Ein erneuter Programmhinweis erfolgt 2021.

Details auch unter:

<https://hwlink.de/müge>



Die geplanten Hauptbeiträge (Änderungen vorbehalten)

Begrüßung und Einführung in die Tagung
Dipl.-Volksw. Ass.jur. Jörg Gude, Steinfurt

Keynes' Sympathien für Gesells Geldreform – Ergebnisse einer Recherche in Keynes' Nachlass in Cambridge/GB
Beate Bockting, Greven bei Münster, Redakteurin der „Fairconomy“

Keynes' Bancor-Plan zur Neuordnung der Weltwirtschaft – Eine Spurensuche im Keynes-Archiv in Cambridge/GB
Dipl.-Kfm. Thomas Betz, Berlin

On „rusting money“ – Silvio Gesells Schwundgeld reconsidered
Prof. Dr. Günther Rehme, TU Darmstadt

Negativzins - Theorie, Praxis und Empirie
Dipl.-Handelslehrer Christian Gelleri, Traunstein/Chiemgau, Doktorand bei Prof. Dr. Bofinger und Prof. Dr. Feichtner an der Uni Würzburg im Forschungsprojekt „Demokratisierung von Geld und Kredit“

Proudhon'scher Sozialismus und monetäre Wirtschaftsanalyse: von der Theorie zur Reform des Geldes
Simon Papaud, MA VWL und Wirtschaftssoziologie, Paris, Doktorand in Geschichte des ökonomischen Denkens an der Université de Picardie/Université Lumière Lyon 2

Baden-Württemberg führt Bodenwertsteuer ein

Ein Erfolg für die Arbeit der Initiative „Grundsteuer: Zeitgemäß!“ und Prof. Dr. Dirk Löhr

Die GRÜNEN-CDU-Landesregierung setzte als erstes Bundesland eine eigenständige Regelung für die Neugestaltung der Grundsteuer um.

Das für die Länder unverbindliche Bundesmodell sieht als Berechnungsgrundlage eine Kombination aus Grundstücksfläche und Bodenrichtwert sowie Immobilienart, Nettokaltmiete, Gebäudefläche und Gebäudealter vor. Das erschien den effizienzliebenden Schwaben als zu problematisch und zu wenig praktikabel. Sie verabschiedeten am 4. 11. 2020 im Landtag ein Grundsteuergesetz für Baden-Württemberg. Es ist das erste vollständig eigene Steuergesetz für das Land. In Baden-Württemberg wird die Grundsteuer damit nach dem modifizierten Bodenwertmodell ermittelt – einem innovativen, einfachen, transparenten und bürokratiearmen Modell. Es löst die bisherige Einheitsbewertung ab. Die Neuregelung greift für die Grundsteuererhebung ab dem Jahr 2025.

Was ist das modifizierte Bodenwertmodell?

Beim modifizierten Bodenwertmodell basiert die Bewertung im Wesentlichen auf zwei Kriterien: der Grundstücksflä-

che und dem Bodenrichtwert. Für die Berechnung werden beide Werte miteinander multipliziert. Auf die Bebauung kommt es für die Bewertung nicht an. Für überwiegend zu Wohnzwecken genutzte Grundstücke wird das Bewertungsergebnis einer reinen Bodenwertsteuer durch einen Abschlag in Höhe von 30 Prozent "modifiziert". Das Ergebnis ist der Grundsteuerwert, der den verfassungswidrigen Einheitswert künftig ersetzt.

Erfolg für Prof. Dr. Dirk Löhr und sein Team

Unter anderem machte sich die Initiative „Grundsteuer zeitgemäß!“ für die umgesetzte Lösung stark. Steuerexperte Prof. Dr. Dirk Löhr kämpfte in vorderster Front dafür und widerspricht Vorwürfen von Kritikern, die steigende Mieten und eine Verschärfung der sozialen Lage von Mietern befürchten.

In einem Gastbeitrag in der Süddeutschen Zeitung schreibt er diesbezüglich: „Wird ein Grundstück jedoch nur geringfügig genutzt oder in spekulativer Absicht ungenutzt vorgehalten, ist die Steuer genauso hoch wie bei optimaler Bebauung. So entsteht ein Druck auf eine effizientere Nutzung der knappen Ressource Boden und der Einhaltung

planerischer Vorgaben. Weil zudem ein Teil der Bodenerträge nicht mehr in private Taschen, sondern in den Gemeindehaushalt fließt, werden der Bodenwert und dessen Zuwächse gedämpft. Anders als bei allen anderen Grundsteuermodellen werden schließlich wertvolle Immobilien relativ zum Wert höher belastet als weniger wertvolle – Unterschiede in den Immobilienwerten sind nämlich maßgeblich durch unterschiedlich hohe Bodenwerte bedingt.“

<https://www.sueddeutsche.de/politik/grundsteuer-reform-meinung-loehr-1.5099636>

Ziel des Gesetzes sind demnach gedämpfte Bodenwertzuwächse, die langfristig zu bezahlbarerem Wohnraum führen sollen, begünstigt durch eine Entwicklung hin zu effizienterer Nutzung des vorhandenen bebaubaren Bodens.

Mindestens fünf weitere Bundesländer denken über eine ähnliche Lösung nach. Die Einführung ab 2025 bedeutet zunächst jedoch, dass Erfahrungswerte mit den verschiedenen Modellen noch eine ganze Weile fehlen werden.

Auf die Aktivisten rund um Dirk Löhr und seine Initiative kommt weiterhin viel Aufklärungsarbeit zu.

Webseite der Initiative „Grundsteuer: Zeitgemäß!“: <https://www.grundsteuerreform.net>



Gero Jenner: „Homo In-sapiens – Eine kleine Geschichte menschlichen Schwachsinnens“

Independently published – 21. August 2019; Paperback; 215 Seiten; € 14,36 (Print) ISBN 978-1-6877-368-95
E-Book (Kindle-Version); 1109 KB; € 8,95 (Download) ASIN B07ZCSR9CQ

Eine philosophische Erkundung der lebenswürdigen, der lebensfördernden, der törichten, der idiotischen sowie der brandgefährlichen Geistesverwirrung in Bezug auf Homo insapiens im Allgemei-

nen sowie den Autor dieses Buches und seine Leser ganz im Besonderen – wobei eine besondere Betonung auf dem Wahnsinn unseres viel gepriesenen modernen „Fortschritts“ liegt, der die Menschheit direkt in den Abgrund der Selbstzerstörung führt.

Als Taschenbuch
<https://amazon.de/dp/1701427575/>

oder als Kindle E-Book zu beziehen
<https://amazon.de/dp/B07ZCSR9CQ/>

Digitalisierung – ein Begriff, über den zu viel geschwafelt wird

Siegfried Wendt

1. Zur Motivation



Immer häufiger stoße ich in letzter Zeit auf Zeitungsmeldungen, in denen mir Aussagen der folgenden Art auffallen:

- Um den Herausforderungen von Globalisierung, **Klimawandel und Digitalisierung** zu begegnen, müssen wir neuen gesellschaftlichen Zusammenhalt stiften und gegen weltweit wachsende Ungleichheit vorgehen.
- Die europäischen Volkswirtschaften stehen vor enormen Herausforderungen, die Transformationsprozesse von **Digitalisierung und Klimawandel** auf europäischer Ebene gemeinsam anzupacken und den damit einhergehenden tiefen Strukturwandel für Arbeit und Wirtschaft sozial zu gestalten.

In diesen Aussagen werden die Probleme bezüglich der Digitalisierung auf die gleiche Stufe gestellt mit den Herausforderungen, die uns durch den Klimawandel aufgezwungen werden. In meiner Sicht besteht jedoch ein himmelweiter Unterschied zwischen diesen beiden Problemfeldern: Der Klimawandel betrifft die ganze Erde und bedroht die Menschheit, wogegen die mit der Digitalisierung zusammenhängenden Probleme nur einzelne Volkswirtschaften betreffen und dort auch keine wirklich bedrohlichen Folgen haben werden. Ich bin überzeugt, dass die meisten der Politiker und Journalisten, die sich zum Problem der Digitalisierung äußern, viel zu unscharfe Vorstellungen mit diesem Begriff verbinden, als dass man ihre Äußerungen ernst nehmen könnte. Vielleicht hilft der vorliegende Aufsatz, die Schwafelei ein wenig einzuschränken.

2. Der Unterschied zwischen Analog- und Digitaltechnik



Digitaltechnik ist eine von zwei möglichen Formen von *Informationstechnik*. Ihr Gegenstück ist die sog. *Analogtechnik*.

Das Wesen von Information liegt darin, dass sie von Wissenden zu Nichtwissenden fließen kann. Deshalb kann man sagen, das Wesen von Information bestehe in ihrer Wissbarkeit. Jegliche Informationstechnik dient der Speicherung, Mitteilung und Verarbeitung von Information. Dabei kann Information aber nicht unmittelbar Gegenstand von Speicherung, Mitteilung und Verarbeitung sein, sondern sie muss an physikalische, beobachtbare Sachverhalte gebunden sein, denen die darin gebundene Information über den menschlichen Akt der Interpretation entnommen werden kann. So ist beispielsweise die in diesem Aufsatz enthaltene Information an die Sichtbarkeit des Textes und der Abbildungen gebunden.

Eine Informationstechnik wird als *Analogtechnik* bezeichnet, wenn Information immer nur in Form von zeitlich oder räumlich kontinuierlich veränderlichen messbaren physikalischen Größen technisch gespeichert, mitgeteilt oder verarbeitet wird. Man denke an den zeitlich veränderlichen, räumlich verteilten Luftdruck, der beim Sprechen entsteht, oder an den zeitlich veränderlichen elektrischen Strom, der durch ein Mikrofon fließt. „Analog“ heißt diese Technik, weil bei einer Darstellung des Verlaufs über einer Zeit- oder Ortsachse die Information in der Form der Verlaufskurve steckt und unabhängig von der Frage ist, welche physikalische Größe sich denn gemäß dieser Kurve verändert (siehe Abb. 1 links). Zwei physikalische Größen verhalten sich analog zueinander, wenn ihre Verläufe formgleich sind.

Die Analogtechnik hat aber einen schwerwiegenden Mangel: Man kann einem Verlauf nicht ansehen, ob er die ursprünglich gemeinte Information darstellt oder durch eine Störung aus dem ursprünglichen Verlauf entstanden ist. Man denke an das Knacken und Rauschen beim Abspielen einer Schallplatte. Dieser Mangel wird durch die *Digitaltechnik* behoben. Diese ist dadurch gekennzeichnet, dass die zu speichernde, mitzuteilende oder zu verarbeitende Information in Form wahrnehmbarer Strukturen repräsentiert wird, die aus endlichen Repertoires symbolischer Bausteine aufgebaut sind. Die bekannteste Form solcher Strukturen sind Texte aus Alphabeten.

Die Digitaltechnik konnte sich gegenüber der Analogtechnik durchsetzen, weil man mit ihr nicht nur all das realisieren kann, was schon mit der Analogtechnik möglich war, sondern weil sie es auch ermöglicht, Aufgaben zu lösen, für die es mit analogen Mitteln keine Lösung gibt. Nichts von dem, was in den folgenden Abschnitten 3 bis 6 behandelt wird, wäre mit analogtechnischen Mitteln machbar. Die Überlegenheit der Digitaltechnik konnte sich aber erst zeigen, nachdem man erkannt hatte, dass die kontinuierlichen Verläufe, in denen die Information im Falle der Analogtechnik steckt, durch Punktesolgen erfasst werden können, aus denen die ursprünglichen Abläufe mit beliebiger Genauigkeit zurückgewonnen werden können (siehe Abb. 1 rechts). Man nennt dies Abtastung. So kann man beispielsweise menschliche Sprache mit akzeptabler Qualität digitalisieren, indem man das Sprachsignal durch 10.000 Abtastpunkte pro Sekunde erfasst und jeden Abtastwert auf ein Element einer endlichen Menge von 250 Zahlen abbildet. Erst durch das Verfahren der Abtastung wurde es möglich, Telefongespräche über das Internet zu führen.

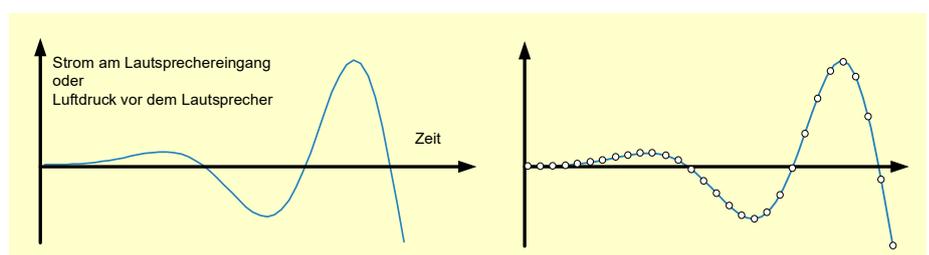


Abb. 1 Analoge Verläufe

3. Die Universalität der Null/Eins-Codierung



Damit man beliebige Informationen in Computern speichern und verarbeiten kann, ist es erforderlich, die Informationen als mathematische Objekte zu betrachten. Dann können sie als Argumente und Ergebnisse mathematischer Funktionen auftreten:

Ergebnis = Funktion (Argument 1, Argument 2, . . . Argument m)

Schon der Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) erkannte die Möglichkeit, beliebige Informationen digital ausschließlich unter Verwendung der Symbole **0** und **1** zu erfassen. Ein Symbol, das aus einer Menge von nur zwei Möglichkeiten genommen wird, ist ein sog. Binärzeichen und wird als „Bit“ bezeichnet.

Die Erfassung beliebiger Informationen durch endlich lange Binärfolgen lässt sich problemlos durch physikalische Sachverhalte realisieren. Beispiele hierfür sind:

- Ein Strom fließt oder fließt nicht.
- Ein Magnetfeld läuft im Uhrzeigersinn oder im Gegenuhrzeigersinn.
- Ein Kondensator ist positiv oder negativ geladen.
- An einer Binärposition auf einer Lochkarte ist ein Loch oder kein Loch.

In der Anfangszeit der Computer, also kurz nach 1940, war deren Leistung noch so begrenzt, dass man sie nur für Aufgaben aus den Bereichen Technik, Naturwissenschaft und Betriebswirtschaft einsetzen konnte. Deshalb waren die Informationen, die gespeichert und verarbeitet werden mussten, ausschließlich Zahlen und Texte. Also musste man nur festlegen, wie Zahlen und Texte durch Binärfolgen erfasst werden sollten. Grundsätzlich hätte man beliebige Zuordnungen festlegen können, aber es war natürlich sinnvoller, die Zuordnungen so zu wählen, dass jeder unnötige Verarbeitungsaufwand vermieden wurde. Zahlen müssen arithmetisch verknüpft werden können, und Texte müssen alphabetisch sortiert werden können.

Bezüglich der Zahlen lag es nahe, den Aufbau von Dezimalzahlen zum Vorbild zu nehmen und das Prinzip des Stellengewichts zu übernehmen, indem nur anstelle der Basis 10 die Basis 2 einzusetzen war (siehe Abbildung 2).

	Dezimalzahl			Wertegleiche Dualzahl									
Stellengewichte:	$10^2=100$	$10^1=10$	$10^0=1$	$2^8=256$	$2^7=128$	$2^6=64$	$2^5=32$	$2^4=16$	$2^3=8$	$2^2=4$	$2^1=2$	$2^0=1$	
Ziffernfolge:	2	9	5	1	0	0	1	0	0	1	1	1	

Abb. 2 Stellengewichte bei Dezimal- und Dualzahlen

Bezüglich der Texte brauchte man nur festzulegen, welche Binärfolgen den einzelnen Schriftzeichen zugeordnet werden sollen. Die erste und auch heute noch gebräuchliche Festlegung heißt „American Standard Code for Information Interchange (ASCII)“. Der Zeichenvorrat entspricht dem einer erweiterten Computertastatur. Abbildung 3 zeigt einen Auszug aus der ASCII-Codetabelle. Man sieht, dass die Codierung so gewählt wurde, dass sowohl die Werte der Dezimalziffern als auch die Alphabetpositionen der Buchstaben als Dualzahlen vorkommen. Dies ist hilfreich für die Sortierung von Texten im Computer.

(x_1, x_2, \dots, x_m) ein k-stelliges Binärwort (y_1, y_2, \dots, y_k) zuordnet. Der Operortyp hat die englische Bezeichnung NAND.

In den y-Spalten der funktionsbeschreibenden Tabelle kommen hier nicht nur die beiden Binärwerte **0** und **1** vor, sondern auch noch die drei Einträge „irrelevant“ (*irrel*). Dies soll darauf hinweisen, dass in realistischen Aufgabenstellungen aus der Praxis meist nicht jede y-Position relevant ist, was zur Aufwandsminimierung bei der Funktionsrealisierung durch Operatoren genutzt werden kann.

	ASCII							Schriftbild	Position im Alphabet
	Pos. 1	Pos. 2	Pos. 3	Pos. 4	Pos. 5	Pos. 6	Pos. 7		
Art des Zeichens				$2^3=8$	$2^2=4$	$2^1=2$	$2^0=1$		
Dezimalziffer	0	1	1	0	0	0	0	0	
				1	0	0	1	9	
			$2^4=16$						
Großbuchstabe	1	0	0	0	0	0	1	A	1
			1	1	0	1	0	Z	26
Kleinbuchstabe	1	1	0	0	0	0	1	a	1
			1	1	0	1	0	z	26

Abb. 3 Auszug aus der ASCII-Codetabelle

Rund 150 Jahre nach Leibniz formulierte der Engländer George Boole (1816-1864) die Regeln einer Algebra für die sog. Aussagenlogik, bei der anstelle der formalen Werte **1** und **0** die beiden Wahrheitswerte *wahr* und *falsch* stehen. Diese Algebra bildet die Grundlage jeglicher Computerkonstruktion. Sie wurde auch zur Bestimmung des Operatorennetzes für die in Abbildung 4 tabellarisch beschriebene Funktion $(y_1, y_2) = F(x_1, x_2, x_3)$ benutzt.

Abbildung 4 (auf der folgenden Seite) veranschaulicht den Sachverhalt, dass man mit nur einem einzigen Operortyp jede beliebige Funktion realisieren kann, die einem m-stelligen Binärwort

4. Konsequenzen der Miniaturisierung



Die in Abb. 4 gezeigte Informationsverarbeitung $(y_1, y_2) = \text{Funktion}(x_1, x_2, x_3)$ ist selbstverständlich weit entfernt von allem, was man mit Computern realisieren will. Und trotzdem benötigt man zur Realisierung dieser primitiven Funktion schon zehn technische Operatoren. Da braucht man nicht viel Phantasie, um sich vorzustellen, dass in einem Computer der Anfangszeit kurz nach 1940 schon rund tausend technische Operatoren vorkamen. Die Realisierung der Operatoren geschah damals mit Methoden der Elektrotechnik, und ein Operator hatte ungefähr die Größe einer Streichholzschachtel.

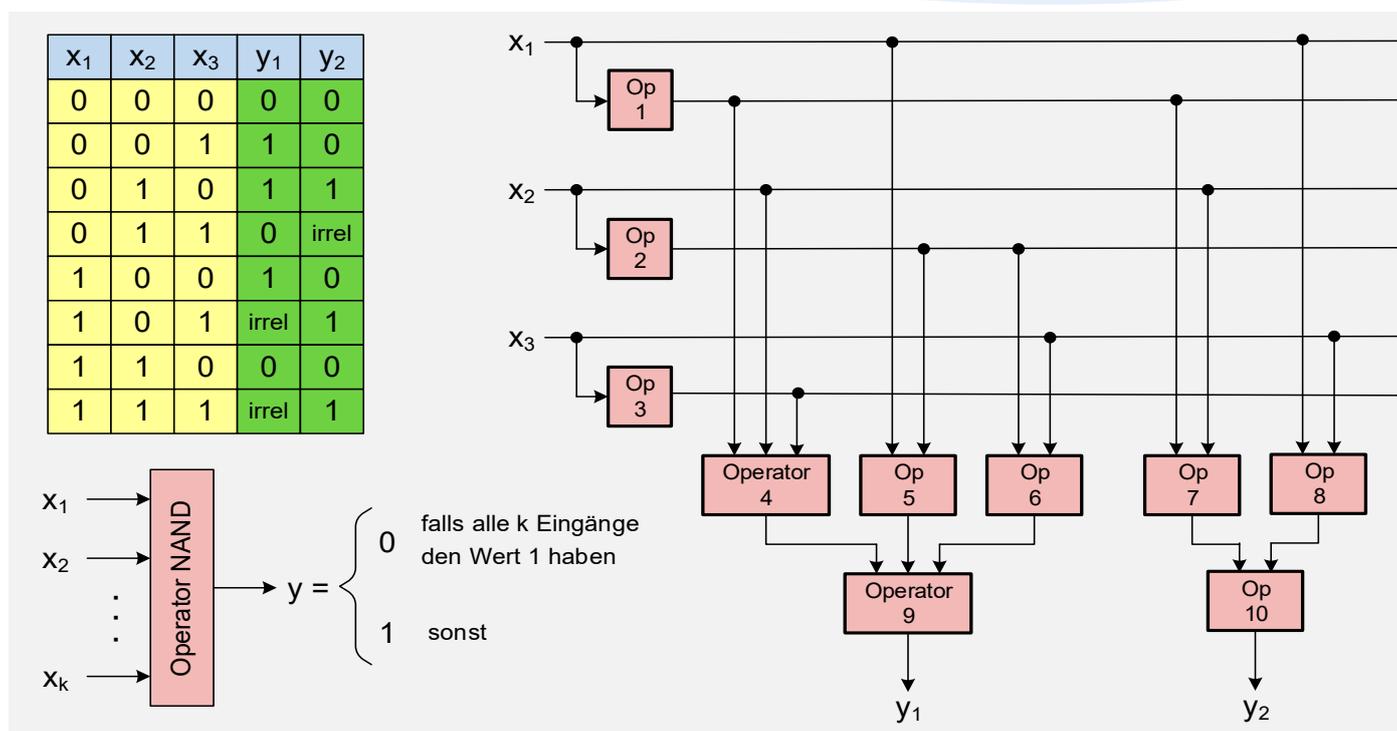


Abb. 4 Beispiel einer Berechnung zweistelliger aus dreistelligen Binärwörtern unter ausschließlicher Verwendung von NAND-Operatoren

Dieses Operatorvolumen galt auch noch, als kurz vor 1960 an der Technischen Hochschule Darmstadt das Deutsche Hochschulrechenzentrum eingerichtet wurde, wo ein einziger Computer den Bedarf sämtlicher deutschen Universitäten und Forschungsinstitute decken sollte. Das dort installierte Computersystem inklusive der Peripheriegeräte für die Eingabe und Ausgabe der Daten hatte einen Raumbedarf von der Größe einer Turnhalle. Und dennoch fasste der Speicher des Computers nicht mehr Programminformation als ein einziger Programmierer in einem Jahr entwickeln konnte. Die Prozessorleistung betrug ungefähr 10.000 elementare Programmschritte pro Sekunde.

Ab ungefähr 1965 änderte sich die Technologie der Operatorrealisierung, und es begann die Zeit der sog. Mikroelektronik. Diese führte schließlich dazu, dass das Volumen eines Operators heute ungefähr um den Faktor 1 Million kleiner ist als damals. Als Folge davon konnte die Prozessorleistung auf das über Tausendfache gesteigert werden.

Der Speicher meines Laptops fasst zehntausendmal so viel Programminformation wie das Computersystem im damaligen Deutschen Hochschulrechenzentrum, welches 10 Millionen DM kostete. Und obwohl mein Laptop nur 500 € kostete, rechnet er doch tau-

sendmal schneller als der damalige Großcomputer in Darmstadt.

Die extreme Reduktion des Hardwarevolumens unter gleichzeitiger extremer Steigerung der Verarbeitungsleistung machte es möglich, die Analogtechnik aus der Nachrichtentechnik völlig zu verdrängen und dabei auch noch die Form der Kommunikationssysteme zu revolutionieren.

Das Ergebnis ist das Internet, über das nicht nur Sprache, sondern auch Bilder, Videos und beliebige andere Daten fließen können. Während im früheren Telefonnetz die Informationen nur fließen konnten, nachdem zuvor ein Kanal zwischen zwei kommunizierenden Partnern aufgebaut worden war, werden im Internet die Informationen auf der Senderseite gestückelt in endlich lange Null/Eins-Folgen, mit einer Ordnungsnummer und der Adresse des Empfängers versehen und als sog. Datenpakete ins Netz eingespeist. Diese Pakete können – vergleichbar mit Pkws – auf unterschiedlichen Wegen zum Ziel gelangen. Dort müssen sie auch nicht in der Reihenfolge, wie sie abgeschickt wurden, ankommen, denn sie wurden ja beim Absenden nummeriert und können deshalb wieder in der ursprünglichen Reihenfolge interpretiert werden.

Auch die Mobiltelefonie konnte sich erst als Folge der extremen Miniaturisierung

der Systeme zu einem Dienst für jedermann entwickeln. Zuvor gab es zwar auch schon Mobiltelefonie, aber da waren die Apparate der Teilnehmer so voluminös und schwer, dass sie nur im Auto mitgeführt werden konnten und deshalb nur für wenige Nutzer wie beispielsweise dem Militär oder der Feuerwehr in Frage kamen. Für Privatpersonen standen die Kosten für die Nutzung der Vermittlungs- und Übertragungssysteme pro Teilnehmer in keinem akzeptablen Verhältnis zum Nutzen.

5. Algorithmen und Programmiersprachen

Computer wurden erfunden als Maschinen zur Abwicklung von Algorithmen. Der Begriff des Algorithmus ist somit zentral für das Verständnis der Digitalisierung. Ein Algorithmus ist eine Beschreibung, die angibt, wie ein informationeller Anfangszustand durch eine Folge wohldefinierter Schritte in einen informationellen Zielzustand überführt werden kann. Zur Eingabe eines Algorithmus in einen Computer muss der Algorithmus in einer sog. Programmiersprache formuliert sein.

Als Beispiel eines Algorithmus wird die Berechnung der dritten Wurzel y aus einer positiven Zahl x betrachtet. In Abbildung 5 ist die Abwicklung dieses Algorithmus für $x=275$ graphisch veranschaulicht. Die Grundidee hinter diesem Algorithmus besteht darin,

dass man ja für jede Zahl leicht feststellen kann, ob sie schon die gesuchte Lösung ist, und falls sie das nicht ist, ob die gesuchte Lösung kleiner oder größer ist. Der Algorithmus beginnt in jedem Falle mit der Prüfung, ob nicht vielleicht schon 1 die gesuchte Lösung ist. Im betrachteten Fall ist $1^3=1<275$, woraus man schließen kann, dass die gesuchte Lösung größer als 1 ist. Die nächste Zahl für die Prüfung erhält man durch Verdopplung der letzten zu kleinen Zahl. Da auch die 2 kleiner als die gesuchte Lösung ist, verdoppelt man wieder. Schließlich kommt man zur 8, bei deren Prüfung man feststellt, dass die 8 größer ist als die gesuchte Lösung. Also weiß man nun, dass die gesuchte Lösung zwischen 4 und 8 liegt, und deshalb versucht man es mit der Zahl in der Mitte zwischen 4 und 8, also mit der 6. Von hier gelangt man über die 7 schließlich zur 6,5. Dies ist zwar auch noch nicht die exakte Lösung, aber hier ist man doch schon so dicht an die exakte Lösung herangekommen, dass man sich mit dem Ergebnis zufriedengeben kann.

ja einen Menschen simulieren, der nach diesem Ablaufdiagramm verfährt. Im Speicher der Maschine muss es also Zellen für die Variablen geben, deren Inhalte der Mensch beim Durchlauf durch das Ablaufdiagramm gemäß den dort verlangten Operationen verändert. Man kann sich vorstellen, dass der Mensch mit seinem Zeigefinger längs der Pfeile durch das Diagramm fährt und dabei nacheinander zu den jeweils auszuführenden Anweisungen kommt. Im Unterschied zum Menschen kennt die Maschine aber keine zweidimensionalen Diagramme. Man kann für sie die Anweisungen nur in sequentiell

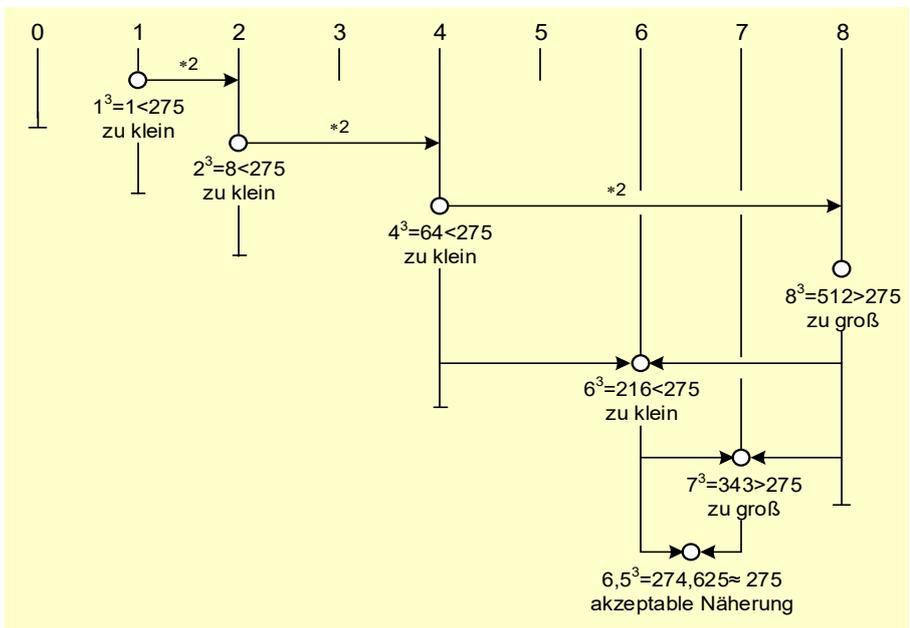


Abb. 5 Veranschaulichung einer algorithmischen Berechnung der dritten Wurzel aus 275 durch eine Folge von Näherungsschritten

Während in Abbildung 5 der Algorithmus anhand einer konkreten Anwendung vorgestellt wird, beschreibt Abbildung 6 den gleichen Algorithmus anwendungsunabhängig in Form eines Ablaufdiagramms. Anhand dieses Ablaufdiagramms können wir überlegen, wie eine Maschine aufgebaut sein muss, die den beschriebenen Algorithmus ausführt. Denn diese Maschine muss

geordnete Zellen speichern. In diesen muss man auch die Information unterbringen, an welchen Stellen bei der Abwicklung die sequentielle Ordnung verlassen werden muss. An die Stelle des menschlichen Zeigefingers tritt hier eine Speicherzelle, in der jeweils die „Adresse“ steht, unter der im Programmspeicher die aktuell auszuführende Anweisung zu finden ist.

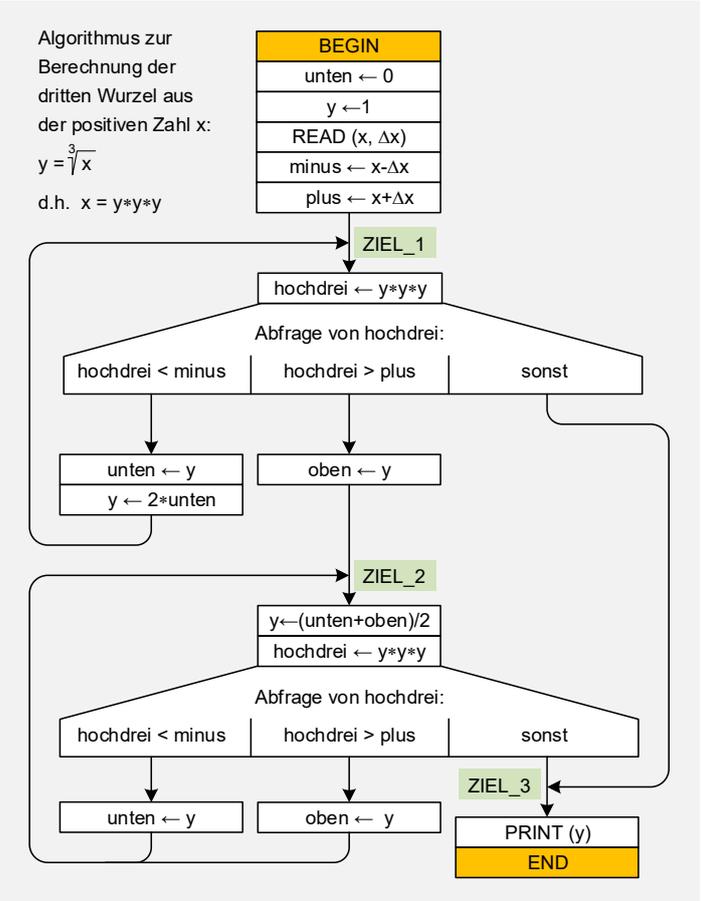


Abb. 6 Beschreibung des Algorithmus aus Abbildung 5 in Form eines Ablaufdiagramms

Wie das Ablaufdiagramm in Abb. 6 in Form einer sequentiell geordneten Menge von Anweisungen erfasst werden kann, ist links in Abbildung 7 (auf der folgenden Seite) veranschaulicht. In dieser Form wird das Programm als „maschinennah“ bezeichnet. Ein tatsächliches Maschinenprogramm ist es erst, nachdem es vollständig als Folge von Binärwörtern codiert wurde.

Im Unterschied zu früher gibt es inzwischen nur noch wenige spezielle Gründe, Algorithmen maschinennah zu programmieren. Deutlich mehr als 90 Prozent aller heute genutzten Software wurde bzw. wird in einer höheren Sprache entwickelt. Je nach Aufgabenstellung kann dabei aus einem Repertoire verschiedener höherer Programmiersprachen ausgewählt werden. Rechts in Abbildung 7 steht ein Programmstück in höherer Sprache, welches ebenfalls zu dem Ablaufdiagramm in Abbildung 6 gehört. Die Übersetzung eines Programms aus höherer Sprache in Maschinensprache ist ein algorithmischer Vorgang, der von Computern erledigt werden kann. Die Programme, nach denen dies geschieht, werden als Compiler bezeichnet.

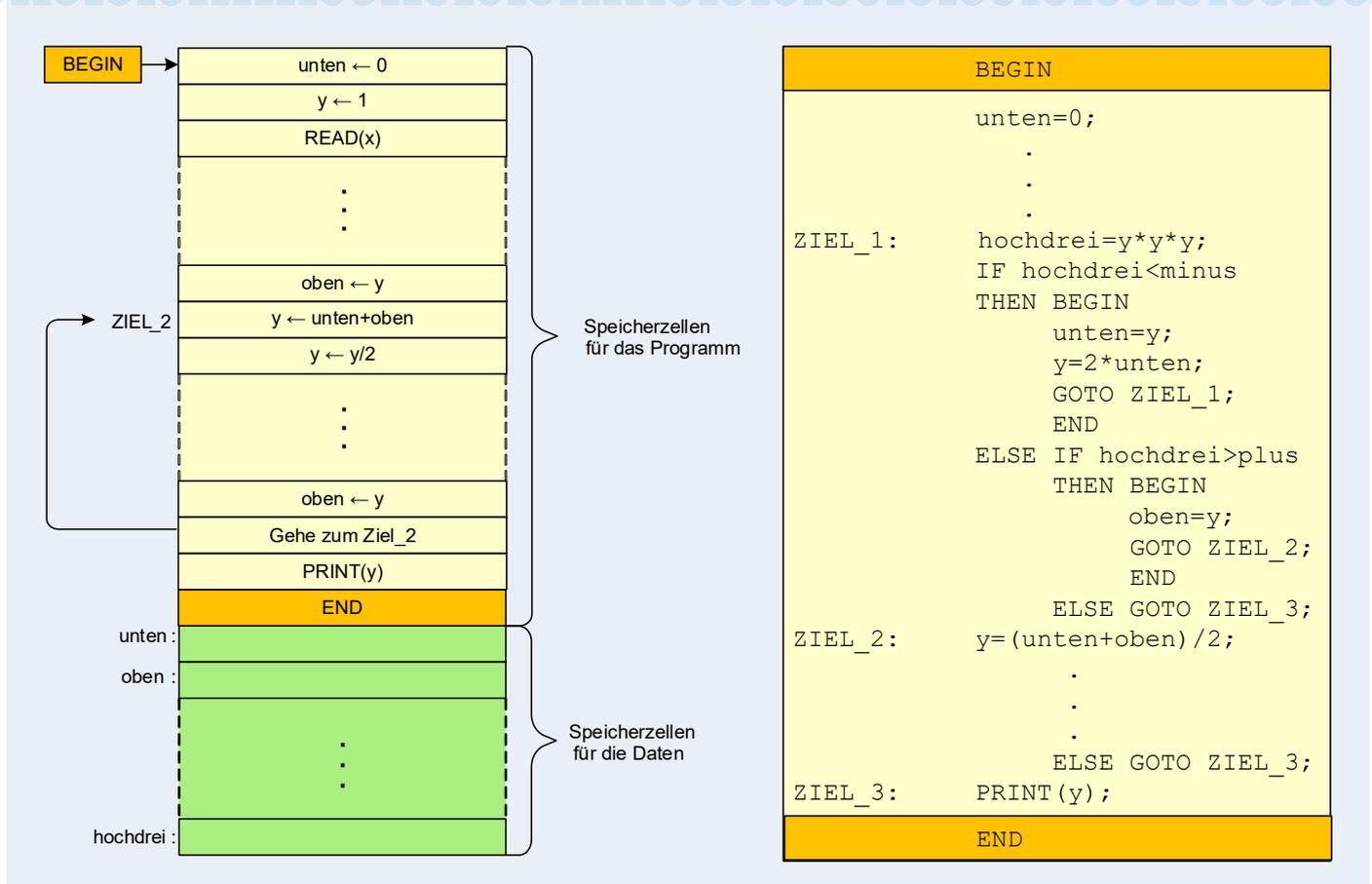


Abb. 7 Sprachliche Erfassung des Ablaufdiagramms in Abb. 6, links als Folge von Anweisungen in einem Computerspeicher und rechts in höherer Sprache

6. Was ist künstliche Intelligenz?

Der Begriff „Artificial Intelligence“ tauchte erstmals im Jahre 1956 im Titel einer akademischen Veranstaltung auf, die am Dartmouth College in Hanover (New Hampshire, USA) stattfand. In dieser Veranstaltung diskutierten Computerfachleute die Frage, wie nahe die Leistung von Computern an die Informationsverarbeitungsfähigkeit von Menschen herangebracht werden könnte. Diese Frage war damals noch rein akademisch, denn die Speicherkapazität und die Prozessorgeschwindigkeit der aktuell verfügbaren Computersysteme waren noch viel zu klein, als dass man damit hätte Aufgaben bearbeiten können, die auch nur in geringem Maße intellektuell anspruchsvoll gewesen wären. Inzwischen aber konnte, wie oben dargestellt, die Leistungsfähigkeit von Computersystemen so gesteigert werden, dass sie heute Aufgaben bewältigen können, bei denen die Frage nach der maschinellen Intelligenz nicht mehr absurd ist.

Ich habe schon vor etlichen Jahren ein Kriterium formuliert, anhand dessen ich entscheide, ob ein Computer zur Lösung einer Aufgabe, die von Menschen gelöst

werden kann, künstliche Intelligenz haben muss. Ich brauche dazu nur zu prüfen, ob die Aufgabe von Menschen algorithmisch oder intuitiv gelöst wird. Eine Aufgabe, die von Menschen gelöst wird, indem sie einen Algorithmus abwickeln, kann auch von einem Computer gelöst werden. Denn dazu braucht man dem Computer nur den Algorithmus „mitzuteilen“. Ich sehe keinen Grund, dem Computer in diesem Fall eine Intelligenz irgendeiner Art zuzubilligen.

Daneben gibt es aber viele Aufgaben, die von Menschen mühelos intuitiv gelöst werden. Wenn man in diesen Fällen den Aufgabenlöser bittet, er solle beschreiben, wie er denn die Aufgabe gelöst hat, ist er überfordert. Er kann dann nur mit den Schultern zucken und sagen: Das kann ich eben. Beispiele für solche Aufgaben sind:

- das Erkennen eines Bekannten an der Stimme, obwohl man ihn gerade nicht sieht, sondern nur sprechen hört;
- die Arbeit einer Sekretärin, die den vom Chef diktierten Text in die Schreibmaschine tippt;
- das Balancieren eines senkrecht auf die nach oben gekehrte Handfläche gestellten Stocks.

Ungefähr ab 1960 begannen einige Computerwissenschaftler darüber nachzudenken, ob bestimmte Aufgaben, die sie selbst intuitiv lösen, nicht auch von einem Computer gelöst werden könnten. Sie standen vor dem Problem, dass sie einerseits selbst keinen Algorithmus anwenden, wenn sie Aufgaben der betrachteten Art lösen, dass aber andererseits Computer grundsätzlich keine Aufgaben lösen können, für die sie keinen Algorithmus kennen. So entstand die Idee, den Computer „zuschauen zu lassen“, wenn der Mensch die Aufgabe löst, damit die Maschine „lernen könne“, die gleichen Zuordnungen von Ausgangsinformationen zu Eingangsinformationen herzustellen, die der Mensch beim Lösungsprozess intuitiv herstellt. Man kann sich die Situation veranschaulichen durch eine Autofahrt, bei der ein neben dem Chauffeur sitzender Beifahrer das Autofahren lernen soll, indem er sich merkt, wie der Chauffeur auf die unterschiedlichen Situationen reagiert und welche Kommentare er dazu abgibt. Es würde den Rahmen des vorliegenden Aufsatzes sprengen, wenn ich dem fachunkundigen Leser auch nur andeutungsweise verständlich machte, wie der konkrete Prozess abläuft, bei dem im Speicher des Computers im

Laufe der Zeit die Informationen aufgebaut werden, die den Computer allmählich „immer intelligenter“ machen. Eine grobe Vorstellung vermittelt die *Abbildung 8*, welche den Informationsfluss zwischen einem System mit künstlicher Intelligenz und seiner Umgebung zeigt.

Neben den Aufgaben, für die der Computer vom Menschen trainiert wird, gibt es auch noch den Aufgabenbereich, der unter der Kennzeichnung „Big Data“ läuft. Hier soll der Computer extrem große Datenmengen daraufhin untersuchen, ob es irgendwelche „verborgene“ Zusammenhänge zwischen den Daten gibt, die Anlass geben können, nach interessanten kausalen Abhängigkeiten zu suchen. Ich muss da allerdings immer auch an die unsinnige Folgerung denken, dass die Geburtenrate gesunken sei, weil die Zahl der Störche zurückgegangen ist.

welches zum Zeitpunkt seiner Fertigstellung drei Stunden Rechenzeit zur Überführung von zehn Sekunden gesprochener Sprache in die geschriebene Form benötigte. Das System war also damals meilenweit von der praktischen Brauchbarkeit entfernt. Dagegen war rund 25 Jahre später die praktische Brauchbarkeit erreicht, denn da dauerte mit der exakt gleichen Software, aber nun mit einer völlig neuen Hardware die Überführung von zehn Sekunden gesprochener Sprache in die geschriebene Form nur noch drei Sekunden.

7. Nützliche und schädliche Folgen der Digitalisierung? 🌊

Im Unterschied zu den obigen Abschnitten **2 bis 6**, in denen objektive Sachverhalte beschrieben sind, enthält der vorliegende Abschnitt Aussagen, die meine subjektive Sicht wiedergeben.

konnten als die Menschen. Die Computer wurden nicht von den eigentlichen Nutzern bedient, sondern von sog. Operateuren, denen die Nutzer die Eingabedaten auf Lochstreifen oder Lochkarten übergaben, und von denen sie später die ausgedruckten Ergebnisse in Empfang nahmen. Es handelte sich um einen rein ergebnisorientierten Betrieb in Analogie zu einem Schneider, dem man den Stoff bringt und von dem man später das Kleid oder den Anzug abholt. Der Prozess der Ergebniserzeugung selbst war für den Nutzer nicht von Interesse, so dass auch keine Notwendigkeit bestand, dass der Nutzer den Prozess beobachtete. Das änderte sich erst, als Computer zur Steuerung technischer Anlagen eingesetzt wurden, wobei auch Menschen im Prozess mitwirkten.

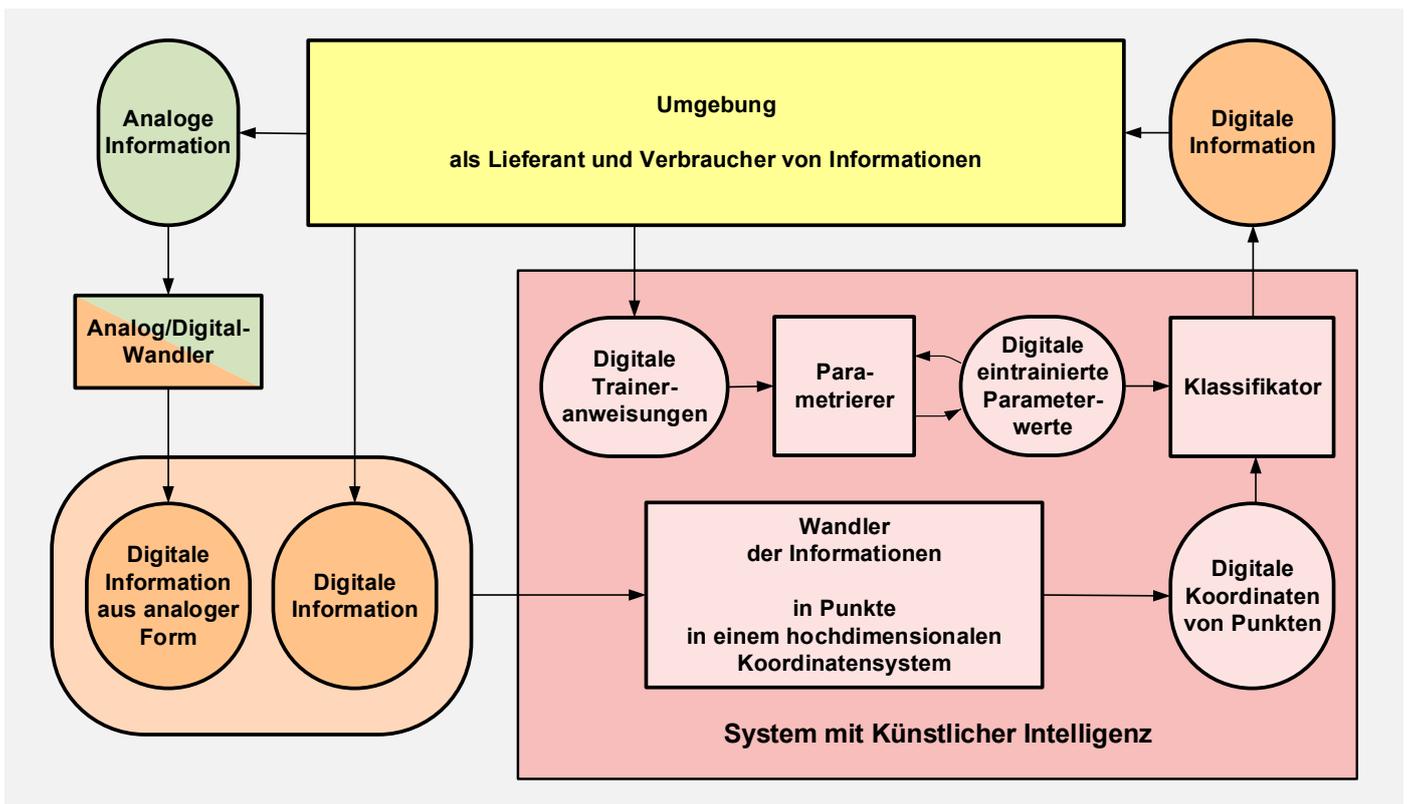


Abb. 8 Prinzip der Einbettung eines Systems mit künstlicher Intelligenz in seine Umgebung

Systeme mit künstlicher Intelligenz benötigen extrem viel Speicherplatz und Rechenleistung und wurden deshalb erst möglich, als die Miniaturisierung die erforderlichen Voraussetzungen geschaffen hatte. Ich habe in meiner beruflichen Laufbahn den Übergang von der Unbrauchbarkeit zur Brauchbarkeit selbst erlebt. Ein Assistentenkollege promovierte 1966 mit einem System der automatischen Spracherkennung,

Wenn die Nutzung von Computern so beschränkt geblieben wäre wie in der Anfangszeit, dann gäbe es heute keinen Grund, kritisch über Probleme der Digitalisierung nachzudenken. Denn damals wurden die Computer noch nicht als allgemeine Informationsverarbeitungssysteme, sondern nur als reine Rechenmaschinen benutzt, die den Vorteil brachten, dass sie viel schneller und zuverlässiger rechnen

Es ist zweifellos ein großer Vorteil, dass die Computer heute wie die Heilmännchen im Märchen den Menschen lästige und zum Teil auch gesundheitsschädigende Arbeiten abnehmen können. Hier agieren die Computer mit ihrer Software als Gehirn der zu steuernden Roboter. Diese Roboter können die übernommenen Arbeiten nicht nur genauso gut erledigen wie vorher die Menschen, sondern meist deutlich

schneller, zuverlässiger und mit höherer Qualität. Dass durch den Einsatz der Roboter menschliche Arbeitskräfte ersetzt werden, sollte man nicht zum Anlass nehmen, auf diese Roboter zu verzichten – so wenig man Grund hätte, auf Heinzelmännchen zu verzichten, falls es sie denn wirklich gäbe. Da in den letzten Jahren in vielen anderen Bereichen zu viel Personal „abgebaut“ wurde, wäre es nicht schwierig, die „durch die Heinzelmännchen“ ersetzten Menschen wieder anderswo zu beschäftigen.

Ein ganz anderes Problem ist es, wenn Menschen aus Dienstleistungsprozessen durch Computer verdrängt werden. Die Digitalisierung äußert sich sehr oft darin, dass Vorgänge, die vorher im zwischenmenschlichen Dialog abgewickelt wurden, nun „online“ erfolgen. Beispiele sind Online-Banking, Online-Shopping, Online-Ticketing und Online-Hotelbuchung. Wenn diese als zusätzliches Angebot zu den mit zwischenmenschlichem Kontakt ablaufenden bisherigen Formen hinzukämen, wäre dies eine echte Bereicherung. Leider aber ist es üblich, mit der Einführung der Online-Möglichkeiten die bisherigen Formen abzuschaffen. Den zuständigen Entscheidern geht es nämlich nicht darum, das Allgemeinwohl zu fördern, sondern ausschließlich darum, Kosten zu senken. Ein typisches Beispiel der Absenkung des Allgemeinwohls habe ich vor ein paar Tagen wieder an einem kleinen Bahnhof erlebt, wo früher noch ein sog. Bahnbeamter Dienst tat, der einem zu allen Fragen des Zugverkehrs Auskunft geben konnte. Heute läuft über ein Display am Bahnsteig nur noch der Hinweis: *Bezüglich möglicher Fahrplanänderungen informieren Sie sich bitte vor Fahrtantritt über das Internet.* Selbstverständlich ist es angenehm, sich per Smartphone über das Internet alle möglichen Informationen besorgen zu können – Fahrplandaten, Lexikoneinträge, Museumsöffnungszeiten, Fußballergebnisse und vieles mehr. Es ist aber schlimm, wenn man zu diesen Informationen nur noch auf diesem Weg Zugang hat. Denn erstens benötigt man hierfür eine beträchtliche Menge an Bedienwissen, und zweitens ist die Verfügbarkeit der dahinterstehenden Infrastruktursysteme keinesfalls immer gegeben.

Generell kann man sagen, dass die Bedeutung von Bedienwissen und Systemverfügbarkeit durch die Digitalisierung in beängstigendem Maße zugenommen hat. Viele Autoren und Politiker finden es durchaus in Ordnung, von den Bürgern „lebenslanges Lernen“ zu verlangen, obwohl dies einer natürlichen menschlichen Entwicklung widerspricht. Selbst diejenigen, die sich mit den aktuellen Bedienregeln vertraut gemacht haben, müssen immer wieder neue Regeln lernen, weil die Systeme häufig „zur Verbesserung“ durch Updates geändert werden.

Wir befinden uns bereits auf dem Weg zu einem Alltag, der ohne Digitaltechnik nicht mehr bewältigt werden kann. Schon lange vor dem Beginn der Digitalisierung haben wir uns daran gewöhnt, viel Komfort zu erkaufen durch eine zunehmende Abhängigkeit vom Funktionieren technischer Systeme. Jeder Ausfall eines zugrundeliegenden Infrastruktursystems bringt deshalb mehr oder weniger große Probleme mit sich. Deshalb treiben die zuständigen Techniker viel Aufwand, solche Ausfälle nach Möglichkeit zu verhindern. Der hohe Stand der Ingenieurskultur in der Elektrotechnik ist der Grund dafür, dass es bei uns in Deutschland so wenig Ausfälle der elektrischen Stromversorgung gibt, und dass, wenn tatsächlich einmal einer auftritt, dieser von recht kurzer Dauer ist. Die Zunahme der Digitalisierung zwingt zu der Frage, wie es denn mit der Ingenieurskultur in der Digitaltechnik steht. Die Relevanz dieser Frage wird einem klar, wenn man bedenkt, dass das Internet, welches weltweit Millionen von Computern verbindet, viel komplexer ist als das frühere Analogtelefonnetz oder das heutige europaweite Hochspannungsnetz. Man braucht sich nur klarzumachen, dass die in diesem System verteilte Software, wenn man sie so, wie sie programmiert wurde, ausdrucken würde, einen Papierstapel ergäbe, der den Eiffelturm um ein Vielfaches überragen würde.

Bei der Frage nach der Ingenieurskultur in der Digitaltechnik muss man streng zwischen Hardware und Software unterscheiden, weil dafür unterschiedliche Berufsgruppen zuständig sind. Hardware liegt in der Zuständigkeit von Physikern und Elektronikingenieuren, und dort ist die Ingenieurskul-

tur auf gleicher Höhe wie im Bereich der elektrischen Energieversorgung. Völlig anders ist die Situation im Bereich der Software, die in der Zuständigkeit von Informatikern liegt. Die dortige Situation kann ich am besten charakterisieren durch Äußerungen zweier mir bekannter Informatikprofessoren. Der eine sagte: „Aus der Elektrotechnik ist noch nie etwas Gescheites gekommen.“ Und der andere sagte: „Ich bin stolz darauf, kein Ingenieur zu sein.“ Selbstverständlich gibt es viele Informatiker, die sich von solchen Aussagen distanzieren. Aber wenn man sich das Lehrangebot der akademischen Informatik anschaut, findet man tatsächlich nichts, was der Vermittlung einer Ingenieurskultur dient. Das bedeutet, dass dort keine Methoden gelehrt werden, welche sicherstellen, dass die Systeme, die in hochgradiger Arbeitsteilung von vielen Fachleuten unterschiedlicher Kompetenz geplant und realisiert werden, trotz ihrer extremen Komplexität immer noch kommunikativ beherrscht werden. Dies hat zur Folge, dass sehr viel Software als Ergebnis von genialer Bastelei entsteht. Heute sind viele Systeme im Einsatz, wo kein einziger Fachmann mehr den erforderlichen Durchblick hat, weil sich jeder nur noch in kleinen Winkeln des Systems auskennt. Die Folge davon ist extreme Intransparenz und eine Flut von Updates.

Die Möglichkeit, durch sog. Updates die Funktionalität eines technischen Systems von außen zu verändern, ohne dass der Systemeigner etwas davon merkt, gibt es nur bei Computern, die über das Internet von anderen Computern Information empfangen können. Denn diese Information ist in jedem Fall eine Folge von Nullen und Einsen, der man nicht ansehen kann, ob sie als eine Folge von nutzbaren Daten oder von auszuführenden Anweisungen interpretiert werden soll. Konrad Zuse, der deutsche Erfinder des Computers, hat 1940 in seinem ersten System den Programmspeicher und den Datenspeicher noch als zwei technologisch unterscheidbare Komponenten realisiert. Da wären Updates der heutigen Art gar nicht möglich gewesen. Aber schon 1945 wies John von Neumann auf die Vorteile hin, die sich ergeben, wenn man die Speichertrennung aufhebt. In *Abbildung 7* habe ich die Speicherzellen für das Programm und die Daten

zwar farblich unterschieden, aber eine technologische Trennung gibt es dort nicht. Heute steht man vor dem Dilemma, dass man zwar die Vorteile des einheitlichen Speichers für Daten und Programm haben will, aber gleichzeitig verhindern will, dass Unbefugte über das Internet Programme einschleusen. Je nach der Funktion solcher Programme werden sie als Viren oder Trojanische Pferde bezeichnet. Die damit verbundenen Absichten sind Datenklau oder Sabotage. Ich bin überzeugt, dass wir damit in Zukunft noch sehr viel mehr Ärger bekommen werden als heute.

Übrigens bin ich auch überzeugt, dass die sog. „sozialen Netzwerke“ völlig überflüssig sind und mehr Schaden als Nutzen bringen. Auf sie trifft meines Erachtens in besonderem Maße zu, was der große Biochemiker und Sozialkritiker Erwin Chargaff einmal formuliert hat: Nichts ist dem Menschen gefährlicher als der unüberwindliche, unstillbare Hunger nach Überflüssigem.

Wer sich so wie ich hier kritisch über die Digitalisierung äußert, wird schnell als hoffnungslos rückständig eingestuft. Ich aber behaupte, dass jeder, der alle Arten von Digitalisierung grundsätzlich als Fortschritt begrüßt, nicht lange genug darüber nachgedacht hat. Dies gilt meines Erachtens auch für den Schreiber des folgenden Leserbriefs, den ich in der neuesten Monatsschrift des Deutschen Hochschulverbandes fand: *„Wir leben im Zeitalter der umfassenden Digitalisierung und können da doch nicht lehren wie im Mittelalter. Man muss sich ja klarmachen: Wissen ist überall abrufbar, dazu brauche ich nicht mehr als ein Smartphone. Der Professor, der vorne steht und sein exklusives Wissen teilt, ist längst nicht mehr zeitgemäß.“* Dieses Urteil passt auf mich, denn ich hielt meine Vorlesungen tatsächlich „vorne stehend wie im Mittelalter“. Das Einzige, was anders war als im Mittelalter, war mein Laptop, über den ich die durch den Beamer zu projizierenden technischen Zeichnungen abrufen konnte. Trotz – oder vielleicht gerade wegen – meiner

nicht zeitgemäßen Lehre erhielt ich von meinen Studenten viel Lob. Zu meinem Eintritt in den Ruhestand überreichten sie mir ein Buch mit vielen handschriftlichen Eintragungen – alle mit ähnlichem Inhalt: „Ich danke Ihnen für die Brille, die Sie mir vor das geistige Auge gesetzt haben. Denn nun kann ich Strukturen in komplexen Digitalsystemen sehen, ohne die ich das Wesentliche nicht verstehen könnte!“ 📖

Zum Autor

Prof. Dr.-Ing. Siegfried Wendt



geb. 1940, Studium der Elektrotechnik und Promotion an der Technischen Hochschule Karlsruhe, Hochschullehrer für Digitale Systeme, State University of New York in Buffalo, USA (drei Jahre), Universität Hamburg (drei Jahre), Universität Kaiserslautern (24 Jahre), Gründungsdirektor des Hasso-Plattner-Instituts in Potsdam (sechs Jahre). Im Ruhestand seit 2005.



Fritz Andres: **„Boden, Ressourcen, Klima – Geld – Unternehmen – Für ein Grundrecht aller Menschen auf eine gleiche Teilhabe an den natürlichen Lebensgrundlagen“**

560 Seiten; € 36,- ISBN 978-3-96230-005-0

Fritz Andres (1946–2019) Jurist aus Kirn/Nahe und Mitarbeiter im »Seminar für freiheitliche Ordnung« in Bad Boll, hat sich für eine freiheitliche, privilegienfreie und gerechte Gesellschaftsordnung eingesetzt.

Mit großer gedanklicher Klarheit und Gespür für treffende sprachliche Formulierungen deckte er Widersprüchlichkeiten in der bestehenden Boden-, Geld- und Klimaordnung auf.

Dieses Buch enthält eine thematisch geordnete Auswahl seiner zentralen Texte aus der Schriftenreihe »Fragen der Freiheit«.

Themenfelder:

- Reform der Bodenordnung
- Erbbaurechts-Initiative nach der Wende vom Herbst 1989
- Von der Boden- zur Ressourcen- und Klimaproblematik
- Reformen der Geldordnung und der Unternehmensverfassung
- Bildung, Kultur und Soziales

Zu beziehen in unserem Online-Shop unter: <https://hwlink.de/Fritz-Andres>

Zur Frage des Zinses

Christian J. Jäggi

Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist die Tatsache, dass die reale Wirtschaft längerfristig im Allgemeinen linear wächst, während die Vermögenswerte und damit auch die Schulden deutlich stärker, nämlich – abgesehen von kurzen Phasen von Krisen – exponentiell zunehmen.

1. Zur Zinsproblematik



Wesentlicher Grund für die wachsende Geldmenge in hoch entwickelten Gesellschaften ist der Zins- und Zinsezinseffekt, der die Geldvermögen laufend und exponentiell anwachsen lässt. Dazu hat Fuders (in *HUMANE WIRTSCHAFT vom März/April 2011:37*) zu Recht festgehalten: „Je höher der Zins ist, desto schneller wachsen Bankguthaben, desto mehr sind Banken zur Kreditvergabe gezwungen, weshalb Zinsgewinne automatisch auch zu einer ansteigenden Gesamtverschuldung führen müssen. Während die Zinsgeldschöpfung umso schneller in Fahrt kommt, je höher die Zinsen sind, geht die Kreditgeldschöpfung umso langsamer von statten, je höher die Zinsen sind, weil sich teure Kredite nun mal schlechter verkaufen als günstige“. Das bedeutet: Je höher die Zinsen, desto kleiner die Kreditgeldschöpfung, und je tiefer die Zinsen, desto grösser die Kreditgeldschöpfung. Laut Fuders ist dieser Mechanismus der Grund, warum die Dollargeldmenge von 2008 bis 2011 nicht mehr exponentiell, sondern nur noch gemässigt gewachsen ist. Fuders (in *HUMANE WIRTSCHAFT vom März/April 2011:37*) ist auch der Meinung, dass der eigentliche Grund für die Niedrigzinspolitik der Zentralbanken nicht die offizielle Begründung – nämlich die Vermeidung einer Kreditklemme – sei, sondern das Ziel, das Wachstum der Geldmenge zu reduzieren.

Fuders (in *HUMANE WIRTSCHAFT Frühjahr 2020:16*) ist beizustimmen, dass Geld oft mit Kapital gleichgesetzt wird. Kapital kann zwar Geldform annehmen, aber nicht alles Geld ist Kapital – und umgekehrt hat auch nicht jedes Kapi-

tal Geldform. Genau diese Verwechslung führt Viele dazu, eine generelle Abschaffung des Zinses zu verlangen.

Die drei vorherrschenden ökonomischen Schulen definieren Zins zwar verschieden, aber verstehen ihn jedoch grundsätzlich ziemlich ähnlich. Der klassische Ansatz fasst den Zins als zeitlich begrenzten Profitverlust auf ausgeliehenes Geldvermögen auf. Die Neo-Klassik definiert den Zins als temporär begrenzten Konsumverlust. Und der Keynesianismus, also ein eher nachfrageorientierter Ansatz, sieht im Zins eine Prämie für den Verzicht auf die Vorteile der Liquidität: „*In der Klassik kompensiert der Zins den Verzicht auf Profitmöglichkeit unter Berücksichtigung des dabei anfallenden Risikos. Es entsteht, wenn ein ‚Geldkapitalist‘ das Risiko eines ‚Unternehmerkapitalisten‘ nicht selbst eingeht, sondern diesem Geld zur Investition in Produktionsmittel leiht. Der Zins ist dann die Differenz zwischen der Prämie der Profitmöglichkeit der Investition und der Risikoprämie des tätigen Unternehmers. In der Neoklassik kompensiert der Zins den Verzicht auf den Konsum von Gegenwartsgütern, weil sie, als nicht verliehene, eine höhere Prämie tragen als der Konsum von Zukunftsgütern. Im Keynesianismus entschädigt der Zins für die aufgegebene Liquiditätsprämie des Geldes. Die Prämie des Geldes bedeutet dabei die Potenz des Geldes, jederzeit Forderungen bedienen zu können*“ (Heinsohn/Steiger 2006:10/11).

Doch warum verschulden sich Staat, Unternehmen und Private überhaupt? **Staaten** verschulden sich zumeist aus politischen Gründen, weil die Bevölkerung gewisse Leistungen erwartet,

die der Staat nicht immer oder im gewünschten Ausmaß finanzieren kann. Staatsschulden sind anfänglich häufig vorfinanzierte Staatsausgaben, die – zumindest in der Theorie – durch die später eintreffenden Steuern gedeckt werden sollen. Weil Politiker primär an einer Wiederwahl interessiert sind, besteht oft kaum eine Motivation, auf die Ausgabenbremse zu treten, wenn deren Klientel bestimmte Leistungen erwartet. **Bei Betrieben** ist eine – begrenzte! – Verschuldung aus zwei Gründen sinnvoll: Zum einen, weil ein Unternehmer oft nicht in der Lage ist, ohne zusätzliches, fremdes Kapital unternehmerisch tätig zu sein (z. B. Investitionen in Gebäude, Maschinen usw.), und zum anderen, weil der durch seine Tätigkeit und den Einsatz des Fremdkapitals erzielte Gewinn größer ist als die Kosten, welche durch die Aufnahme von Fremdkapital entstehen. **Private Haushalte** verschulden sich, weil sie den vorgezogenen Genuss eines Produkts als höher einschätzen als die durch die Verschuldung entstehenden Zusatzkosten (Kreditzinsen). Allerdings ist das Argument ein Trugschluss, dass sich Private nur mit Hilfe von Verschuldung gewisse Dinge überhaupt leisten können – denn Konsumkredite sind immer teurer als der Einkauf gegen Sofortbezahlung, und außerdem gibt es nicht selten Eigentumsvorbehalte, z. B. beim Leasing. Wenn sich jemand privat verschuldet, um sich etwas leisten zu können, kann dies früher oder später dazu führen, dass der oder die Betreffende insolvent wird.

Damit sind wir bei den indirekten Zinslasten. Zwar trifft es zu, dass jedes Fremdkapital – und übrigens auch das Eigenkapital – verzinst werden muss. Ebenso richtig ist es, dass die Zinsen für Fremdkapital auf mehreren Produktionsebenen eines Gutes oder einer Dienstleistung zu Buche schlagen und im Gesamtpreis aufsummiert werden. Ein Beispiel wäre etwa die Herstellung eines Automobils, dessen Rohstoffe, Ausstattung und Design alle auch mittels Fremdkapital (mit)finanziert werden. Diese indirekten Zinsen, wie Hanrich (2002:57) sie nennt, schlagen sich letztlich im Endpreis des Automobils nieder.

Doch es ist problematisch, diese Zinsanteile einer jeden Produktionsstufe aufzusummieren. Das zeigt sich etwa am

Beispiel von Hannich (2002:58), der argumentiert, dass eine Wohnungsmiete zu über 80 % aus Zinsen bestehe. Das würde bedeuten, dass der reale Wert der bezogenen Leistung, nämlich das Recht, in der Mietwohnung zu wohnen, effektiv nur 20 % des Mietbetrags ausmacht. Man müsste umgekehrt argumentieren: Wenn jemand ein Haus mit der gleichen Wohnqualität bauen oder kaufen würde, die er in seiner Mietwohnung genießt, müsste er das entsprechende Geld oder Vermögen zuvor ansparen. Weil die Einkommen im Verhältnis zu den Hauspreisen tief sind – ein günstiges Einfamilienhaus kostet in der Schweiz etwa 10 - 15 Jahreslöhne eines mittleren Einkommens. Rechnet man mit einer Sparquote von 50 %, verdoppelt sich diese Zeit. Deshalb muss der Hausbesitzer einen großen Teil der Hauskosten durch einen Kredit vorfinanzieren, zum Beispiel durch eine erste und zweite Hypothek. Nehmen wir an, er verfügt über 200.000 Franken Eigenkapital und nimmt eine Hypothek von 600.000 Franken auf. Angenommen, er zahlt einen mittleren Hypothekenzins von 5 %, dann erhöhen sich die Hauskosten um 30.000 Franken pro Jahr. Zahlt er die Hypothek nicht ab, dann erhöht sich der effektiv bezahlte Hauspreis in 20 Jahren um 600.000 Franken Hypozinsen; das Haus kostet ihn also anstatt 800.000 Franken volle 1,4 Millionen Franken. Dabei nicht berechnet sind die Amortisation bzw. die erforderlichen laufenden Ersatzinvestitionen. Das Problem liegt also nicht darin, dass für Fremdkapital Zinsen bezahlt werden müssen, sondern dass die Schuldner nicht richtig rechnen – oder anders herum gesagt: Sie schätzen den Gebrauchswert des Eigenheims zu hoch ein. Oder noch anders gesagt: Das Haus ist in Anbetracht des effektiv vorhandenen Eigenkapitals oder Vermögens faktisch zu teuer. Viele Leute vergleichen nur die in einer Mietwohnung zu zahlenden Mietzinsen mit den Hypothekenzinsen eines Eigenheims, sie vergessen dabei, dass das Eigenheim enorme Vermögensanteile bindet, die im Falle eine Mietwohnung frei verfügbar sind. Dazu kommt das zusätzliche Risiko, dass der Liegenschaftsverkaufspreis im Falle eines Verkaufs tiefer sein kann als der ursprüngliche Kaufpreis (wie etwa in der Finanzkrise 2008 in den USA).

Zwar trifft es zu – wie Creutz (1994:244) schreibt –, dass bei einer Verzinsung des in eine Liegenschaft investierten

Kapitals von sagen wir 5 % in 20 Jahren nochmals der gesamte Preis des investierten Kapitals bezahlt wird. Nur: In diesen 20 Jahren kann der Investor das investierte Kapital nicht anderweitig nutzen, er kann es nicht durch Konsumieren verbrauchen. Ökonomen sprechen in diesem Zusammenhang von Opportunitätskosten. Verbrauchen kann er einzig den Zins. Wenn der Eigentümer dieses Kapital in ein ihm gehörendes Unternehmen stecken würde, könnte es sein, dass er damit viel mehr verdient, z. B. 15 %, 20 % oder mehr. Der niedrigere Zins einer Investition in eine Liegenschaft lässt sich damit erklären, dass diese Anlage relativ risikofrei ist, während z. B. bei einem Start-Up-Unternehmen eine erhebliche Gefahr besteht, dass das neu gegründete Unternehmen in den ersten fünf Jahren pleite geht.

2. Geldzins, Kapitalzins und Naturalzins

Meines Erachtens begehen prinzipielle Zinsgegner den Denkfehler, Zins als Gewinn auf verliehenes Geld nicht als eine unter anderen Kapitalgewinnformen zu sehen, sondern den Zins sozusagen als Sündenbock für alle wirtschaftlichen Exzesse zu hypostasieren, die es zweifellos gibt. Klassisch ist ja die dreifache Rolle von Geld als Tauschmittel, als Recheneinheit und als Wertaufbewahrungsfunktion (vgl. Jäggi 2018:52). Demgegenüber ist Kapital ein Produktionsfaktor – neben Arbeit, Boden oder Know-how, und somit auch quantifizierbar (wenn auch nicht nur!).

Marx glaubte noch, dass einzig Arbeit letztlich (mehr-)wertschöpfend sei. Umgekehrt verstehen viele Zinskritiker den Zins als sozusagen magischen Multiplikationsfaktor auf (Geld-)Kapital. Wertzunahmen oder -abnahmen von Gütern, Währungen oder Geld können viele Gründe haben: unterschiedliche Marktwerte eines Produkts in verschiedenen lokalen Märkten, Angebotsmangel oder Angebotsüberschuss, Erwartungen auf künftige Preisentwicklungen (Termingeschäfte!), veränderte Nachfrage usw.

Vermögen in Form von Geld, Währungen, Anleihen oder anderen Kapitalformen sind genauso auf Märkten handelbare Produkte wie Liegenschaften, Autos, landwirtschaftliche Produkte oder Weiterbildungsangebote. Der Zins

stellt u. a. den Preis dar, der für eine Kapitalanleihe auf dem Kapitalmarkt zu bezahlen ist. Genauso wie für Brot ein Preis zu bezahlen ist, der seine Herstellungskosten + einen bestimmten Gewinn + eine eventuelle Korrektur nach oben oder nach unten je nach Angebot und Nachfrage beinhaltet, besteht eine Anleihe aus dem Gegenwert (Nominalwert) + einem zusätzlichen Betrag (Gewinn bzw. Zins) + einer Marktkorrektur nach oben oder nach unten.

Die aktuellen Negativzinsen sind im Grunde eine Folge des Überangebots an Liquidität. Ähnlich wie bei Inflation steht der produzierten Gütermenge eine zu große Geldmenge gegenüber, deren Wert – entweder durch Negativzinsen nominal oder durch inflationäre Entwertung real verringert wird. Geld hat eine Doppelfunktion: Erstens wird Geld nicht nach Marktbedürfnissen geschaffen, sondern nach politischen und ökonomischen Erfordernissen, und zweitens ist Geld in Form von Kapital nicht nur ein auf dem Markt handelbares Produkt, sondern hat auch Wertaufbewahrungsfunktion. Würde bei einem Brot der Preis unter den Herstellungskosten liegen, würde die Herstellung früher oder später eingestellt, nicht aber bei Geld. Während eine Anleihe oder ein Darlehen einen Tausch eines Aktivwerts (z. B. als Bankeinlage) gegen einen Passivwert (Anspruch auf Rückzahlung in entsprechender Höhe) + Gewinn (Zins) darstellt, stellt der Kauf eines Autos einen Tausch eines Aktivwerts (Geld) gegen einen anderen Aktivwert (Automobil) dar, wobei beide Seiten in einer Win-Win-Situation stehen – andernfalls kommt der Kauf nicht zustande (bzw. wenn eine Seite meint, nichts dabei zu gewinnen).

Im Grunde steht also der gleiche Mechanismus zwischen dem Geld- oder Kapitalzins und – sagen wir – dem Preiszuschlag auf ein Handelsprodukt, das von A nach B gebracht und dort verkauft wird: Herstellungskosten + Transport + Korrektur durch Angebot und Nachfrage + Gewinn. Wenn Geld oder Kapital zum Nulltarif verliehen werden müsste, würden ebenso rasch keine Kredite mehr angeboten, wie ein Bäcker seine Produktion einstellen würde, wenn er in seinen Brotpreis nur die Herstellungs- und Transportkosten, aber keinen Gewinn mehr einrechnen dürfte.

Fuders ist zweifellos zuzustimmen, dass „ein auf Zinsen aufgebautes Wirtschaftssystem sich in regelmäßigen Abständen selbst zerstört“ (*Fuders in HUMANE WIRTSCHAFT vom Frühjahr 2020:18*). Doch der Grund liegt nicht im Zins als solchem, sondern in dessen ungebremstem freien Spiel. Klassische Blasenbildungen gibt es an der Börse, wenn in einer Aufschwungphase alle in einen Kaufrausch verfallen (so wie etwa in den 1920er Jahren in den USA, oder vor der Wirtschaftskrise 2008 im Immobiliensektor ebenfalls in den USA). Wenn dazu noch eine ungebremste Spekulation z. B. mit strukturierten Finanzprodukten kommt, wo mit wenig Kapital ungeheure Gewinne erzielt werden können, wächst das Risiko ins Unendliche. Aber auch hier gilt: Es braucht Marktregelungen und Einschränkungen verschiedenster Art – und nicht eine Abschaffung des Zinses.

Genau wie bei anderen Produkten ist **nicht** der Gewinn bzw. **der Zins an sich das Problem**, sondern die Höhe des Preises bzw. des Gewinns. Deshalb müsste im Grunde der Zins nach oben beschränkt werden, bei – sagen wir – maximal 5 %. Die Obergrenze muss diskursiv ausgehandelt werden und periodisch an die gesellschaftliche, wirtschaftliche und an die Marktsituation angepasst werden. So kennen bereits heute viele Länder – etwa die Schweiz – gesetzlich festgelegte Wuchergrenzen, die nicht überschritten werden dürfen. Genauso wie bei einem Brot in einer Hungersnot eine 100%ige oder noch stärkere Preiserhöhung inakzeptabel ist, ist auch ein zu hoher Zins und – vor allem – ein ausufernder Zinsezins inakzeptabel. Denkbar wäre diesbezüglich eine zeitliche Begrenzung des Zinses – und für längere Darlehen ab einem bestimmten Zeitpunkt ein Nullzins. Das würde bedeuten: Je höher der Zins, desto geringere Laufzeit des Darlehens, und umgekehrt: je länger die Darlehensdauer, desto geringer der Zins (sozusagen als Gegenmittel zum Zinsezins).

3. Islamic Banking

Die gleiche problematische Unterscheidung zwischen illegitimem Geld- bzw. Kapitalzins und akzeptiertem Handelsgewinn besteht auch im *Islamic Banking*. Und nicht wenige scharia-konforme Formen der Kredite sind teilweise

reine Umgehungsgeschäfte. Ich möchte das an drei Formen von Kreditgeschäften zeigen^[1]:

Das Mudaraba-Konzept

Das im islamischen Bankengeschäft praktizierte *Mudaraba*-Konzept^[2] beruht auf einer einfachen Idee: Zwei Parteien, eine mit Kapital und die andere mit Know-how treffen sich und sind geschäftlich tätig. Zentral ist dabei die Idee, dass Gewinne von beiden geteilt, die Verluste jedoch vom Kapitalgeber getragen werden (*vgl. Khan Khadem 2010:140*). Diese Praxis gilt als scharia-konform und stellt keine Verletzung des Zinsverbotes dar. Sie wird allerdings weder im Koran noch in der Sunna erwähnt (*vgl. Nassery 2016:252*).

Dabei fungiert der geldgebende Teil – auch *Sahib-al-Maal* oder *Rabb-ul-Maal* genannt – als stiller Partner, während der eigentliche Unternehmer – genannt *Mudarib* – als Manager, Handel Treibender oder sonst wie unternehmerisch tätig ist. Der Investor hat dabei praktisch keinen oder nur sehr begrenzten Einfluss auf die Geschäftsführung (*vgl. Nassery 2016:252*). Der Gewinn wird nach einem zu Beginn der Partnerschaft festgelegten Schlüssel aufgeteilt, der vertraglich festgehalten wird. Etwaige Verluste gehen zulasten des Geldgebers, außer wenn der *Mudarib*, also der Geschäftsführer, durch Misswirtschaft, Nachlässigkeit oder durch Verletzung der vertraglichen Bedingungen dafür verantwortlich ist (*vgl. Khan Khadem 2010:141*).

Dabei gibt es zwei Formen von *Mudaraba*: Einen eingeschränkten *Mudaraba*-Vertrag (*Al Mudaraba* sowie *Al Muqayyadah*) und einen unbeschränkten *Mudaraba*-Vertrag (*Al Mudaraba al Mutlaqah*). Die erste Form erlegt dem *Mudarib* Beschränkungen für seine Geschäftstätigkeit auf, etwa in Bezug auf den zeitlichen Rahmen seiner Geschäftstätigkeit, hinsichtlich dem Geschäftsort oder betreffend die Art der Tätigkeit. Die zweite Vertragsform er-

legt dem *Mudarib* keine Einschränkungen auf (*vgl. Khan Khadem 2010:144*). Viele islamische Banken sind im *Mudaraba*-Sektor tätig, etwa als Kapitalgeber oder als Intermediäre, also als Vermittler von Kapital.

Laut Khan Khadem (*2010:146*) schafft das *Mudaraba*-Konzept eine Win-Win-Situation für alle Beteiligten und auch für die Gesellschaft. Dabei kombiniere *Mudaraba* Kapital, Arbeit und Unternehmertum. Allerdings hat der Geldgeber kein Recht, sich am Management zu beteiligen, er kann lediglich die Finanzierung gewisser Aktivitäten beschränken. In Bezug auf die Gewinnaufteilung haben die beiden Partner völlig freie Hand. Gewinne können nur solange beansprucht werden wie das Kapital intakt ist (*vgl. Khan Khadem 2010:146*).

Im Grunde kommt es nicht darauf an, ob Gewinn und Verlust direkt dem Kapital zugeschlagen oder von diesem abgezogen werden – wie z. B. direkt über Auszahlung einer Aktiendividende oder indirekt über steigende oder sinkende Aktienkurse – der Gewinn- und Verlustmechanismus bleibt gleich – verschieden ist lediglich, wer vom Gewinn profitiert (Kreditnehmer und Investor) und wer den Verlust trägt (Investor).

Laut Čihák und Hesse (*2010:28*) führt der Gewinn- und Verlustbeteiligungsmechanismus des *Mudaraba*-Konzepts zu einer Verschiebung des Risikos von den Banken hin zum Investor, aber es bewirkt auch ein größeres Risiko für die Bankbilanzen. Nach Einschätzung dieser beiden Autoren ist dabei vor allem das operative Risiko islamischer Finanzierungsmodelle erheblich und größer als bei konventionellen Banken, unter anderem infolge der schwierigeren Standardisierung der Prozesse und Abläufe.

Musharaka

Im Unterscheid zum *Mudaraba*-Konzept besteht *Musharaka* in Finanzbeteiligungen, in welcher alle Partner Gewinne und Verluste teilen (*vgl. Ahmed 2010:127*). Dabei besteht die Partnerschaft in einer Kapitalpartnerschaft, zu welcher alle Partner Finanzen, Güter oder andere Formen von Eigentum beisteuern, nicht aber Arbeit oder nur Kredite. Dies im Unterschied zu *Mudaraba*-Partnerschaften zwischen Arbeit und Kapital oder reinen Arbeitspart-

1 Der folgende Text stammt – leicht redigiert – aus dem Buch: Jäggi, Christian J.: Grundbausteine einer gerechten Wirtschaftsordnung im Islam – eine ethisch-exegetische Analyse. Es wird 2021 im Verlag Frank & Timme in Berlin erscheinen.

2 Laut Khan Khadem (*2010:141*) benutzen die hanefitische und die hanbalitische Rechtsschulen den Begriff *mudaraba*, während die malikitischen und schafitischen Rechtsschulen den Begriff *qirad* vorziehen.

nerschaften (*shirkat al-a'mal*). Es gibt langfristige *Musharaka*-Partnerschaften und kurzfristige.

Auf das *Musharakah*-Konzept gibt es im Koran keinen Hinweis, wohl aber in den Hadithen (vgl. Nassery 2016:253).

Gebräuchlich ist auch eine degressive Form von *Musharaka*. Dabei nimmt die Beteiligungsrate der Bank oder des Geldgebers im Laufe der Zeit sukzessive ab, bis der andere Partner Alleinbesitzer des Unternehmens ist (vgl. Nassery 2016:253).

Auch hier geht es nur um die Aufteilung von Gewinn und Verlust unter Kapitalgeber und Kapitalnehmer, beide tragen das gleiche Risiko. Nur wird der Gewinn nicht einfach dem Kapital zugerechnet, aber der Effekt ist der Gleiche.

Murabaha

Als drittes Instrument für zinsverbotskonforme Investments ist *Murabaha* zu erwähnen. Abgeleitet vom arabischen Wort *ribh* bedeutet es im Wesentlichen Vermögen, Aktivposten oder Profit. Auch *Murabaha* wird im Koran nicht erwähnt, hat aber wahrscheinlich vorisla-

mische Wurzeln (vgl. Nassery 2016:253). Die islamischen Rechtsgelehrten haben dieses Konzept als schariakonform klassifiziert. Dabei wird ein schariakonformes Objekt, etwa ein Wagen, ein Haus oder Ausrüstung über eine Finanzinstitution, z. B. eine Bank, gekauft und dem Kunden zur Verfügung gestellt. Dementsprechend ist *Murabaha* eine Transaktion zwischen drei Akteuren: dem Käufer, dem Verkäufer und einer Finanzinstitution. Dabei verdient die Bank am Wiederverkauf des Gegenstandes an den Kunden. Im Unterschied zu einem zinsbasierten Darlehen, das die Bank zum Kauf eines Gegenstandes vergibt, besteht *Murabaha* aus zwei einzelnen Kauf- und Verkaufshandlungen, zuerst durch den Verkäufer an die Bank und von der Bank an den Käufer. Im Unterschied zu einem Kauf mit einem Darlehen geht der Gegenstand vorübergehend in den Besitz der Bank über. Damit entsteht im Unterschied zu *Mudaraba*- und *Musharaka*-Aktivitäten bei *Murabaha* keine Partnerschaft, sondern es erfolgen zwei zeitlich versetzte und separate Kauf-/Verkaufshandlungen mit jeweils eigenen Haftungsbedingungen (vgl. Nassery 2016:254).

Auch hier wird der direkte Zuschlag eines Gewinns auf das Kapital vermieden – aber letztlich ist auch das nur eine formelle bzw. rechnerische Vermeidung des Zinses.

Zins ist nicht mehr und nicht weniger als ein Gewinn in Form eines Aufpreises auf gewisse Formen von Kapitalanleihen (z. B. Kredite, Darlehen usw.), so wie die Wohnungsmieten minus Ersatzinvestitionen minus Teuerung den Gewinn auf in Wohnungen investiertes Kapital darstellen. Auch hier ist die Höhe das Problem, nicht die Mieten an sich!

Zum Autor

Christian J. Jäggi



(* 1952) ist ein Schweizer Ethnologe, Religionswissenschaftler und Theologe. Er arbeitet als Forscher, Sachbuchautor und freier Dozent. Er ist Geschäftsleiter des gemeinnützigen Vereins Inter-Active in Meggen LU/Schweiz. Bis 2005 war er Leiter des Instituts für Kommunikationsforschung IKF. Arbeitsschwerpunkte von Christian J. Jäggi sind interkulturelle Kommunikation, Migration, Islam und Ethik.

Quelle: Wikipedia

Hinweis: In dem 2021 erscheinenden Band: Christian J. Jäggi: „Grundbausteine einer gerechten Wirtschaftsordnung im Islam – eine ethisch-exegetische Analyse, Berlin: Frank & Timme“ werden zentrale Aspekte einer islamischen Wirtschafts- und Finanzordnung ausführlich dargestellt und diskutiert.

Literatur

Ahmed, Gaffar Abdalla

2010: The Implication of Using Profit and Loss Sharing Modes of Finance in the Banking System, with a Particular Reference to Equity participation (Partnership) Method in Sudan. In: Al-Roubaie, Amer / Alvi, Shafiq (Hrsg.): Islamic Banking and Finance. Critical Concepts in Economics. Volume III: Current Islamic Finance. London/New York: Routledge. 127ff.

Čihák, Martin / Hesse, Heiko

2010: Islamic Banks and financial Stability: An Empirical Analysis. In: Al-Roubaie, Amer / Alvi, Shafiq (Hrsg.): Islamic Banking and Finance. Critical Concepts in Economics. Volume III: Current Islamic Finance. London/New York: Routledge. 26ff.

Creutz, Helmut

1994: Das Geld-Syndrom. Wege zu einer krisenfreien Marktwirtschaft. Frankfurt/Main /Berlin: Ullstein.

Hannich, Günter

2002: Börsenkrach und Weltwirtschaftskrise. Der Weg in den Dritten Weltkrieg. Rottenburg: Kopp Verlag.

Jäggi, Christian J.

2018: Wirtschaftsordnung und Ethik. Problemfelder – Modelle – Lösungsansätze. Wiesbaden: Springer Gabler.

2021: Grundbausteine einer gerechten Wirtschaftsordnung im Islam – eine ethisch-exegetische Analyse. Berlin: Frank & Timme.

Heinsohn, Gunnar / Steiger, Otto

2006: Eigentumsökonomik. Marburg: Metropolis-Verlag.

HUMANE WIRTSCHAFT

März/April 2011: Fuders, Felix: Wie Zerstörung von Sachkapital dem Finanzsystem in die Hände spielt.

Fühjahr 2020: Fuders, Felix: Freigeld und Freiland für eine wirklich freie, nachhaltige funktionierende und gerechte Wirtschaftsordnung.

Khan Chishti, Saadia Khawar

2003: Fitra: An Islamic Model for Humans and the Environment. In: Foltz, Richard C. / Denny, Frederick M. / Baharuddin, Azizan (Hrsg.): Islam and Ecology. A Bestowed Trust. Cambridge, Mass.: Harvard University Press. 67ff.

Nassery, Idris

2016: Islamic Finance and Ethics: A Concise Introduction. In: Valeva, Milena / Ashfaq, Muhammad / Hegemann, Klaus (Hrsg.): Befunde zu Wirtschaftsethik in der globalisierten Gesellschaft. Grundsätzliche Überlegungen aus Theorie und Praxis in Wirtschaft, Recht und im Speziellen in Ethical Finance & Islamic Banking. München: Rainer Hampp Verlag. 241ff.

OB WIR DAS SCHAFFEN? – Eine andere, bessere Welt?

Gero Jenner

Wenn Zeitgenossen über die düsteren Jahre der Naziherrschaft sprechen, dann wollen sie uns bewusst oder unbewusst glauben machen, dass sie selbst gegen das Gift der menschenverachtenden Propaganda immun gewesen wären. Tatsache ist dagegen, dass gute 99 Prozent der Deutschen keinen offenen Widerstand leisteten und eine Mehrheit von ihnen bei den großen Aufmärschen mitgeklatscht und mitgebrüllt hat, auch wenn nicht wenige inneren, wortlosen Widerstand leisteten. Die Wahrscheinlichkeit liegt daher weit unter einem Prozent, dass diejenigen, die heute vorgeben, so genau zu wissen, wie sie sich selbst damals verhalten hätten, das eigene Leben durch offenen Widerstand tatsächlich aufs Spiel gesetzt hätten.

Haben die Menschen das Pech,

in einer Diktatur zu leben, welche jeden Widerstand schon im Keim erstickt, so bleibt ihnen auch gar nichts anderes übrig, als den Mund zu verschließen, wenn sie nicht sich selbst und sogar die eigenen Angehörigen unmittelbarer Gefahr aussetzen wollen. Nur unkritische Nachgeborene bilden sich ein, sie selbst hätten zu den wenigen Opponenten oder gar Widerstandskämpfern gehört. Da verhalten sie sich ähnlich den Leuten, die an Wiedergeburten glauben. Fragt man sie, was sie denn in früheren Existenzen gewesen seien, so hat man es fast immer mit ehemaligen Napoleonen, Cäsaren oder Großen Alexandern zu tun, obwohl die Wahrscheinlichkeit, dass sie bloß zu der überwältigenden Mehrheit armseliger Knechte, Sklaven oder Bauern gehörten, zweifellos sehr viel größer ist.

Es hat sich inzwischen herumgesprochen,

dass wir Menschen soziale Wesen sind, die es als unendlich schmerzhaft empfinden, nicht irgendwo dazuzugehören, und es auf Dauer schwer ertragen, von ihren Mitmenschen scheel angesehen oder gar als Außenseiter geschnitten zu werden. Es ist nicht bloß äußerer Druck, der Konformität mit anderen bewirkt, sondern dieser Druck kommt bei jedem von uns ebenso auch aus dem

Inneren. Ohne eine gemeinsame Sprache bis hin zu gemeinsamen Überzeugungen und – natürlich auch! – einer dadurch bewirkten gemeinsamen Identität können Menschen nicht leben. Genau deshalb ist es ein so furchtbares Unglück, wenn ein verbrecherisches Regime dieses Bedürfnis nach Gemeinsamkeit von Sprache, Überzeugungen und Identität für die eigenen Zwecke missbraucht.

Nur um auf keinen Fall unter ihresgleichen als Sonderlinge zu gelten, übernehmen viele auch Meinungen und Handlungsweisen, die sie zuvor weit von sich gewiesen hätten. Der Hass, den Hitler gegen die Juden schürte, mochte vielen anstößig erscheinen, umso mehr suchten sie daher nach Gründen, um das eigene Stillschweigen zu rechtfertigen. War Deutschland im Ausland nicht wieder zu hohem Ansehen gelangt? War es dem Regime nicht gelungen, innerhalb kürzester Zeit die furchtbare Arbeitslosigkeit zu beenden? Die wenigsten begriffen, dass man, um die daraus entstandenen Schulden zu tilgen, erst die Juden enteignen und bald ganz Europa ausrauben musste.

Auch Regime, die im Vergleich zur Hitlerherrschaft

unendlich viel weniger Leid und Schaden anrichten, können auf das Bedürfnis nach Anerkennung zählen, solange sie zur gleichen Zeit bei den Bürgern mit unbestreitbaren Leistungen punkten. Wladimir Putin hat das (vom Westen beförderte) Chaos der Neunziger Jahre tatkräftig beendet; er hat der Wirtschaft seines Landes trotz westlicher Sanktionen einen bemerkenswerten Aufschwung verschafft und Russland mit einer höchst effektiven Rüstung wieder eine Supermacht werden lassen, die sich vor niemandem fürchten muss, aber umgekehrt mit ihren neuesten neunfach überschallschnellen Atomraketen die übrige Welt in Angst und Schrecken versetzt. Das danken die Russen ihrem Führer, dafür nehmen sie die Verbrechen des Regimes in Kauf: die völkerrechtswidrige Besetzung der Krim und die nicht abreißende Kette von Morden und Mordanschlägen an widerständigen Oppositionellen.

Nicht anders ist es in China

Wer glaubt, dass das dortige Einparteiensystem auf tönernen Füßen steht, der macht sich ein völlig falsches Bild von dem rasant aufsteigenden Land. In Wirklichkeit ist die amerikanische Demokratie im Augenblick viel stärker der Gefahr eines Zusammenbruchs ausgesetzt als das Regime in Peking. Während ein Bürgerkrieg und endgültiger Übergang der größten westlichen Demokratie zu einem autoritären System unter Präsidenten von der Art eines Donald Trump inzwischen durchaus möglich erscheint, zeigt China der Welt ein Modell an Stabilität. Die muslimischen Minderheiten in Xinjiang und die Menschen in Tibet werden zwar rücksichtslos unterdrückt, aber dies geschieht ohne Einspruch von Seiten der Mehrheit, weil die Regierung sich rühmen kann, besser als jedes andere Regime einem noch vor einem halben Jahrhundert bitterarmen Volk materiellen Wohlstand beschert zu haben. Aller Voraussicht nach wird das Milliardenvolk schon im kommenden Jahr 75 Prozent des amerikanischen Bruttonationalprodukts erreichen.

Alles in China ist neu, monumental und nirgendwo glaubt man so vorbehaltlos an die Segnungen der Wissenschaft. Bei der Bekämpfung von Covid-19 hat sich das Land strikt an die Empfehlungen der Experten gehalten und dabei einen durchschlagenden Erfolg erzielt, während westliche Länder, allen voran die USA, durch inneren Dissens zu entschlossenem Handeln völlig unfähig sind. In den USA bröckelt die Infrastruktur und ist wie in Ländern der Dritten Welt von Verfall bedroht. Einzig die amerikanische Wissenschaft ist immer noch auf vielen Gebieten führend, aber mehr und mehr muss sie sich gegen eine Übermacht von mittelalterlichen Kreationisten und Fake-News-Propagandisten behaupten. Chinas Regierung aber bringt die Opposition mit einem Argument zum Schweigen, das einer Mehrheit im Land bis heute unmittelbar einleuchtend erscheint: Wir machen euch reich und auf der ganzen Welt bewundert – was wollt ihr mehr? Dagegen hat die US-amerikanische Plutokratie vor allem sich selbst reich gemacht, lässt es aber zu, dass eine Mehrheit relativ ärmer wird. Kein Wunder also, dass die De-

mokratie in ihrer ältesten Heimat immer mehr an Glaubwürdigkeit verliert.

Diktaturen halten sich solange an der Macht,

wie eine Mehrheit ihren Versprechungen glaubt. Deswegen sollten Nachgeborene die Ehrlichkeit aufbringen, sich an die Gesetze der Wahrscheinlichkeit zu halten. 99 Prozent liegen auf jener Seite der Waage, wo wir uns selbst in jedem Regime befinden, das den offenen Widerspruch mit Arbeitslager oder gar Tod bedroht: Wir befinden uns auf der Seite der Mitläufer und Opportunisten. Es wäre schon sehr viel, wenn wir dann nicht zu den Mitbrüllern gehören, sondern wenigstens in unserem Inneren Distanz bewahren – in Diktaturen ist das die einzige Art von Widerstand, die zumindest nicht das eigene Leben gefährdet.

Demnach gibt es Situationen, in denen Menschen weitgehend ohnmächtig sind

Das ist eine wichtige Lehre, weil man heute über kein Thema reden darf, ohne sogleich mit dem Einwand konfrontiert zu werden: Aber was können wir denn tun? Während der meisten Epochen menschlicher Geschichte konnten 95 % aller Menschen wenig bis gar nichts tun, wenn man darunter eine Änderung der politischen und sozialen Ordnung versteht. Sie konnten sich – auch unter den Nazis – allenfalls die innere Freiheit bewahren. Gab es in den dreizehn Jahren des Dritten Reichs für die einzelnen die geringste Möglichkeit, eine andere bessere Welt zu schaffen? Nein, nicht die geringste! Es gab nur die Möglichkeit, sich ein Bewusstsein für Anstand und Wahrheit im eigenen Kopf zu bewahren und dieses Ideal in die Zeit danach zu retten.

Was hat dieser Blick in die Vergangenheit mit unserer Gegenwart zu tun?

Auf den ersten Blick sehr wenig, auf den zweiten aber sehr viel. Niemand muss bei uns um sein Leben fürchten, selbst wenn er die abenteuerlichsten oder auch runderaus irrsinnige Ansichten vertritt, wie das zum Beispiel für die Proselyten der QAnon-Bewegung gilt. Das geht in westlichen Staaten soweit, dass der Präsident einer Weltmacht offen elementare Wahrheiten der Wissenschaft missachten und diskreditieren darf. Nicht nur aberwizi-

ge Meinungen, sondern offensichtliche Fakes haben in den Vereinigten Staaten und weltweit im Internet das öffentliche Leben erobert und werden von orientierungslosen Massen nicht nur geduldet, sondern frenetisch beklatscht, wenn sie von höchster politischer Stelle kommen.

Das ist die erste Gemeinsamkeit mit einer düsteren Vergangenheit

In Deutschland denken wir unwillkürlich an die johlenden Mengen, die damals Goebbels oder Hitler zujubelten. Aber den Abschied von der Freiheit des Denkens und dem Respekt vor dem Widerspruch haben wir bei uns schon vor einem Jahrzehnt verloren. Ein markanter Einschnitt in der geistigen Geschichte Deutschlands war der Umgang mit Thilo Sarrazin. Man musste die Meinungen des ehemaligen sozialdemokratischen Senators keineswegs billigen, aber mit Voltaire hätten wir sagen müssen, dass er nicht nur das Recht besaß, sie zu äußern, sondern dass man seine Befürchtungen ernst nehmen sollte.

Aber darum ging es gar nicht, sondern man fand es unverzeihlich, dass Sarrazin das sorgfältig gepflegte Selbstbildnis der Deutschen in Frage stellte, wonach sie ihre Vergangenheit gründlich „bewältigt“ hätten und sich jetzt nicht nur der größten Toleranz allen Fremden gegenüber rühmen durften, sondern auch in größter Harmonie mit ihnen lebten. Das bestritt Sarrazin und bestand noch dazu darauf, dass in der Jugend erworbene kulturelle Unterschiede so gravierend sein können, dass daraus durchaus ein ernstes, schwer überwindbares Hindernis für gedeihliches Zusammenleben entstehen kann. Das wollten selbstgerechte deutsche Intellektuelle auf keinen Fall hören. Eine wirkliche geistige Auseinandersetzung mit den Thesen von Sarrazin war von vornherein unerwünscht. Was man stattdessen hörte, war in Deutschland wie Österreich ein Bocksgesang der Empörten, in dem die selbstdeklarierten Verteidiger der politischen Korrektheit einem Mann die eigene Verachtung bewiesen, der doch nur wiederholte, was seriöse Wissenschaftler in unbeachteten Fachartikeln längst vor ihm gesagt und mit Zahlen bewiesen hatten. Nur dass Sarrazin sich an einer Stelle dazu verstieg, Kultur mit Biologie zu verwechseln und

den Juden ein spezielles Gen attestierte, konnte man ihm als wissenschaftlich unhaltbar vorwerfen.

Einzig die deutsche Kanzlerin brachte einen triftigen Einwand vor

Das Buch sei „*nicht hilfreich*“, sagte sie. Das stimmt. Auf die denkbar knappste Formel brachte sie damit das überaus schwierige Problem der unbequemen, manchmal auch wirklich zerstörerischen Wahrheit auf den Punkt. Wie schon gesagt, hatte Sarrazin in seinem Buch „*Deutschland schafft sich ab*“ (zu neunzig Prozent!) nur Einsichten vorgebracht, die in Fachkreisen überhaupt nicht umstritten waren. Doch ist es nicht zu leugnen, dass seine Erkenntnisse keineswegs hilfreich waren, wenn man Fremde erfolgreich integrieren und ihr Vertrauen gewinnen wollte.

Darf man daraus die Folgerung ableiten, dass wir solche Erkenntnisse unterdrücken sollen? Nein, den großen Schaden hat nicht das Buch, sondern erst der Aufschrei der Empörten bewirkt. Hätte es die darauf folgende Hexenjagd nicht gegeben, dann hätte das Buch „*Deutschland schafft sich ab*“ kaum größeren Schaden angerichtet, wohl aber die Regierung davor bewahrt, leichtsinnig mehr Fremde im Land aufzunehmen als die Bevölkerung ohne Misstrauen, ohne Fremdenhass sondern im Gegenteil mit andauernder Hilfsbereitschaft aufzunehmen bereit ist. Der nüchterne Beamte Sarrazin, dem aller Fanatismus fremd ist, wollte wohl auch nie mehr erreichen.

Das landesweite Empörungseröhre der Selbstgerechten,

zu denen damals vor allem Leute zählten, die nicht notwendig mit einem Mehr an Wissen und argumentativer Intelligenz brillierten, aber umso mehr auf ihre moralische Überlegenheit pochten, markiert in Deutschland den neuerlichen Beginn einer geistigen Unfreiheit, die man andernorts als „politische Korrektheit“ bezeichnet. Die rapiden Fortschritte dieses neuen Drucks zur Konformität sind mittlerweile überall zu erkennen. Vor allem in der amerikanischen Politik unter Präsident Trump, welche die Lüge und das Schönreden aller Probleme geradezu zu ihrem Arbeitsprinzip erhob.

Bei uns steht es damit aber kaum besser, am wenigsten bei jenen Herausforderungen, die uns gegenwärtig weit mehr beschäftigen als die Einwanderung. Denn was die Fremden betrifft, so haben wir es – zumindest vorläufig – vielleicht wirklich „geschafft“, aus ihnen gute und gleichberechtigte Bürger zu machen, die eine Bereicherung für die eigene Gesellschaft sind und es bleiben könnten. Vorausgesetzt natürlich, dass in den kommenden Jahren nicht Millionen von neuen Asylsuchenden abermals nach Europa strömen und der Fremdenhass dann neuerlich aufkocht. Dagegen gibt es andere Krisen, die uns viel stärker bedrohen. Ob wir auch deren Bewältigung schaffen, ist keineswegs ausgemacht.

Hier denke ich natürlich in erster Linie an die große Umwelt- und Klimakrise,

die uns auch bleiben wird, wenn von Corona längst keine Rede mehr sein wird. Darin liegt die eigentliche Gefahr für die Zukunft. Aber was geschieht? Auf groteske Weise wird die Diskussion von Tabus und Sprech- bis zu Denkverboten beherrscht. Die Freiheit, die noch vor einem halben Jahrhundert galt, wird von den Empörten, den Wunschdenkern, den Populisten, den Heuchlern und den Reptilienbeschwörern politischer Korrektheit mutwillig zerstört.

Bertrand Russell, damals weltweit hochgeachtetes Sprachrohr eines linken Weltgewissens, durfte noch aussprechen, was heute Anathema ist, nämlich dass die Menschheit sich selbst durch ungehemmte Vermehrung zugrunde richtet und dass die Natur sich an ihr rächen wird, wenn wir nicht fähig sind, dagegen mit den Mitteln der Intelligenz vorzugehen, nämlich durch eine gezielte Familienplanung. Dann würde die Natur eben die üblichen apokalyptischen Reiter auf uns hetzen, nämlich Kriege, Seuchen etc. So wie Russell darf das heute niemand mehr sagen. Die Freiheit dazu wurde zerstört, nicht zuletzt durch intelligente Verdreher der Wahrheit wie die eines bekannten österreichischen Schriftstellers, der die Warnungen Russells einfach populistisch verbog, indem er das Schreckbild des „überflüssigen Menschen“ beschwor, so als würde Familienplanung bedeuten, dass wir damit unsere Mitmenschen aus der Welt schaffen wollen.

Arnold Toynbee, einer der größten Historiker der Moderne, durfte sich noch die Feststellung erlauben, dass die in Großbritannien erfundene industriell-fossile Revolution voraussichtlich nicht mehr sein werde als ein Intermezzo der Geschichte, weil die Menschheit in Zukunft ihren Ressourcenverbrauch neuerlich auf ein ökologisch akzeptables Minimum einschränken muss und die Vergiftung der Natur bei der Umwandlung dieser Ressourcen uns ohnehin schon vor unüberwindbare Grenzen stellt.

Der hellstichtigste Denker, der sein gesamtes Lebenswerk

in der Warnung vor der ökologischen Katastrophe und in deren Abwendung sah, ist aber zweifellos Herman Daly, der daher zu Recht als „Papst“ der ökologischen Aufklärung gilt. Daly hat sich niemals gescheut, die Wahrheit kompromisslos auszusprechen. So begründete er etwa, dass gegen die Verschleuderung der Ressourcen keine der üblichen Maßnahmen wie Steuern helfen, sondern nur Obergrenzen ihres Verbrauchs. Diese könnten aber nur eingehalten werden, wenn die Staaten ihre Wirtschaften voneinander entkoppeln, so dass jeder von ihnen verantwortlich für den Verbrauch und die dadurch erzeugten Gifte zeichnet. Daly hat auch klar erkannt, dass die Definition von Ausbeutung von Karl Marx zu eng gefasst worden ist. Zu Ausbeutung kommt es auch, wenn wohlhabende Schichten die Vermehrung der ärmeren begünstigen, um sich so einen fortwährenden Nachschub an billigen Arbeitskräften zu sichern (Kinderreiche wurden im alten Rom nicht zufällig „Proleten“ genannt). Das alles durfte man als Wissenschaftler zu seiner Zeit noch sagen. Heute sträuben sich bei solchen Erkenntnissen die Haare der Heuchler, Verharmloser und Schönredner.

Am heftigsten wird der Widerstand aber dann,

wenn ohne Beschönigung davon die Rede ist, dass wir eine grüne Revolution – *unter den herrschenden politischen Bedingungen!* – von vornherein gar nicht „schaffen“ können, weil wir – und zwar jeder von uns – genauso ohnmächtig sind wie unter dem Regime der Nationalsozialisten. Zwar können wir im Kleinen unendlich viel tun – das konnten auch die Menschen im Nationalsozialismus – es war ja schon viel, wenn

jeder in seiner Familie für Frieden sorgte. Nur war es eine Illusion zu glauben, dass man auf diese Weise die Verbrechen des Regimes verhindern konnte.

In exakt derselben Situation befinden wir uns heute. Zwar können wir die Grünen wählen, auf Flugreisen verzichten, auf Fahrräder umsteigen und uns sogar den Genuss von Fleisch versagen, aber die Klimakrise bis hin zur Klimakatastrophe werden wir auf diese Art nicht verhindern. Warum das so ist, lässt sich zwingend an der Dynamik der Macht aufzeigen.

Die Machtspirale

Die führenden Supermächte USA, Russland und China, aber auch manche kleinere Staaten wie Indien, Pakistan, Iran oder Nordkorea, sind so aufeinander fixiert, dass sie beständig die Stärke, d. h. den Rüstungsstand und die Wirtschaftskraft, ihrer Rivalen abtasten, um entweder zu ihnen aufzuschließen oder wenigstens nicht hinter ihnen zurückzubleiben. Es ist völlig undenkbar, dass einer dieser Staaten freiwillig die Arena dieses Rennens verlässt, es sei denn, dass ihm eine Weltmacht Schutz gewährt oder ein wirtschaftlicher Kollaps ihn dazu nötigt. Die Sowjetunion kollabierte 1989, aber das neue Russland hatte danach nichts Eiligeres zu tun, als die Arena des globalen Wetttrüstens neuerlich zu betreten. Europa hat es sich nur deshalb leisten können, im Hinblick auf militärische Stärke hinterherzuhinken, weil man bis zu Obama darauf vertraute, dass die USA niemals zulassen würden, dass es unter die Herrschaft Russlands gerät.

Die Spirale von militärischer und wirtschaftlicher Macht vereitelt, dass irgendeiner den Verbrauch der Ressourcen vermindert, wenn ihm daraus ein Nachteil im weltweiten Wettlauf erwächst. Es heißt, dass allein das amerikanische Militär mit seinen Flugzeugträgern und Jets einer der Hauptkonsumenten von fossilen Treibstoffen ist – von allen anderen Ressourcen ganz zu schweigen. Daraus lässt sich zwingend folgern, dass eine ernsthafte Verminderung des Ressourcenverbrauchs schlichtweg unmöglich ist, solange die globale Spirale der Macht sich weiterdreht.

Sie wird sich ja fürs Erste nur noch schneller drehen, da ein Staat wie China durchaus nicht daran denkt, der amerikanischen Forderung nachzukommen,

sich gemeinsam mit den USA und Russland über Fragen einer gemeinsamen Abrüstung zu verständigen. Nicht nur will China erst einmal so reich wie der Westen werden, es will auch erst einmal gleich mächtig werden, indem es sein Militär auch in nuklearer Hinsicht mit einem zumindest gleich großen Atombombenarsenal wie die USA und Russland hochrüstet. Dasselbe trifft aber auch auf die enorme Aufrüstung Indiens zu und generell auf alle Staaten, sobald sie wirtschaftlich erstarren. An eine Verminderung des Ressourcenverbrauchs und der damit einhergehenden zunehmenden Umweltvergiftung ist unter diesen Umständen nicht zu denken. Nur Corona hat eine – ganz und gar unfreiwillige – Zäsur bewirkt, allerdings gerade nicht in China, dem Land, von dem die größte Belastung der Umwelt ausgeht.

Dreizehn Jahre lang wäre es eine Illusion gewesen,

hätten die Deutschen daran geglaubt, an den politischen oder sozialen Verhältnissen in ihrem Land etwas zu ändern. Sie waren *de facto* zur Ohnmacht verurteilt. Sehen wir von Corona ab, so ist unser Leben heute unendlich viel leichter, aber an der großen Krise, welche heute die ganze Welt bedroht, vermag keiner von uns etwas zu ändern, weil der Verbrauch an Ressourcen und die Vergiftung der Natur von den großen Akteuren betrieben wird, die keinen Verzicht zulassen, der ihnen einen Nachteil vor den Rivalen verschafft. Natürlich könnte ein einzelner Staat wie Österreich oder auch ganz Europa sich aus dem Rennen ausklinken und sämtliche Verfahren verbieten, welche die Natur nachweisbar belasten. Aber die Folge wäre dann, dass dieser Einzelstaat oder

Europa die eigene Wettbewerbsfähigkeit so sehr vermindern, dass sein Export zusammenbricht, weil alle anderen, die diesen Weg nicht beschreiten, seine Waren auf dem Weltmarkt verdrängen. Das wäre ein Alleingang, den man mit Schwäche bezahlt. Schwache Staaten aber sind – das wissen wir, die ehemaligen Kolonialmächte, am besten – ein leichtes Opfer der Starken.

Bleibt uns dann nur Ohnmacht und der sichere Weg

in die selbstgemachte Katastrophe? Nein. So wie viele Deutsche nach den dreizehn düsteren Jahren ihrer Geschichte das Bild von einer besseren, anderen Welt in sich bewahrten und dieses für einige Jahrzehnte auch – wie immer unvollkommen – in die Wirklichkeit übersetzten, so wird die globale Gemeinschaft, die heute mehr verflochten ist als jemals zuvor, den letzten Schritt zu einer globalen Einheit gehen müssen, um wieder Herr des eigenen Geschicks zu werden. Erst dann, wenn dieses Rennen, dieser Kampf der Menschheit gegen sich selbst, beendet wird, werden wir die lebensbedrohende Krise der fossil-industriellen Zivilisation in den Griff bekommen.

Was wir tun müssen, damit das geschieht, wissen wir jetzt bereits ganz genau. Mein Buch „*Ob wir das schaffen? – Eine andere bessere Welt?*“ sagt darüber ebenso wenig Neues, wie die meisten Bücher, die nach Herman Dalys grundlegenden Arbeiten geschrieben wurden. Aber eines wird ganz neu und in all seinen Facetten beleuchtet: Das Buch zeigt im Einzelnen auf, warum wir – d. h. jeder Staat auf der Erde, so grün

er sich auch gebärdet – *unter den herrschenden politischen Bedingungen!*) völlig unfähig sind, dieses Programm so in die Tat umzusetzen, dass der Ressourcenverbrauch und die Naturzerstörung dadurch wirklich beendet werden.

Das hört niemand gern,

weil wir uns, selbst gerade wenn wir ohnmächtig sind, so gerne mit Illusionen beschwichtigen, um unser Gewissen auf diese Art zu beruhigen. Aber diese Scheinberuhigung ist einer der Hauptgründe dafür, warum wir der Katastrophe blind entgegeneilen. „*Ob wir das schaffen? – Eine andere bessere Welt?*“ ist ein illusionsloser Aufruf zur Ehrlichkeit und zur Schärfung des Gewissens. Dass der ehrlichste und illusionsloseste aller Warner, Herman Daly, ihm sein besonderes Lob aussprach: „*Dear Dr Gero Jenner, Thanks for sending me your cogently reasoned, well informed, and clearly written book. I hope it is widely read. Best wishes, Herman Daly*“ (14. Juli 2020), mag immerhin ein zusätzlicher Grund sein, die Scheu vor Tabus, Denkverbote und politischer Unkorrektheit zu überwinden, denn darum geht es in diesem Buch. 

Zum Autor Dr. Gero Jenner



Studium der Philosophie, Indologie und Sinologie in Hamburg, später in München, Paris und Rom. Zuvor Aufnahme in die „Studienstiftung des Deutschen Volkes“. Zweitstudium der Soziologie in München und London ebenfalls mit

Unterstützung der Studienstiftung.

Website: <http://www.gerojenner.com>

Zuerst erschienen am 22. Oktober 2020 unter: <https://www.gerojenner.com/wp/?p=4325>

Gero Jenner: „OB WIR DAS SCHAFFEN? – Eine andere, bessere Welt?“

Independently published – 20. Oktober 2020; Taschenbuch; 155 Seiten;

€ 8,92 (Print)

ISBN 979-8-55036-280-8

E-Book (Kindle-Version); 3861 KB; € 4,25 (Download) ASIN B08LHBG1YT

Dieses Buch handelt von einer absehbaren Apokalypse und einer großen Hoffnung – oder richtiger von Hoffnung und Apokalypse – in dieser Reihenfolge. Wie wir den ökologischen Kollaps abwenden, das wissen wir inzwischen ziemlich gut, ebenso wenig fehlt es uns an dem dazu erforderlichen Können. Seit Dennis und Donella Meadows 1972 „Grenzen des Wachstums“ veröffentlichten, können

wir uns nicht länger auf mangelndes Wissen berufen. Was uns fehlt, ist die Herrschaft über uns selbst, von der Rachel Carson in ihrem wegweisenden Buch schon vor einem halben Jahrhundert sprach. Es fehlt an der Herrschaft über partikuläre Interessen, die dem Gesamtinteresse der Menschheit bis heute so sehr widersprechen – dem Interesse aller Menschen an einem gesicherten Überle-

ben unter lebenswürdigen Umständen. (Auszug aus der Einleitung).

Als Taschenbuch

<https://amazon.de/dp/Bo8LJZLPXF/>

oder E-Book zu beziehen

<https://amazon.de/dp/Bo8LHBG1YT/>



Das Virus und die Saunaregeln

Ein Blick auf Finnland macht den deutschen Hang zu „Muss“ und Zwang fragwürdig

Pat Christ

Eine halbe Nacht lang quälte ich mich mit Zweifeln: Sollten wir wirklich gehen? Auf unbestimmte Zeit? Vielleicht für Monate? Eine halbe Nacht lang überlegte ich. Dann sagte ich zu meinem Mann: „Ja, ich geh mit nach Finnland.“ Vier Tage blieben, um zu packen. Warme Klamotten. Laptop. Was man sonst noch so mitnimmt auf Reisen. Und einiges darüber hinaus. Ganz wichtig: Die Heiratsurkunde. Denn wir tragen verschiedene Namen. Am Ende lassen sie mich nicht ins Land. Am 18. März 2020 fuhren wir.

Wir erhalten durch das Land, in dem wir aufwachsen und leben, unsere Prägung. Das merken wir nicht. Wie auch. Wenn wir noch all das, was ganz selbstverständlich erscheint, in Frage stellen würden: Wir hätten viel zu tun! Die Tatsache, dass wir jenseits unserer genetischen Prädisposition stark sozial und kulturell geprägt sind, machte für mich allerdings schon immer den Reiz des Reisens aus. In der Fremde erfahren wir, wie wir ticken. Indem wir Menschen treffen, die sich anders verhalten. Die offenbar anders denken. In den letzten 25 Jahren und nun vier intensive Monate lang habe ich in Finnland erlebt, wie anders Menschen „ticken“ können.



In ländlichen Regionen leben die meisten Finnen in solchen Holzhäusern (aufgenommen in Ingå).



In Finnland funktioniert Freiheit, weil die Menschen mehr als hierzulande aufeinander schauen und Rücksicht nehmen. – Alle Fotos dieses Beitrages: Pat Christ.

In Deutschland haben viele Leute das Gefühl, nur noch ein Rad im Getriebe zu sein. Ohne Eigenverantwortung. Eingebettet in ein System, das immer akribischer vorschreibt, was genau zu tun ist. Das ist, so meine Erfahrung, in Finnland anders. Was ich in der allerersten Stunde, als wir am 20. März, meinem 50. Geburtstag, von der Fähre an Land fuhren, eindrucksvoll erlebt habe. Der Polizist, der von Auto zu Auto ging, „empfohl“ uns Quarantäne. Freundlich. Er zwang uns zu nichts. Ein kurzer Blick auf unsere Pässe. Jans finnischer Pass. Mein deutscher Pass. Unsere verschiedenen Namen. Jan erklärte: „Wir sind verheiratet.“ Der Polizist nickte. Er wollte die Heiratsurkunde gar nicht sehen.



Ein Haus weit weg von der „Zivilisation“, die nächste Schule ist 15 Kilometer entfernt. Hier wuchs Jan auf.

Wir fuhren dann in den Wald bei Långstrand nahe der Ortschaft Tenala. In einem Holzhaus auf diesem Areal richteten wir uns ein. Dort lebten und dort arbeiteten wir; letzteres war wegen des hervorragenden Internet-Anschlusses



Das Städtchen Tammisaari.

vollkommen problemlos möglich. Meist fuhren wir einmal am Tag ins nahegelegene Städtchen Tammisaari. Entweder, um für uns selbst, oder um für Jans Eltern einzukaufen. Auf diese Weise kam ich, auf Abstand, nahezu täglich in Kontakt mit Menschen. Und spürte fast täglich, wie anders die Menschen in Finnland sind.

Empfehlung statt Verbote



In Deutschland breitete sich bereits das Gefühl aus, man spiele mit seinem Leben, käme man anderen zu nahe. Kontakte wurden verboten. Läden schlossen. Kneipen machten dicht. Pflegeheime verhängten einen Aufnahmestopp. Dann kam die Pflicht, Mundnasenschutz zu tragen. Auch in Finnland schlossen Restaurants, Kneipen, Nachtclubs und Cafés. Bis zum 1. Juni. Einkaufsläden hingegen waren immer offen. Bis heute muss niemand Maske tragen. Seit August existiert lediglich eine „Empfehlung“ – trotzdem es „keine besonders starken Belege“ für die schützende Wirkung von Masken gibt,

so Mika Salminen von der finnischen Gesundheitsbehörde THL im August.

Nun, es falle ja sehr leicht, Nein zu sagen zu so unangenehmen Maßnahmen wie der Verpflichtung zum Masketragen, wenn man kaum betroffen ist, höre ich immer wieder. Es stimmt auch: Finnland ist weniger stark von der Pandemie betroffen als viele andere Länder. Und doch denke ich, dass das Augenmaß, mit dem Finnland in der Corona-Krise gehandelt hat und nach wie vor handelt, viel mit der Freiheitsliebe der Finnen zu tun hat und, vor allem, mit ihrer Fähigkeit, mit Freiheit umzugehen. Ganz im Sinne jener Zeile, die in Konstantin Weckers Lied „Willy“ vorkommt: „*Freiheit, des hoast koa Angst habn, vor neamands*“.

Maskenzwang ist für die Finnen kein Thema. Allerdings wird politisch dafür geworben, Schutzmasken in der U-Bahn und in Zügen zu tragen und überall, wo es eng wird. Mit steigenden Zahlen werden die Empfehlungen „dringlicher“. Aber es bleiben Empfehlungen. Niemand ist gezwungen, wie in Deutschland, in leeren Bussen Maske zu tragen. Wo ich wohne sind die Busabteile häufig leer oder fast leer. Oder maskiert durch leere Treppenhäuser oder über leere Brücken zu gehen. Das hat ja auch ganz offensichtlich keinen Sinn. Doch in Deutschland darf die einzelne (mündige?) Bürgerin nicht mehr entscheiden, was nun wahrscheinlich Sinn macht oder was sinnlos ist.

Viel mehr Hitzetote



Dass Länder mit aller Macht versuchen, die Pandemie einzudämmen, ist nachvollziehbar. Niemand möchte, dass das Gesundheitssystem zusammenbricht. Niemand möchte für eventuelle Spätfolgen verantwortlich sein. Überhaupt: Der Staat hat seine Bürger zu schützen. Doch tut er das? Im August gab es in Deutschland 135 Corona-Tote. Insgesamt stieg die Sterblichkeit im Vergleich zum Monat August der Jahre 2016 bis 2019 um sechs Prozent an. Allerdings nicht wegen Corona, zeigt das Statistische Bundesamt. Sondern wegen der Hitze: Zwischen dem 10. und 16. August 2020 starben deshalb 20 Prozent mehr Menschen als im August der Jahre 2016 bis 2019.

Auch in Finnland gibt es Menschen, die sich sehr ungebärdig verhalten. Es gibt Rechtspopulismus. Und es gibt Absen-



Jeder darf in Finnland im Wald nach Beeren suchen oder campen.

der von Hassmails. Doch dabei handelt es sich – letztlich wie auch noch bei uns – um Ausnahmen. Den meisten Finninnen und Finnen falle es leicht, anständige Bürger zu sein, meint Rosa Meriläinen von KULTA, dem Interessenverband der finnischen Kunst- und Kultureinrichtungen. Und sie schmunzelt: „*Selbst ich: Eigentlich würde ich mich als Rebellin bezeichnen, aber ständig ertappe ich mich dabei, wie ich brav die staatlichen Vorgaben befolge*.“



Finnland ist erst seit gut 100 Jahren ein freier, unabhängiger Staat.

Obwohl ich Finnland sehr mag, will ich nicht das Lob des Landes singen, ohne mich zu vergewissern, dass Finnen meine Beobachtung bestätigen. Was sagen sie selbst: Sind sie im Vergleich zu uns Deutschen freier, weil sie einander mehr vertrauen? „*Ja, ich würde auch sagen, dass die finnischen Menschen eigenverantwortlich sind*“, erklärt auf meine Frage hin Tanja Huutonen, Botschaftsrätin für Presse und Kultur in der finnischen Botschaft in Berlin. Gleichzeitig hätten Finnen aber auch großes Vertrauen in die Behörden: „*Wenn die Behörden oder unsere Ministerpräsidentin uns bittet, vorsichtig zu sein, so machen wir das. Es muss bei uns kein Muss sein*.“

Angst vorm Ausnutzen



Ich habe oft das Gefühl, in Deutschland herrscht eine riesige Angst vorm Ausnutzen von Freiheit: Wird nicht alles bis ins Allerkleinste geregelt, haben entsprechend dieser Vorstellung die Menschen nichts Besseres zu tun, als Schlupflöcher zum ureigenen Vorteil zu finden. Freiheit und Vertrauen, so Tanja Huutonen, passen hingegen in Finnland „gut zusammen“: „*Die Finnen mögen es, dass man sich selber entscheiden kann. Sie mögen die Freiheit, zu wählen*.“ Beispielsweise gebe es in Helsinki seit langem Kitas, die rund um die Uhr an jedem Tag der Woche geöffnet haben: „*Väter und Mütter können als Eltern selber entscheiden, wie und wann sie arbeiten, das System macht das möglich*.“

Finnen sind sich tendenziell viele eher als Deutsche darüber im Klaren, dass jeder und jede Einzelne mit dafür verantwortlich ist, dass es dem großen Ganzen gut geht, sagt auch Mari Koskela von der Deutsch-Finnischen Gesellschaft (DFG). „*Deutschland ist da schon etwas mehr Ellbogengesellschaft, in der das eigene Wohlergehen oft im Vordergrund steht*“, beobachtet die DFG-Bundesvorsitzende. Irgendwie, sinniert sie, seien die Deutschen prinzipiell „empfänglicher für Regeln“: „*Oder sie scheinen sie sogar zu brauchen, um sich zurechtzufinden*.“ Dafür sei das Thema Sauna für sie das beste Beispiel: „*Die Finnen amüsieren sich sehr über die deutschen Saunaregeln*.“

Dass Finnen fähig sind, aus eigenem Antrieb heraus Vorsicht walten zu lassen, zeigt sich laut Mari Koskela nicht zuletzt im Umgang mit dem „Jedermannsrecht“

in Finnland. „Nach diesem Recht darf man sich ohne extra Erlaubnis vom Landbesitzer im Wald aufhalten, Beeren sammeln oder campen“, erklärt sie. Gleichzeitig sei man aber verantwortlich dafür, dass man mit seinem Aufenthalt nichts stört, verschmutzt oder zerstört. Koskela: „Und das funktioniert in Finnland, eigenverantwortlich und mit gesundem Menschenverstand.“



Bis heute gibt es in Finnland keine Maskenpflicht.

Was das leidige Thema „Masken“ anbelangt, ist der jetzige Stand der Forschung so, dass es keine absolut eindeutige Antwort auf die Frage nach dem Sinn und Zweck gibt. So berichtete das „Ärzteblatt“ im April von Experimenten, die in den „Annals of Internal Medicine“ publiziert wurden. Demnach sind weder Baumwollmasken noch chirurgische Masken eine sichere Barriere

für SARS-CoV-2, wenn ein Patient mit COVID-19 hustet. Andere Studien kommen zu gegenteiligen Ergebnissen. Die Wahrheit weiß noch niemand. „In Finnland ist es mehr akzeptiert, zuzugeben, dass man es nicht genau weiß, deswegen macht man wohl auch keine festen Vorgaben“, meint Mari Koskela.

Wegen der rigiden Corona-Politik droht der Zusammenhalt in Deutschland noch stärker verloren zu gehen. Zumal nun ein zweiter, wenn auch weniger radikaler Lockdown angeordnet wurde. Heute, am 2. November, gerade, als ich meine Recherchen abschließen wollte, erhielt ich eine interessante „Position“ zum Lockdown von völlig unverdächtigen Akteuren. Mitverfasser ist die Kassenärztliche Bundesvereinigung, unterstützt wird sie von etlichen ärztlichen Berufsverbänden – zum Beispiel dem Berufsverband der Deutschen Chirurgen, dem Verein „Freie Ärzteschaft“ sowie der „Interessengemeinschaft Medizin“.

Auch diese Akteure befürchten, dass wir in eine sehr instabile wirtschaftliche und gesellschaftliche Lage geraten werden,

wenn wir den radikalen Verbotskurs weiterverfolgen. „Wir wollen und können es zusammen schaffen und zwar nicht mit Angst, Panik und Verboten, sondern mit dem Aufzeigen von Alternativen“, heißt es wörtlich in dem Papier. Und: „Wir setzen auf Gebote anstelle von Verboten, auf Eigenverantwortung anstelle von Bevormundung.“ Verbote oder Bevormundung hätten „eine kurze Halbwertszeit“. Und entsprächen nicht „unserem Verständnis einer freiheitlich demokratischen Grundordnung“.

Zur Autorin
Pat Christ



Pat Christ, Jrg. 1970, Magister in Kulturgeschichte an der Uni Würzburg, seit 1990 als freischaffende Foto- und Textjournalistin tätig.

Schwerpunkte:

Berichterstattung aus Kultur, Bildung, Wirtschaftsethik und Wissenschaft. Zeitschriften und Magazine: Main-Echo, Bayerische Gemeindezeitung, Kulturmagazin Leporello, Stadtmagazin „Der Kessener“.

„Bargeldloser Verkehr“

aus Silvio Gesell – Gesammelte Werke, Band 12, Seite 229 ff

Für viele verwirrend ist heute noch die Frage, wie man bei vollkommen durchgeführtem bargeldlosem Verkehr sich solch vermeintlich unkörperliches Geld, reines Zahlungsgeld und die dazu gehörige Preisbildung vorzustellen habe. Manche sprechen hier von einem vollkommenen Abstrakt. Die Mark als greifbare Ware in Gestalt von Münzen oder Banknoten sei nicht mehr da. Das, was als Geld dort in den Büchern stehe, sei vollkommen entstofflicht, abstrakte Größe. Wie aber kann man mit einem Abstrakt Handel treiben, feilschen, wuchern, kurz alles das tun, was heute bestimmend auf die Preisgestaltung zu wirken pflegt? Auch hätte man aus den Konti der bargeldlosen Zentrale das Wort „Mark“ als überflüssig gestrichen. Im Scheck begnügt man sich, eine Zahl anzugeben.



„Dem Konto A sind 150 zu belasten.“ Eine Zahl, deren Einheit in keinem konkreten Gegenstand dargestellt sei! Und für diese entseelte Zahl könne man alle Kostbarkeiten des Marktes im Handel und Streit erstehen. Unheimlich!

Um eine Sache dem menschlichen Begriffe zu erschließen, muß sie in Raum und Zeit darstellbar sein. Der bargeldlose Handel wirkt vexierend, nur weil wir ihn in Raum und Zeit nicht zu lokalisieren vermögen. So lang das nicht gelingt, steht natürlich der Geist wie der Ochs vor dem Berge. Machen wir uns ein klares Bild von diesem sogenannten bargeldlosen Verkehr. Wir nehmen den einfachen Fall an für die Durchführung des bargeldlosen Verkehrs, den Fall, daß die Reichsbank ihre sämtlichen Noten restlos einzieht und verbrennt

und jedem für den Betrag der abgelieferten Noten ein Konto eröffnet. Dann ist der Gesamtbetrag der Konti gleich dem gesamten Notenumlauf. Die Reichsbank zertrümmert die Notenscheine. Dafür geht jetzt das Recht der Notenausgabe (Schecknoten) auf die Kontiinhaber über, die es im Rahmen ihres Guthabens ausüben. Das frühere Notenmonopol ist aufgeteilt, kontingentiert, auf das Publikum übertragen. Doch ist es immer noch Monopol der Reichsbank, ohne deren Einwilligung der Gesamtbetrag der Konti nie um eine Einheit zu – oder abnehmen kann. Im Grunde ist es aber nur eine Erweiterung des heutigen Zustandes. Denn heute ist das Notenrecht auch kontingentiert. Die süddeutschen Staatsbanken teilen sich darein mit der Reichsbank. Zu diesen süddeutschen Banken treten jetzt sämtliche Inhaber von

Reichsbankkonti. Aber das Gesamt-emissionsrecht dieser Konti ist nicht größer als der Betrag der bis dahin umlaufenden Noten. Daß man die Noten der Kontiinhaber Schecks und nicht Banknoten nennt, ist ohne Belang. Die Banknote ist ja nichts anderes als ein Bankscheck.

Nun macht jeder Gebrauch von seinem Notenrecht innerhalb der Grenzen seines Kontingents, das mit jedem Scheck zu- oder abnimmt. Das, was ein Konto verliert, gewinnt ein anderes. Man stellt Schecknoten aus für alles, was man kauft. Es ist kein für den Begriff wesentlicher Unterschied gegenüber den heutigen Banknoten. Die Schecks sind Banknoten mit befristeter Laufzeit. Setzen wir die Laufzeit der heutigen Banknoten auf 3 Tage herab, so tritt die Wesenseinheit von Scheck und Banknote noch viel deutlicher zu Tage. Auch daß die Gewähr für die Echtheit des Schecks geringer ist, als für die Banknote, berührt nicht das Wesen der Sache.

Wer die Wesenseinheit von Scheck und Banknote noch besser erfassen will, der kann sie äußerlich dadurch in Erscheinung bringen, daß die Reichsbank den Kontiinhabern als Scheckformulare ihre eigenen Banknotenformulare übergibt. Dann ist nur die Unterschrift der Banknoten geändert worden, was für den gesuchten Begriff auch nicht von Belang ist.

Ist nun solches Geld wirklich noch vexierend, gespensterhaft, unserem Begriff verschollen und darum auch nicht zu bemeistern, zielstrebig zu verwalten? Freilich, wer auch noch im heutigen Papiergeld ein unbe-meistertes Problem sieht, dem wird das bisher Gesagte nicht viel nützen. Ich verweise auf das, was ich hierüber im Kapitel: „Warum man aus Papier Geld machen kann“ (*Nat. Wirtsch. Ordnung S. 126*) gesagt habe. Wer das hier in Rede stehende Problem vom Wertgedanken aus in Angriff nimmt, wird an seinem Verstande verzweifeln oder das Problem für unlösbar erklären. *Eugen Dühring* steht nicht an, jeden für wahnsinnig zu erklären, der vorgibt, das Papiergeld begriffen zu haben. Er ging wohl auch vom Wertgedanken aus.

Dieses sogenannte bargeldlose Geld ist in Wirklichkeit genauso gut Bargeld wie die Noten der Reichsbank. Jedes Stück ist greifbar, sichtbar, übertragbar. Der Scheck erfüllt damit alle Bedingungen, die körperlich an ein Geld gestellt werden müssen. Die Herstellung dieses Geldes ist scharf begrenzt. Wie für alles Geld gilt auch für dieses die Formel

$$\frac{G \times U}{W} = P$$

G = die Summe der Bankguthaben.
U = die Umlaufgeschwindigkeit.
W = Warenerzeugung.
P = Preis.

U ist gleich der Zeit, die durchschnittlich verstreicht vom Tage der Ausstellung des Schecks bis zur Meldung, daß der Scheck gutgeschrieben wurde und daß demnach wieder über den Betrag verfügt werden kann. Wenn jeder immer über den vollen Betrag seines Guthabens verfügte und jeder Scheck hätte 3 Tage Laufzeit, dann wäre der Geldumlauf $G/3$. Hier tritt also das zum Begriff nötige Moment der Zeit in die Erscheinung. Die Preise sind wie bei jedem anderen Geldsystem in stärkster Weise von **U** abhängig. Will man **P** festlegen, so muß **U** unter die Kontrolle der Bargeldlosigkeitszentrale gebracht werden.

Das „bargeldlose Geld“, das unbare Geld, ist also Geld wie jedes andere. Es gehört dazu ein Gegenstand – der Scheck – also Raum – Raum und Zeit.

Die Preisbildung vollzieht sich hier wie beim Metall- und Papiergeld durch Angebot und Nachfrage unter vollkommener Ausschaltung der Wertflunkereien. Die Nachfrage nach Waren ist gleich $G \times U$.

Freilich, ohne den zu solchem „bargeldlosen“ Handel gehörigen Körper, den Scheckraum mit seinen „Tücken des Objektes“, ohne die zeitraubenden Hindernisse, auf die **U** stößt, stände der unbare Handel außerhalb der Grenzen unseres geistigen Vermögens. So aber auf Zeit und Raum sich aufbauend, können wir das System erfassen und bemeistern. Sonst würde das System unserem Geiste unerhaschbar sein, es würde ins Chaos sich verflüchtigen.

Denn wenn es keines Raumes, keiner Zeit für den unbaren Handel bedürfte, wenn **U** somit auf keinerlei Hemmung stoßen würde, dann wäre **U** = ∞ (unendlich) und dann wäre **P** auch = ∞. Ein unendlicher Preis ist aber für Handelszwecke etwas Unmögliches. Wer darum das Bargeld im System des „bargeldlosen“ Handels nicht sieht und dennoch das System zu begreifen sucht, der denkt nicht auf der Unterlage von Raum und Zeit. Er grübelt und wird niemals das System bemeistern.

Handel mit Scheckgeld ist also überhaupt nicht „bargeldlos“. Den verkehrten Ausdruck „bargeldloser Verkehr“ trifft die Schuld, daß so viele sich die Preisbildung unter solchem System nicht vorstellen konnten und in der Verzweiflung sich das Leben nahmen. Der verkehrte Ausdruck schuf verkehrte Vorstellungen, die nicht jeder auch klären konnte, weil er mit ihnen dachte, statt über sie zu denken. Es ist eben falsch zu glauben, „daß, wenn man nur Worte hört es sich dazu doch auch was denken lassen müsse.“ Der „bargeldlose Verkehr“ muß doch wohl etwas sein, denn wie käme man sonst auf den Gedanken, „ihm“ einen Namen zu geben?

Es hat nie bargeldlosen Handel gegeben. Die, die davon reden, haben den Begriff Geld zu eng gefaßt. Sie schufen damit die Bedingungen für ein Gespenst. Dasselbe Licht, das uns das Scheckgeld in Raum und Zeit entschleierte, verscheucht das Gespenst des bargeldlosen Verkehrs. Den bargeldlosen Verkehr hat ganz bestimmt noch niemals ein Mensch begriffen.

Und so fragen wir uns: Wie kann die Reichsbank den „bargeldlosen Verkehr“, für den sie so eifrig wirbt, zielstrebig lenken, wenn dieser außerhalb von Zeit und Raum sich der menschlichen Erkenntnis entzieht?



Silvio Gesells
„Gesammelte Werke“

können Sie in unserem Online-Shop als PDF-Version zum Download oder auf CompactDisc (CD) erwerben:

<https://hwlink.de/gesammelte-werke>

In meinem Aufsatz „The Anthropologist in an Economist World“^[1] habe ich erwähnt, dass ich Anthropologie studiert habe. Daneben habe ich aber auch einen Abschluss in Geschichte. Eines Tages lehrte uns mein Geschichtspräsident über einen zutiefst problematischen, aber dennoch äußerst populären Geschichtsstil, der als präsentistische Geschichte bezeichnet wird. Vereinfacht ausgedrückt, ist der Präsentismus der Geschichtsstil, den man in der alten Fernsehserie „Familie Feuerstein (The Flintstones)“ findet, die den Heldentaten einer „modernen Steinzeitfamilie“ folgt. Wer sich die ersten 30 Sekunden dieser Serie anschaut, versteht, was gemeint ist.^[2]

Beim Präsentismus müssen Sie sich unsere heutigen Werte, Überzeugungen und unser Wirtschaftssystem in einer uralten Welt vorstellen. „Familie Feuerstein“ stellt den Kapitalismus dar, als hätte er in der prähistorischen Ära existiert: Fred Feuerstein beginnt im Video „bei der Arbeit“ – als wäre er ein angestellter Arbeiter – dann springt er in ein „Auto“, als fahre er von der Arbeit nach Hause. Er kommt in einem „Vorstadtviertel“ an, bewohnt von Familien verheirateter Paare mit Kindern. Er besucht dann verschiedene „Freizeit“-Einrichtungen, wie ein Steinkino und einen prähistorischen Diner.

Das sind durchweg Phänomene der Gegenwart, die auf einer Bühne stattfinden, die wie „die Vergangenheit“ erscheint. Der Präsentismus ist also die „Gegenwart, auf die Vergangenheit abgebildet.“ Das bedeutet zwangsläufig, dass die Gegenwart nur in einer halbgeformten Weise dargestellt werden kann, weil die Bühne, auf der sie inszeniert wird, nicht alle Dinge bereitstellt, um sie vollständig einzufangen (da sie... na ja... in der Vergangenheit spielen soll, in der es nun einmal weniger Dinge gab). Was also am Ende gezeigt wird, ist unsere Gegenwart, eingeschränkt durch einen Mangel an Ausdrucksmitteln.

Dies wiederum erzeugt das Gefühl eines unausgesprochenen Potenzials mit dem Drang, in die Gegenwart aufbrechen zu wollen. Urzeitmenschen wur-

1 <https://brettscott.substack.com/p/the-anthropologist-in-an-economist>

2 <https://youtu.be/uq7noaMwLfg>

Wie man eine „Familie-Feuerstein-Geschichte“ über das Geld schreibt

Brett Scott aus dem Englischen von A. Bangemann

den erdacht. Diese versuchen, Dinge zu erfinden, mit deren Hilfe sie die Gesellschaft hin zur heutigen entfalten können. Bei Familie Feuerstein werden also ernsthaft Autos mit Steinrädern erfunden, weil sie versuchen, sich unserer modernen Welt zu nähern.

Wer sich schon einmal mit antiker griechischer Philosophie befasst hat, wird darin vielleicht Anklänge an die aristotelische Teleologie entdecken. Teleologie ist, wenn man die Dinge so beschreibt, als haben sie einen Endzweck - oder einen endgültigen Ausdruck -, der von einer kosmischen Ordnung festgelegt wird und der dann als Erklärung dafür dient, warum Dinge sich so und nicht anders entwickeln oder das tun, was sie tun. Es gibt mehrere Versionen der Teleologie, denn – ähnlich wie sich das Ziel einer Brieftaube ändern lässt – kann auch der Endzweck der Teleologie geändert werden. Wenn man sich also als Endpunkt das Ziel setzt, „unsere moderne Gesellschaft“ zu sein, erhält man eine teleologische Geschichte, in der alles, was in der Vergangenheit geschah, als eine Ausrichtung auf unsere Gegenwart angesehen wird oder als ein Streben danach. Die Geschichte der Gegenwart und das teleologische Denken sind Verbündete. Man beginnt in der Gegenwart, projiziert sie dann halbgestaltet in die Vergangenheit zurück (präsentistische Geschichte) und stellt sich dann vor, dass die Vergangenheit versucht, nach vorne zu streben, um in die vollausgestaltete Gegenwart zu gelangen (teleologische Geschichte).

Die 7 Schritte zum Aufbau einer präsentistischen Teleologie

Ich werde beispielhaft zeigen, wie man eine präsentistische Teleologie auf Geld anwendet. Aber zuerst möchte ich zeigen, wie das in anderen Zusammenhängen aussähe. Solche, die wir oft beiläufig anwenden, wenn wir über die Entstehung von Dingen im Allgemeinen nachdenken.

Lassen Sie uns eine präsentistische Teleologie über Autos entwerfen. Ich werde es absichtlich übertrieben darstellen, um den Prozess zu veranschaulichen.

Schritt 1: Aufzeigen der aktuellen Situation

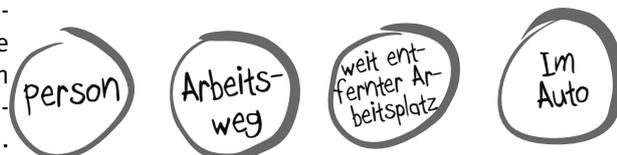


Hier sehen wir Los Angeles, eine weitläufige Metropole, in der Autos ein „Muss“ sind, da es sonst verdammt schwer wäre, sich fortzubewegen.

Stellen Sie sich eine Person in der Stadt vor, die mit dem Auto zur Arbeit fährt. Die abgebildete Route von 57 Kilometern, zwischen Wohnung und Arbeitsplatz, dauert ca. 46 Minuten.



Wir haben also die folgenden vier Komponenten...



Schritt 2: Beseitigen Sie, was Sie „erfunden“ haben möchten...

Um eine präsentistische, teleologische „Geschichte der Autos“ zu schreiben, müssen zunächst Autos aus dieser Gegenwart entfernt werden. Stellen wir uns vor, Autos (und ähnliche Transportmittel wie Busse usw.) verschwinden einfach spurlos.



Schritt 3: Behalten Sie jedoch die Grundfunktionen des restlichen Bildes bei

Das ist entscheidend. Nachdem ein Merkmal der Gegenwart beseitigt wurde, müssen Schlüsselemente des restlichen Bildes unverändert bleiben. Denken Sie also weiter daran, dass die Person immer noch am selben Ort lebt und arbeitet.



Schritt 4: Nennen Sie diese veränderte Version der Gegenwart „Vergangenheit“

Der Grundsatz des Präsentismus besteht darin, diese veränderte Gegenwart als eine halbgeformte Vergangenheit (oder „in der Vergangenheit zum Ausdruck gebrachte Gegenwart“) zu betrachten. In diesem Fall eine Vergangenheit ohne Autos, aber dennoch mit Merkmalen, die wir mit unserer Gegenwart verbinden. So könnten also diese Geschichte so beginnen: „Vor langer Zeit gab es keine Autos, aber die Menschen lebten sehr weit weg von ihrem Arbeitsplatz.“

Schritt 5: Beachten Sie, wie mühsam diese „Vergangenheit“ ist



Angesichts der Tatsache, dass Sie in der Vergangenheit eine halbgeformte Gegenwart geschaffen haben, müssen Sie jetzt feststellen, wie ärgerlich und unpraktisch dies ist. Also setzen Sie Ihre Geschichte fort und zitieren die Person, die sagt:

„Oh je, ich wohne 57 Kilometer von meinem Arbeitsplatz entfernt. Ich brauche 11 Stunden, um dorthin zu gehen. Das ist furchtbar anstrengend!“

Schritt 6: Führen Sie das entfernte Element wieder als „Erfindung“ ein, deren „Funktion“ darin besteht, den Ärger zu lindern

Der grundlegende Schritt besteht nun darin, das fehlende Element – der in der Vergangenheit abgebildeten Gegenwart – als Erfindung zur Problemlösung wieder einzuführen (Ein Problem, das wir auch heute erleben würden, würden die Autos entfernt).

Sie sagen also etwas wie:

„Autos wurden erfunden, damit die Menschen nicht jeden Tag 22 Stunden von der Arbeit hin und her laufen mussten. Autos machen alles viel schneller.“

Beachten Sie, dass die imaginäre Erfindung in Bezug auf ihre Funktion erfasst wird. Die Erfindung entsteht, weil in der Vergangenheit ein Hindernis oder ein unausgesprochenes Potenzial vermutet wurde, das freigesetzt werden musste. Der Grund für die Erfindung (die gleichzeitig die ihr zugeschriebene Funktion ist) besteht darin, diese Blockade zu lösen und dauerhaft gelöst zu halten. Wenn also jemand das Auto in Frage stellt, können Sie ausrufen:

„Wenn wir das Auto nicht hätten, müssten wir so weit laufen. Deshalb wurde es erfunden und deshalb ist es ein Fortschritt. Möchtest du in jenem dunklen Zeitalter leben, in dem du täglich 22 Stunden läufst?!“

Schritt 7: Stellen Sie sicher, dass Sie niemals die naheliegende Frage stellen

Einige von Ihnen haben das Problem hier möglicherweise erkannt. Die imaginäre „Funktion“ dieser Erfindung be-

steht – tatsächlich – darin, dem Umstand zu dienen, der sie ausgelöst hat. Eine Situation, die so jedoch tatsächlich nie existierte, bevor die Erfindung auftauchte. In diesem Fall war es die Zersiedelung – in der Menschen 55 Kilometer von ihrem Arbeitsplatz entfernt leben –, die es vor den Autos aber gar nicht gab. Die Zersiedelung der Städte wurde in der Tat durch die Verfügbarkeit von Autos ausgelöst.

Das heißt, wenn Sie weiterhin an die präsentistische Geschichte glauben möchten, dürfen Sie niemals Fragen stellen wie „Könnte es sein, dass wir, bevor wir Autos hatten, einfach viel näher an unserem Arbeitsplatz gelebt haben?“

Oder, bezogen auf Familie Feuerstein: „Warum versucht Fred, mit einem Steinauto in ein Kino zu fahren, wo er doch aus einer kleinen nomadischen Jäger-Sammler-Gesellschaft stammt, in der sein nächstgelegenes Kino wahrscheinlich ein Feuer ist, das nicht mehr als fünf Meter von ihm entfernt ist?“

Geschichtliche Vorgänge manifestieren sich in unserer Gegenwart, können aber aus Sicht dieser Gegenwart nicht verstanden werden. Im Falle der Autos werden sie eingeführt und führen anschließend zu Veränderungen in unserer Gesellschaft, unseren Erwartungen, unserem Geisteszustand und unserem Normalitätsgefühl. Wenn wir am Stadtrand von Los Angeles sitzen, können wir vielleicht in die Zeit zurückblicken, aber nur mit einem Geist, der nach den gegenwärtigen Bedingungen geeicht ist, einem Geist, den es aber damals nicht gab. Daher kann man die gegenwärtige Realität nicht als Rechtfertigung für Geschehnisse der Vergangenheit benutzen, und aus diesem Grunde müssen gute Historiker darauf achten präsentistischen Vorurteilen zu entkommen.

Und nun aufs Geld übertragen

Das Auto-Beispiel ist absichtlich weit hergeholt, um den Kernpunkt zu verdeutlichen, aber schauen wir einmal was passiert, wenn wir dieselbe 7-Schritt-Formel anwenden, um eine präsentistische Geldteleologie zu schreiben. Möglicherweise bemerken Sie dabei etwas Beunruhigendes (Spoiler-Alarm: das Ergebnis ist die in Wirtschaftslehrbüchern übliche Darstellung der Geschichte des Geldes!).

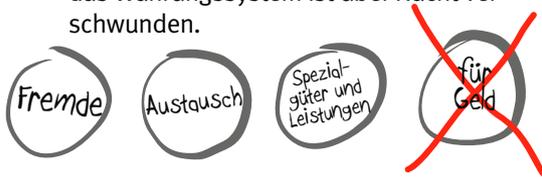
Schritt 1: Aufzeigen der aktuellen Situation

Gehen Sie auf die Straße. Was sehen Sie? Fremde (Menschen, die einander nicht kennen), die bestimmte Waren und Dienstleistungen gegen Geld eintauschen. Dieses Bild besteht aus vier Komponenten...^[3]



Schritt 2: Beseitigen Sie, was Sie „erfunden“ haben möchten...

Wir versuchen also, eine präsentistische, teleologische „Geschichte des Geldes“ zu schreiben, was bedeutet, wir müssen – für diesen Fall – Geld aus der Gegenwart streichen. Stellen wir uns vor, das Währungssystem ist über Nacht verschwunden.



Schritt 3: Behalten Sie jedoch die Grundfunktionen des restlichen Bildes bei

Nachdem wir also ein Merkmal der Gegenwart eliminiert haben, müssen wir uns auch weiterhin vorstellen, dass die Hauptelemente des restlichen Bildes unverändert bleiben. Wir werden uns also weiterhin vorstellen, dass die Welt in Ermangelung von Geld dennoch aus Netzwerken von Fremden besteht, die versuchen, bestimmte Waren und Dienstleistungen auszutauschen.



Schritt 4: Nennen Sie diese veränderte Version der Gegenwart „Vergangenheit“

Wiederum besteht die präsentistische Vorgehensweise darin, diese veränderte Gegenwart als eine halbgeformte „Vergangenheit“ (oder „Gegenwart, ausgedrückt in der Vergangenheit“) zu betrachten. In diesem Fall eine Ver-

gangenheit ohne Geldsystem, aber immer noch mit Merkmalen, die wir mit unserer Gegenwart verbinden. So könnten Sie eine Geschichte erzählen, die so beginnt:

„Es war einmal eine Zeit ohne Geld. Es gab aber all diese Fremden mit speziellen Waren und Dienstleistungen. Sie zogen umher und versuchten, in Austausch zu kommen. In Ermangelung von Geld mussten sie umständlich direkt tauschen, Tauschhandel genannt.“

Schritt 5: Beachten Sie, wie mühsam diese „Vergangenheit“ ist

Angesichts der Tatsache, dass Sie in der Vergangenheit eine halbgeformte Gegenwart geschaffen haben, müssen Sie jetzt feststellen, wie lästig und unpraktisch dies ist.

„Das war sehr, sehr schwierig, da zufällig zwei spezielle Bedürfnisse zusammenfallen mussten. Wenn Bernoldus handgeschnitzte Räder hatte, Alisandra jedoch Schildkrötenpanzer-Halsketten, mussten beide wollen, was der jeweils andere zu bieten hatte, bevor sie handeln konnten. Das war so kompliziert! “

Schritt 6: Führen Sie das entfernte Element wieder als „Erfindung“ ein, deren „Funktion“ darin besteht, den Ärger zu lindern

Der entscheidende Schachzug besteht nun darin, das fehlende Element – der in der Vergangenheit abgebildeten Gegenwart – als Erfindung zur Problemlösung wieder einzuführen (Ein Problem, das wir auch heute erleben würden, wenn wir Geld abschaffen würden). Sie sagen also etwas wie:

Geld wurde erfunden, damit die Menschen nicht die ganze Zeit Tauschhandel betreiben müssen. Geld löst das Problem des „zufälligen Zusammentreffens zweier gleichgerichteter Wünsche“ und macht so den qualifizierten Austausch zwischen Fremden wesentlich effizienter!“



gegrenzt. Sie entsteht angeblich, weil es in der Vergangenheit ein imaginäres Hindernis oder ein nicht ausgeschöpftes Potenzial gibt, das freigesetzt werden muss. Die Menschen vor unserer Zeit fühlen sich gedrängt, das Geld für uns zu erfinden, um uns in der Gegenwart Strapazen zu ersparen.

Daher wird als Grund für die Erfindung des Geldes (die gleichzeitig auch die ihm zugeschriebene Funktion ist) angegeben, dass es diese Situation augenblicklich und in Zukunft löst. Wenn also jemand Geld in Frage stellt, können Sie ausrufen:

“Wenn wir kein Geld verwenden würden, müssten wir ständig ineffizient Tauschhandel betreiben. Aus diesem Grund wurde Geld erfunden und deshalb ist es ein Fortschritt. Möchten Sie in den dunklen Zeiten leben, in denen Sie Ihr Messingkochgeschirr gegen Kräutermittel eintauschen müssen?!”

Schritt 7: Stellen Sie sicher, dass Sie niemals die naheliegende Frage stellen

Wiederum wird der versierte Historiker dasselbe Problem feststellen, das schon beim Autobeiispiel auftrat. Die imaginäre „Funktion“ des Geldes besteht in der Tat darin, einem Phänomen zu dienen, das es vor der Entstehung des Geldes eigentlich gar nicht gab: das Vorhandensein großer Netzwerke von Fremden, die versuchen, bestimmte Waren und Dienstleistungen untereinander auszutauschen. Es handelt sich also um etwas, das es ohne Geld einfach nicht gäbe (ähnlich wie man ohne Autos wohl kaum 57 Kilometer von der Arbeit entfernt leben würde).

Mit etwas wirtschaftsanthropologischen Hintergrund ausgestattet, weiß man, dass viele vorkapitalistische Gesellschaften in Wahrheit von Verwandtschaftsgruppen geprägt sind, die aus Netzwerken von nahen Bekannten (eben nicht von Fremden) bestehen, und dass sie nur einen geringen Spezialisierungsgrad aufweisen. Auch nutzen sie viele alternative Verteilungsformen, die weit über einen offenkundig messbaren Austausch hinausgingen (einschließlich Gegenseitigkeit (Reziprozität), Patronagesysteme, Gabenkultur und Selbstversorgung). Die historische Abkehr davon, hin zu Ökonomien

³ Dies kann auch mit ausführlicheren, teilweise animierten Bildern des Währungssystems aus einem vorherigen Newsletter des Autors visualisiert werden die er in seinem Artikel „Geld im Orbit“ verwendet hat. Siehe: <https://brettscott.substack.com/p/money-in-orbit>

von Fremden, die Spezialistenfertigkeiten austauschen, ist eher eine Situation, die durch das Vorhandensein von Geld katalytisch entsteht, als eine Situation, die dem Geld vorausgeht.

Diese letztgenannte Idee von Tauschmentalitäten, die dem Geld vorausgehen, wird in der präsentistischen Vorstellung verwendet, um Geld einzuführen. Wenn Sie also weiterhin an die präsentistische Geschichte glauben wollen, ist es entscheidend, niemals Fragen zu stellen wie „Könnte es sein, dass der Tauschhandel zwischen Fremden nicht das primäre Wirtschaftsmodell vor dem Aufstieg der Währungssysteme war?“ Oder, um es nach Familie Feuerstein auszudrücken:

„Warum versucht Fred, sein Steinauto gegen Kinokarten einzutauschen, wo er doch tatsächlich aus einer kleinräumigen nomadischen Jäger-Sammler-Gesellschaft stammt, in der es nicht einmal das Konzept von Privateigentum gibt?“

Wie man der Familie-Feuerstein-Welt entkommt

Sobald man die Struktur der präsentistischen Geschichte erkennt, wirkt sie absurd auf einen. Sicherlich würde keine akademische Disziplin, die etwas auf sich hält, sie tatsächlich nutzen? Ähm ... nun ja, die Mainstream-Wirtschaftswissenschaft hat sich lange auf ein grobes präsentistisches Modell der Entstehung des Geldes gestützt. Sie sehen es als eine aus dem Tauschhandel entstandene Lösung für das Problem des „zufälligen Zusammentreffens zweier gleichgerichteter Wünsche“ an. Adam Smith verwendet es, aber ein weiteres klassisches Beispiel stammt von William Stanley Jevons – jemand der zu den Gründungsväter der mathematischen Ökonomie zählt – welcher schrieb:

„Die früheste Form des Austauschs muss wohl darin bestanden haben, das selbst nicht gewollte für das zu geben, was man haben wollte. Diesen einfachen Handel nennen wir Tauschhandel ... aber um einen Tauschhandel zu ermöglichen, muss es zufällig beiderseits zusammenpassenden Willen zum Tausch geben, den es selten geben wird. Ein Jäger, der von einer erfolgreichen Jagd zurückgekehrt ist, hat viel Wild und möchte nun möglicherweise Waffen und Munition, um die Jagd fortzusetzen. Aber diejeni-

gen, die Waffen haben, könnten bereits gut mit Wild versorgt sein, so dass kein direkter Austausch möglich ist.“

Damit erklärt er dann die Entstehung von Geld, was beispielhaft für eine schlampige, präsentistische, teleologische Familie-Feuerstein-Geschichte des Geldes ist. Eine, die immer noch weit verbreitet ist.

Dem zu entkommen, ist eine gewaltige Aufgabe. Es ist ein Thema, das ich in meiner Hommage an David Graeber (Der Anthropologe in einer Welt von Ökonomen) angesprochen habe. Es muss darauf wiederholt zurückgekommen werden.

Erste Tipps in dem Zusammenhang sind jedoch folgende:

1. Wir dürfen niemals davon ausgehen, dass eine Denkweise, die wir derzeit für selbstverständlich halten, in der Vergangenheit die Realität war. Wir mögen an den Handel auf Märkten gewohnt sein, aber es ist eine schwere, präsentistische Sünde, anzunehmen, dass der Handelsimpuls ein dominierender Impuls bei den Menschen unserer Vorzeit war.
2. Wir dürfen niemals davon ausgehen, dass es eine einzige Entwicklung in Richtung Gegenwart gab oder dass Dinge eindeutig „erfunden“ wurden oder dass ihre moderne „Funktion“ beabsichtigt war oder, dass sie mit Blick auf unsere gegenwärtige Gesellschaft eingeführt wurden.

Es gibt eine umfangreiche Historie darüber, wie Geld entstanden ist, und sie ist eng mit der Verteilung politischer Macht verbunden, aber das ist eine andere Geschichte, für das nächste Mal. Vorerst ist der wichtigste Punkt, dass die Einführung des Geldes Veränderungen beschleunigt hat, die anschließend dessen kontinuierliche Präsenz erforderten. Es hat sich selbst notwendig gemacht, anstatt durch ein vorheriges Erfordernis notwendig zu werden.

Wir haben keine Ahnung, wie sich unsere gegenwärtigen Handlungen in einer von anderen erlebten Zukunft manifestieren werden. Ebenso haben die Menschen in der Vergangenheit nicht

bewusst versucht, uns zu dienen. Daher sollten wir Darstellungen gegenüber misstrauisch sein, die die Denkweisen des modernen Kapitalismus in die Vergangenheit projizieren, um sie dann für die Erklärung von ursprünglichen Grundlagen kapitalistischer Systeme wie zum Beispiel Geld zu verwenden. Die echten „Feuersteins“ ähneln nicht den Karikaturen der Fernsehserie, die Kindern – zu Unrecht – erzählt, dass moderne Wirtschaftssysteme aus inhärenten Triebkräften der prähistorischen Gesellschaft entstehen.



Bild: GraphicMama-team auf Pixabay

Zum Autor Brett Scott



Fotoquelle: Webseite des Autors

ist Journalist, Aktivist und Autor des Buches „The Heretic’s Guide to Global Finance – Hacking the Future of Money (Pluto, 2013)“. Er schreibt für Publikationen, wie den „Guardian“, „New Scientist“, „Wired Magazine“ und CNN.com. Er ist Führungsmitglied des „Finance Innovation Lab“, er hilft bei der Aufrechterhaltung eines Kurses über Macht und Design an der „University of the Arts“, London, und führt Workshops über alternative Finanzen an „The London School of Financial Arts“ durch.

Website des Autors:

<https://alteredstatesof.money/>

Newletter bei SubStack.

<https://brettscott.substack.com/about>

Er twittert als @suitpossum.

<https://twitter.com/suitpossum>

Infos zum Erwerb des Buches und EBooks:
<https://hwlink.de/heretics-guide>

Die Brücke

Stefan Nold



Die handeln und die dichten,
Das ist der Lebenslauf,
Der eine macht Geschichten,
der andre schreibt sie auf,
Und der will beide richten;
So schreibt und treibt sichs' fort
Der Herr wird alles schlichten,
Verloren ist kein Wort.

Joseph Freiherr von Eichendorff [1]

„Köpfe! Hier schreiben Köpfe für sie!“
Wir kamen aus der Darmstädter Mensa,
waren auf dem Weg in die nächste Vorlesung
und hatten gerade das Standardgericht
für 2,10 DM gegessen oder uns mal eine
„Piccata Milanese“ für 2,80 DM gegönnt.
Manchmal gab es auch Wiener Schnitzel.
Wir waren der Meinung, die Scheiben
seien sehr dünn geschnitten, so dass wir
als angehende Elektrotechniker das Gericht
nach der pnp-Schichtfolge der Halbleiter
eines Transistortyps pnp-Schnitzel nannten:
Paniert – Nichts – Paniert. In dem großen
Vorraum vor der Essensausgabe stand ein
älterer, mit einem schlichten Sakko gekleideter
Mann mit einem großen Stapel Zeitungen
neben sich und versuchte uns ein Abonnement
der Frankfurter Allgemeinen Zeitung
schmackhaft zu machen. Etwa einmal
im Monat stand er dort. Ich glaube er war
der einzige, der eine Krawatte trug. „Köpfe,
hier schreiben Köpfe für Sie!“ rief er uns
laut entgegen, als wir an ihm vorbei gingen.
Dabei schlug er mit einer dicken Ausgabe
der FAZ gegen sein Bein, das er beim Gehen
leicht nachzog. Damals gab es noch
Kriegsversehrte, die sich auf die eine oder
andere Art ihr Geld verdienten. Die meisten
von uns waren vollauf mit dem Studium
beschäftigt, aber sein Geschäft scheint
sich gelohnt zu haben. Unter mir wohn-

te Willi L., ein Student der Energietechnik,
der zwei Semester weiter war: Wenn man
bei ihm zur Tür hereinkam, fiel der Blick
zuerst auf zwei riesige, mannshohe
Stöße Papier. Der eine Stoß bestand
aus Programm-Listings, der andere aus
alten Ausgaben der FAZ. Später hat Willi
für Siemens Kraftwerke in der ganzen
Welt in Betrieb genommen. Irgendwann
haben wir uns aus den Augen verloren.

Freiheit

Beim Mittagessen lasen wir meist die Pamphlete des MSB Spartakus oder der Jusos, die diese Gruppen unermüdlich Tag für Tag auf den Tischen der Mensa ausgelegt hatten. Gelegentlich waren auch mal Flugblätter des RCDS, des Rings Christlich Demokratischer Studenten dabei, der Studentenvereinigung der CDU, aber die Linken waren deutlich aktiver und auch sonst stark präsent. Fritz K., ein Physik-Student, den ich über die Studienstiftung kannte, war Kommunist und ist es bis heute geblieben. In den Semesterferien wollte er nach Albanien fahren, wo Enver Hoxha eine isolationistische Spielart des Maoismus praktizierte. Ich bin von Haus aus eher links – die Lieder von Ernst Busch, wie „Halt stand, rotes Madrid“ [2] aus dem spanischen Bürgerkrieg habe ich noch heute ebenso im Ohr wie das „Jesu geh voran“ [3] aus dem Konfirmationsunterricht – aber eine solche Reise konnte ich nicht verstehen. Das bis heute letzte Mal, dass ich ein diktatorisch regiertes Land besucht habe, war Portugal – in den Osterferien 1974. In einem Geschäft in der Baixa, der Innenstadt von Lissabon, wollten meine Eltern eine Schallplatte

mit Fados kaufen. Es wurde ein Lied von Luiz Goes aufgelegt: „A balada do rei vadio“ [4] – Die Ballade vom müßigen König. Auf dem Plattencover mit dem Titel „Canções de amor e de esperança“ (Lieder von Liebe und Hoffnung) sieht man den Künstler, wie er über eine Müllkippe läuft. Im Hintergrund verschwimmt der Rauch der Müllkippe mit dem Blau des Himmels.



Eine Gruppe junger Männer kam dazu und hörte mit. Später hat mir meine Frau, die aus Lissabon stammt, erzählt, das Lied sei eine versteckte Anspielung auf Diktator António Salazar. Zwei Wochen nach unserer Rückkehr hatte die Revolution der Nelken Salazars Nachfolger Marcello Caetano aus dem Amt gefegt. Ein Nachbar meiner Schwiegereltern war Techniker. Kurz nach dem 25. April, dem Tag der Revolution, kam er aufgeregt zu ihnen. Es stellte sich heraus: Er hatte für die PIDE, die Geheimpolizei, gearbeitet. Er hatte den Auftrag, vor den Feiern zum 1. Mai an verschiedenen Plätzen in Lissabon, wo regimekritische Versammlungen vermutet wurden, geheime Abhöranlagen zu installieren. Nun war er ratlos und wusste nicht, was er machen sollte.

Wirkliche Freiheit ist mir wichtig. Ein Querkopf kommt ohne sie nur schlecht zurecht. Ich mag hitzige Diskussionen, aber einseitige Blindheit und Hetze sind mir zuwider. So wirkten die stereotypen Hassfiguren der Linken von damals, die bösen Kapitalisten mit der Zigarre im Mund und der Melone auf dem Kopf auf mich eher abstoßend. Als der sozialdemokratische Kanzler Helmut Schmidt 1982 gestürzt wurde, wollte ich aus Wut und Enttäuschung in die SPD eintreten, aber nicht bei den Jusos mit ihren schmutzigen Karikaturen. Deshalb machte ich mich auf in die Geschäftsstelle der SPD, die sich damals in Darmstadt in einem kleinen Büro in der Dreibrunnenstraße befand. Dort saß in einem behördenähnlich ausgestatteten Raum ein sehr großer und sehr dicker Mann, der mich ansah als wollte er sagen: „Was willst du denn hier?“ Diese Frage stellte ich mir dann auch und verschwand.

Nur als die Startbahn West gebaut wurde, lief ich nach ausgiebiger Analyse des Für und Wider – Flugblätter zu dem Thema gab es genug – bei einer Demo mit. Vorneweg marschierte im damals modernen grünen Bundeswehreparka ein ASTA-Funktionär, der spätere SPD-Landtagsabgeordnete Michael Siebel. Lichtenberg hat einmal gesagt: „*Soviel ist ausgemacht, die christliche Religion wird mehr von solchen Leuten verfochten, die ihr Brot von ihr haben, als solchen, die von ihrer Wahrheit überzeugt sind.*“ [5] Mit der Demokratie ist es ähnlich. Bei einer Abiturfeier ist mir Michael Siebel wieder über den Weg gelaufen. Darmstadt ist zwar Großstadt, aber so groß dann auch wieder nicht. Vielleicht sehen wir uns das nächste Mal im Altersheim: Dann werden wir uns gegenüber sitzen, ohne ein Wort aneinander vorbei starren und auf das Abendessen warten, bis wir tot sind.

Der treue Leser



Mein nächstes Rendezvous mit einer Zeitung hatte ich jeden Morgen um sechs in dem Mietshaus in der Mollerstraße, wo wir wohnten. Wir hatten Kinder, ich wollte eine Firma gründen und meine Frau ein Haus bauen. Da hat man kein Geld für eine Zeitung. Aber im ersten Stock wohnte Winfried M., ein alleinstehender Lehrer, der das Darmstädter Echo abonniert hatte. Wenn ich früh am Morgen nach dem Joggen

durch den Herrngarten zurückkam, lag es auf einer der ersten drei Treppenstufen unseres Altbaus, genau das Richtige für eine kleine Verschnaufpause vor dem Duschen. Viel Zeit war da nicht, aber die Gerichtsreportagen von Klaus Honold sind mir in guter Erinnerung. Bei einer Gerichtsverhandlung tritt oft Menschliches und allzu Menschliches zutage. Wenn das humorvoll aufbereitet wird, ist der erste Lacher des Tages garantiert. Die deutsche Einheit hingegen ist fast unbemerkt an mir vorbei gegangen. Das lag auch daran, dass wir dort keine Verwandten und bis 2001, als das eigene Haus fertig war, kein Fernsehen hatten.

Nun sind 30 Jahre vergangen. Man ist älter geworden, das Joggen habe ich schon vor über 20 Jahren aufgegeben. Ich muss nicht mehr in 30 Sekunden auf der Treppe stehend die Zeitung des Nachbarn lesen, sondern hole unser eigenes Exemplar aus dem Briefkasten. Es ist schön, wenn man morgens um neun nach den ersten beiden, schöpferisch meist fruchtbaren Morgenstunden mit seiner Frau am Frühstückstisch sitzt, die Küche nach Kaffee duftet und die Zeitung raschelt. Man denkt an die Zeit zurück, als man selbst noch politisch aktiv war und gespannt war zu erfahren, was das Echo von den eigenen Aktionen zu berichten hatte. Es ist kein unangenehmes Gefühl, die politischen Auseinandersetzungen der Lokalpolitik aus der Entfernung betrachten zu können.

Früher habe ich oft Leserbriefe geschrieben, allein sieben, um den Bau des Darmstädter Kongresszentrums zu verhindern, was leider erfolglos war. Einmal habe ich mich an die Lokalredaktion persönlich gewandt: „... Was mich ... immer sehr gestört hat, waren die Berichte über die Vorgänge der Darmstädter Stadtpolitik von Ihnen, Herr Staat, die man früher wohl ‚Hofberichterstattung‘ genannt hätte... Vor einigen Tagen las ich im Echo über die Verzögerungen bei den Bauarbeiten am Schloss. Da stand, der Frachter mit dem Granit aus Indien hätte sich verspätet. Sonst nichts. Granit aus Indien?.. Jetzt werden wir alle für den Rest unseres Lebens über Steine laufen, für die 10-jährige Kinder wie Sklaven schufteten, leiden und sterben mussten... Und Sie meine Herrn von der Lokalredaktion des Darmstädter Echo, ja sie sind gemeint,

verstecken Sie sich nicht. Hätten Sie nicht etwas dagegen tun können? Tragen Sie nicht eine Mitschuld, durch die liebedienerische Art die Dinge zu kommentieren?“ Ich bin ein „treuer Leser“, ein Typus, den der längst vergessene und 1913 jung verstorbene Salon- und Szenekünstler Hermann Harry Schmitz so beschreibt: „*Der treue Leser oder der langjährige Abonnent oder der alte Freund des Blattes – das klingt so brav, bieder und unendlich treuherzig, so ganz ohne Falsch, und doch verbirgt sich hinter diesen harmlosen Worten eine entsetzlich unangenehme Art von Menschen, ein quälendes heimtückisches Ungeziefer, das aus dunklem Versteck heraus das Gift seiner Drüsen auf seine Opfer spritzt.*“ [6] Aber Herr Staat hat geantwortet. Sehr ausführlich sogar. Am 19. Oktober 2005 schrieb er mir: „*Sie haben Recht: Wir sind kein investigatives Blatt. Jedenfalls haben wir ebenso wenig wie die Frankfurter Rundschau einen Philipp Marlowe in der Westentasche, der für uns undercover ermittelt. Wir haben unsere ganz normalen journalistischen Quellen zur Verfügung. Und mit denen ist es uns bislang nicht gelungen, einen Beleg dafür zu finden, dass die Darmstädter Steine aus einem Steinbruch mit Kinderarbeit stammen. Der Händler bestreitet dies. Wir sind nicht in der Lage das Gegenteil zu beweisen... es ist nicht die Haltung unserer Zeitung, Dinge zu kritisieren, die wir gar nicht wissen... Das hat nichts mit Gefälligkeitsjournalismus zu tun, sondern mit Wahrhaftigkeit.*“ Heute ist der faire Handel zu einem Kernthema des Darmstädter Echo geworden.

Das Echo als Begleiter



Klaus Staat habe ich zweieinhalb Jahre später persönlich kennen gelernt. Wir hatten eine Bürgerinitiative gegründet, um den Bau der Darmstädter Nordostumgehung zu verhindern. Da über mehrere Jahrzehnte hinweg in Darmstadt selbst nur wenig neu gebaut worden war, waren viele Familien ins Umland gezogen. In Erwartung von Steuereinnahmen hatten die Kommunen Äcker und Wiesen zu Bauland gemacht, ohne diese Gebiete ausreichend mit öffentlichem Nahverkehr zu erschließen. Die meisten Firmen, die Universität, die Fachhochschule, das Regierungspräsidium und das große Klinikum waren aber alle in Darmstadt zu Hause. Einkaufsmärkte auf der grü-

nen Wiese waren ebenfalls Teil einer vollständig auf das Auto ausgerichteten Verkehrspolitik. Diese glossierte in den siebziger Jahren Klaus Schmidt in einer Stadtreportage im Echo wie folgt: „Merke, Fremder, wenn uns hier einer zur Sau macht, dann wir selber... Die Nordabknickung kennen Sie, davon gibt es ja auch nur zwei Versionen. Gut. Tun Sie die Westtrasse und die Wald III dazu und zusammen mit der Südumgehung haben Sie schon das Größte. Die jeweiligen Anbindungen nicht zu vergessen; und natürlich die Nordtangente, ohne die geht das alles nicht. Jedes Wort ist wahr. Und an jedem Stück Trasse sitzt eine grimme Bürgerinitiative und erhebt Einspruch.“ [7] In den neunziger Jahren hatten Unternehmer herausgefunden, dass es viel Profit brachte, Halbfabrikate per LKW nach Tschechien, die Slowakei oder Polen zu fahren, sie dort mit billiger Arbeitskraft weiterzuverarbeiten und sie dann per LKW wieder nach Deutschland zu transportieren. So verstopften auch internationale LKWs Darmstadt, weil der Weg über die Bundesstraße einige Kilometer kürzer war als über die Autobahn. Um diesen Geschäftsmodellen weiter den Weg zu ebnen, sollte Darmstadt für 100–200 Millionen Euro (genauer wusste man nicht) endlich eine „Umgehungs“-Straße bekommen und zwar über einen Tunnel in Trogbauweise durch den Bürgerpark, der grünen Lunge im Norden Darmstadts, die dadurch mindestens für ein Jahrzehnt nicht hätte genutzt werden können. Bei diesem Vorhaben waren sich bis auf die Linke, die WASG sowie zwei kleinere lokale Wählergruppierungen alle Parteien einig. Im Grunde waren nur wir, ein kleines Häuflein von 5–10 Unentwegten entschlossen dagegen und machten Betrieb. Wir waren keine Vorgartenbesitzer, sondern die Mehrheit von uns trieb die Sorge um die Auswirkungen dieser Maßnahme auf Umwelt und Klima um. Man berichtete über uns mit einer gewissen herablassenden Sympathie. Man kann über „Gedöns“ wie Umwelt und Klima vielleicht eine gute Note in einem Abituraufsatz bekommen, aber die Interessen der Wirtschaft sollten wir, eine Handvoll von in die Jahre gekommener Primaner doch bitteschön nicht stören. An dieser Einstellung hat sich bis heute wenig geändert. Das Schlagwort vom „Green New Deal“ bietet zwar

in einer Reihe von Einzelfällen gute Chancen, aber im Grunde ist er der klägliche Versuch, die gewaltigen Aufgaben, vor denen wir in der Umwelt-, Ressourcen- und Klimapolitik stehen und die nur durch Verzicht erreichbar sind, wirtschaftspolitisch aufzuladen und den Menschen zu suggerieren, es könne alles so weitergehen wie bisher, bloß unter anderem Vorzeichen.

Für uns war damals klar: Die Journalisten, vor allem vom Echo als dem Platzhirschen, mussten uns ernst nehmen. Sonst brauchten wir uns gar nicht weiter abzu trampeln. Daher boten wir dem Echo an, in die Redaktion zu kommen und unsere Vorstellungen persönlich vorzutragen. Soweit ich mich erinnere waren wir zu viert, Heidrun Wilker-Wirk, eine Lehrerin im Ruhestand, Wieland Weise, ein promovierter Physiker, Wolfgang Pütter, ein SAP-Programmierer und ich. Vom Echo waren der Chef der Lokalredaktion, Klaus Staat und Klaus Honold dabei. Ich habe über das Treffen keine Notizen mehr, kann es aber genau datieren: Es war der späte Nachmittag des 6. März 2008. Nach etwa einer dreiviertel Stunde kam jemand herein und flüsterte Klaus Staat etwas zu. Dieser sprang wie elektrisiert auf und entschuldigte sich. Die Darmstädter Landtagsabgeordnete Dagmar Metzger hatte gerade erklärt, sie würde die Kandidatin der SPD, Andrea Ypsilanti, für das Amt des hessischen Ministerpräsidenten nicht wählen, weil diese sich von der Linken tolerieren lassen wollte. Das war ein historisches Moment, denn von diesem Zerwürfnis hat sich die SPD nie mehr erholt. Für uns war es ein sehr gutes Gespräch. Wir waren glaubwürdig, authentisch und kompetent. Wir sind danach von allen Medien, nicht nur vom Echo, immer fair und ohne jede Herablassung behandelt worden und hatten am Ende Erfolg. Als bei einer unserer Veranstaltungen ein mit uns sympathisierender Stadtverordneter eine meinem Empfinden nach ungeschickte Bemerkung machte, sagte ich zu Alexandra Welsch, die Journalistin des Echo, die zufällig neben mir saß: „Das bringen sie aber bitte nicht.“ Darauf antwortete sie: „Keine Angst, Herr Nold, manchmal muss man die Leute auch vor sich selbst schützen.“ Auch für das Echo war die Zeit damals besser als heute. Die Berichterstattung lebt von

der Kontroverse, von der Darstellung der unterschiedlichen Positionen, von den Berichten über einflussreiche Aktionen, nicht vom Abdruck von Regierungserklärungen und „Staatspathos“ [8]. Heute ist Klaus Staat im Ruhestand und Klaus Honold Pressesprecher der Stadt Darmstadt.

Auch später blieb das Echo ein zuverlässiger Begleiter. Als wir das Arheilger Mühlchen, einen von der Schließung bedrohten Naturbadesees im Darmstädter Norden retten wollten, war es ein großer und sehr gelungener Bericht im Echo von Anette Wannemacher-Saal [9] über das erste Treffen der Aktivisten, der ganz maßgeblich dazu beigetragen hat, dass wir innerhalb weniger Wochen weit über zehntausend Unterschriften sammeln und den Badesees erhalten konnten. Eine Lokalzeitung erfüllt, wenn sie gut gemacht ist, eine wichtige soziale Funktion: Sie berichtet über Initiativen, bringt lokale Unternehmen ins Gespräch, beschreibt Missstände, lässt zum Beispiel Mieter zu Wort kommen, die von einer Wohnungsbaugesellschaft schlecht behandelt worden sind. Und sie fragt und schildert immer beide Seiten, so dass der Leser sich ein gutes Bild machen kann. Kurz vor und nach seinem Abitur schrieb unser Sohn Andreas unter dem Kürzel „ano“ eine Zeitlang als Volontär fürs Echo. Seine Berichte, etwa über den Darmstädter Major Karl Plagge, der im Zweiten Weltkrieg im litauischen Wilna Juden vor dem sicheren Tod bewahrte [10], haben wir mit besonderem Interesse gelesen und aufbewahrt. Vor einigen Jahren war ich zu einer längeren Inbetriebnahme in der Nähe von Salzburg. Dort las ich gelegentlich zum Frühstück die „Kronen-Zeitung“. Anschließend war ich sehr froh, zu Hause das Echo lesen zu können.

Compilerfehler



Seit einiger Zeit ist das nicht mehr so. Am 27. August erschien im Echo ein vierspaltiger Artikel von Holger Möhle mit dem Titel „Kalt kälter Putin“ [11]. Es war ein Rundumschlag gegen den „Machthaber im Kreml“, dem „gelerten KGB-Agenten“, der sich „dunkler Netzwerke“ bedient. So wie es sich für einen treuen Leser gehört, bekam das Echo einen Tag später eine kurze Mail von mir. Der Chef des Manteldesks, An-

deas Härtel, bat mich, meine Kritik zu präzisieren. Aber das ist schwer. Wenn man einen Angriffspunkt hat, bei dem man die Argumentation für falsch hält, kann man ansetzen und die Beweisführung widerlegen. Aber was macht man mit einem Bericht, den man zwar für tendenziös hält, der aber der Darstellung aller etablierten Medien, vom SPIEGEL bis zur WELT, von der ZEIT bis BILD, von der FAZ zur Süddeutschen entspricht? Im Laufe unseres Lebens haben wir die Erfahrung gemacht, dass etablierte Autoritäten zwar beileibe nicht immer recht haben, man aber sehr sorgfältig prüfen muss, ob die eigene, vom allgemeinen Konsens abweichende Meinung tragfähig ist. Als wir Anfang der achtziger Jahre zu programmieren lernten, mussten wir unsere Programme noch in Lochkarten stanzen. Zweimal am Tag wurden diese Päckchen mit Lochkarten vom Rechenzentrum verarbeitet und man bekam ein Listing und die Ergebnisse des Programmlaufs. Wenn das Ergebnis nicht den eigenen Erwartungen entsprach, riefen einige: „Das muss ein Compilerfehler sein.“ (*Ein Compiler übersetzt die Zeilen eines Programms in Maschinensprache.*) Die Betreuer lächelten: „Ja natürlich, ein Compilerfehler.“ So etwas ist sicher einmal vorgekommen – die Systeme waren damals noch nicht so ausgereift wie heute – aber die Wahrscheinlichkeit, dass man selbst einen Fehler gemacht hatte, lag bei 1000:1. Mindestens.

Vor zwei Jahren überlebten Sergej Skripal, ein ehemaliger Agent, der für Großbritannien in Russland spionierte hatte und seine Tochter einen beinahe tödlichen Giftmordanschlag. Man beschuldigte Russland, verhängte Sanktionen, wies Diplomaten aus. Bis dahin hatte ich die Berichterstattung kritisch verfolgt, mich gelegentlich über Tonfall oder Wertung geärgert, aber es gab nichts, was mich an den grundlegenden Fakten zweifeln ließ. Aber diese Geschichte kam mir merkwürdig vor. Die beiden, die als Attentäter präsentiert wurden, schienen eher tollpatschige Kleinkriminelle aus einer Kriminalkomödie zu sein als professionelle Killer einer der besten Geheimdienste der Welt. Für eine späte Rache an einem bereits verurteilten Spion, der seine Strafe verbüßt hatte und ausgetauscht worden war, schien der Zeitpunkt kurz vor der Fußballweltmeister-

schaft in Russland denkbar ungünstig zu sein und entsprach nicht den allgemeinen geheimdienstlichen Gepflogenheiten. Seit nun über zwei Jahren sind die Skripals, die Hauptzeugen, in Großbritannien verschwunden, es gibt es kein Lebenszeichen mehr von ihnen, es gibt keine Anklage und so wie es aussieht noch nicht einmal ein Verfahren. Für Skripals hochbetagte in Russland lebende Mutter wurden ihr Sohn Sergej und ihre Enkelin Julia zu „Desaparecidos“, wie man Verschleppte zu Zeiten der argentinischen Militärdiktatur bezeichnete. Diese völlige Abkehr vom normalen rechtsstaatlichen Prozess, die in den westlichen Medien überhaupt nicht thematisiert wurde, nachdem man vorher über den Gesundheitszustand der Skripals fast im Stundentakt berichtet hatte, hinterließ bei mir eine tiefe Spur des Misstrauens. Schließlich hatte der Westen schon einmal gezeigt, dass er der Welt dreist ins Gesicht lügen kann, als der allseits hochgeschätzte US-Außenminister und ehemalige Oberbefehlshaber der US-Streitkräfte Colin Powell am 5. Februar 2003 vor dem Sicherheitsrat der Vereinten Nationen behauptete, der Irak hätte Massenvernichtungswaffen und dabei gefälschte „Beweise“ präsentierte.



Wer das gesehen hat, vergisst es nicht. Da ändert es nichts, wenn alle ins gleiche Horn stoßen. Im Gegenteil. Es gibt eine Karikatur von Kurt Halbritter aus seinem Buch „Adolf Hitlers Mein Kampf“ mit dem ironischen Un-

tertitel „Gezeichnete Erinnerungen an eine große Zeit“. Man sieht einen älteren Mann am Tisch sitzen, die Zeitung in der Hand. Er sagt zu seiner Frau, die ihm gerade den Kaffee einschenkt: „Mutter, ich glaube nicht alles was in der Zeitung steht, aber wenn alle so schreiben, ist was dran.“ [12] Ich fing an, mich auf anderen Internetseiten umzusehen, wie RT, nachdenkseiten, heise Telepolis, grayzone, Craig Murray, rubikon oder KenFm etc.

Horst Teltschik



Auf Heise Telepolis findet man ein über einstündiges Gespräch zwischen Florian Rötzer, dem c't Redakteur und Horst Teltschik [13], der fast zwei Jahrzehnte sicherheitspolitischer Berater von Helmut Kohl gewesen ist. Er kannte die letzten vier Generalsekretäre der sowjetischen KPdSU ebenso wie Bush Senior oder Clinton. Mit Gorbatschow ist er per Du. Er gehört zu den Architekten, die aus dem Hintergrund heraus die deutsche Einheit zustande gebracht haben. Danach war er im Vorstand von BMW, dann Präsident von Boeing Deutschland und Chef der Münchener Sicherheitskonferenz. Er ist sympathisch und man hört ihm gerne zu. Eigentlich müsste er in den Talkshows ebenso präsent sein wie früher Peter Scholl-Latour. Aber die Art und Weise wie er sich in die russische Position einfühlt macht ihn zum „Putin-Versteher“. Schon das Wort selbst und wie es gebraucht wird sagt, wie tief wir gesunken sind. In den Augen des westlichen militärisch-industriellen Komplexes, vor dessen „zerstörerischen Macht“ [14] schon Präsident Eisenhower 1961 in seiner Abschiedsrede eindringlich gewarnt hat, war Teltschik anfangs ein toller Hecht, weil er zu der Truppe gehörte, die die Sowjets bereden konnte, 500.000 Mann der roten Armee aus Osteuropa nur auf vage Absichtserklärungen des Westens hin aber ohne irgendeine konkrete Gegenleistung abziehen, davon 380.000 aus der DDR. „Hätte nicht sein müssen. Was hätten wir getan, wenn sie es nicht getan hätten?“ [13] fragt Teltschik. Das Verständnis für die gegnerische Position, das mit Willy Brandts Ostpolitik begann, den Goodwill und die persönliche Sympathie, die – in Verbindung mit entschlossenem Handeln – den Erfolg von Kohl und seinem Team erst mög-

lich gemacht haben, scheint man heute, wo man der Stärkere ist, entbehren zu können.

Das ist ein Irrtum. Der Kraftprotz, der nicht richtig sehen kann, geht meist als Favorit ins Rennen, zieht aber am Ende oft den Kürzeren. Der langjährige Kolumnist des New Yorker, Malcolm Gladwell, hat in seinem facettenreichen und mit vielen überraschenden Erkenntnissen gespickten Buch „David und Goliath“ gezeigt, dass der vermutlich aufgrund einer Akromegalie-Erkrankung sehr kurzsichtige Goliath gegen den wendigen und mutigen David entgegen der landläufigen Meinung keine Chance hatte. Hinzu kam die bessere Technik: Nach Berechnungen des Ballistik-Experten der israelischen Armee, Eitan Hirsch, traf der Stein aus Davids „Steinschleuder“ Goliaths Kopf mit einer Geschwindigkeit von 34 m/sec [15]; das sind über 120 km/h. Während die NATO mit schweren Panzern im Baltikum den Russen vor der Nase herumfährt und immer öfter ihre mit atomaren Raketen bestückbaren B-52-Bomber wenige Kilometer an die russische Staatsgrenze heranfliegen lässt [16], nehmen die Russen Hyperschallwaffen in Betrieb. Die NATO gebärdet sich wie ein Halbstarker, der austesten will, wann der andere „zuckt“. Das ist gefährlich und verantwortungslos. Dazu kommt mir ein jüdischer Witz in den Sinn: „Ein Jude kommt frisch in den Schützengraben. Eben ist im Vorfeld eine feindliche Patrouille. Es beginnt eine wüste Schießerei. Der Jude ruft entsetzt: Hört doch auf zu schießen! Seht ihr nicht, dass dort Leut herumlaufen?“ [17] Es wäre für uns alle bedeutend klüger sich mit dem Klimawandel und der tödlichen Gefahr unserer Art des Wirtschaftens für den Planeten auseinander zu setzen, als mit diesem gefährlichen und sinnlosen Mist. Obwohl die weltweite Rüstung extrem klimaschädlich ist und riesige Ressourcen verschlingt, ist Verteidigungspolitik einer der blinden Flecken von „Fridays for Future“ und die Friedensbewegten von einst sind zu eiskalten Kriegern geworden. Das fällt ihnen um so leichter, da fast niemand von ihnen je das flau Gefühl in der Magengrube gespürt hat, das man bekommt, wenn man darauf trainiert wird, einen Pappkameraden in Form eines hinter einem Holzstoß

kauernden Soldaten mit einem gezielten Schuss zwischen die Augen zu treffen. Hätte die USA heute noch die allgemeine Wehrpflicht wie zu Zeiten des Vietnam-Kriegs, wäre ihr Einsatz in Afghanistan längst beendet worden.

Wladimir Putin



Mein guter Freund Helmut hält Putin für einen Narzissten, weil er mit nacktem Oberkörper auf einem Pferd posiert hat. Er ist mit dieser Meinung nicht allein. Aber drei der letzten vier sowjetischen Generalsekretäre (Breschnew, Andropow und Tschernenko) waren todkranke alte Männer. Teltschik erzählt: „Tschernenko wurde mal untergehakt von zwei Männern im sowjetischen Fernsehen vorgeführt, so nach dem Motto: Unser Generalsekretär lebt noch, er lebt noch. Nach einem Jahr war er tot.“ [13] Diese altersschwachen und unfähigen Männer haben den Untergang der Sowjetunion vielleicht nicht verursacht, aber doch erheblich beschleunigt. Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, dass sich Putin als rundum gesunder und hellwacher Präsident präsentiert, ob auf einem Pferd oder bei der jährlichen Mammut-Presskonferenz wo ihm über mehrere Stunden hinweg ganz direkt und unverblümt auch äußerst kritische Fragen gestellt werden. Es ist Zeitverschwendung, aus einer endlosen Folge der im Westen kursierenden hässlichen Abziehbilder des russischen Staatspräsidenten ein einzelnes zu widerlegen. Man sollte einen Menschen in erster Linie danach beurteilen, was er tut, wie er es tut, was er sagt und wie er es sagt. Bismarck beschreibt in seinen Erinnerungen den preußischen König Friedrich den Großen so: „Ihm waren zwei fördernde Begabungen eigen, des Feldherrn und eines hausbackenen bürgerlichen Verständnisses für die Interessen seiner Untertanen.“ [18] Beides trifft auch auf Putin zu. Sein neunzigminütiges Interview mit der *Financial Times* im Juli 2019 gibt einen guten Blick auf Putin und seine Denkweise. Auf die Frage, wie hoch das Risiko für die russische Intervention in Syrien gewesen sei, antwortet er: „Hoch genug.“ Er habe das Für und Wider mit seinen Beratern sehr ausführlich abgewogen: „Wir bevorzugen es, die Probleme von allen Seiten und ohne Eile zu betrach-

ten.“ Als er gefragt wird, ob Russland sich einen Rücktritt des syrischen Präsidenten Assad vorstellen könne, antwortet Putin: „Wir haben das mit der vorigen US-Regierung diskutiert. Wir haben gesagt: Nehmen wir an, Assad tritt heute zurück. Was wird morgen passieren? Die Antwort war sehr ‚amusing‘, sie können sich gar nicht vorstellen wie ‚funny‘ sie war. Sie sagten: Wir wissen es nicht.“ [19]

Bei der Pressekonferenz nach Gesprächen in Paris zum Konflikt in der Ostukraine mit Präsident Macron, Bundeskanzlerin Angela Merkel und Präsident Selenski sagte Präsident Putin: „Wir sprechen hier über große Projekte und humanitäre Themen aber lassen sie uns auch die einfachen Menschen nicht vergessen, die dort leben. Alle unsere Vereinbarungen sollten dazu beitragen, ihr Leben nicht irgendwann später, sondern jetzt zu verbessern.“ [20]

Putin ist stark durch seine Heimat, die Sowjetunion, geprägt, besonders aber durch seine Eltern. Seine Anerkennung ihrer Lebensleistung beeinflusst auch sein Handeln als Staatsmann. Ich habe darüber in einem früheren Beitrag [21] hier bereits berichtet. Putins Vater geriet bei der Verteidigung Leningrads in einen Hinterhalt. Putin schreibt: „Er blieb am Leben, weil er sich im Sumpf vergrub, mehrere Stunden darin blieb und durch ein Schilfrohr atmete. Wobei er sagte, dass, als er, im Sumpf eingegraben, durch dieses Schilfrohr atmete, er hörte, wie deutsche Soldaten ganz nah an ihm vorbeigingen, buchstäblich einige Schritte von ihm entfernt, dass er hörte, wie Hunde kläfften....Ich erinnere mich auch noch gut daran, wie er mir erzählte, dass seine Gruppe von einem Deutschen angeführt wurde. Es war zwar ein Sowjetbürger, aber ein Deutscher.“ [22] Die Sowjetunion war nicht nur Gulag, sie war auch das verbindende Glied einer großen Zahl völlig gleichberechtigter Völker: Lenin war Russe, Trotzki ukrainischer Jude, Stalin Georgier. Putin hat sich die gesamten Akten über die Einheit seines Vaters kommen lassen und die Erzählungen alle überprüft: „Es war genau so, wie mein Vater es erzählt hatte.“ Das zeigt wie wichtig ihm das ist. 2001 hat er im Deutschen Bundestag eine Rede gehalten, auf Deutsch,

„in der Sprache von Goethe, Schiller und Kant.“ Putin sagte: *„Wie ein guter westlicher Nachbar verkörperte Deutschland für Russen oft Europa, die europäische Kultur, das technische Denkvermögen und kaufmännisches Geschick... Natürlich war der kulturelle Einfluss beider Völker gegenseitig. Viele Generationen von Deutschen und Russen studierten und genießen auch heute Werke von Goethe, Dostojewskij und Leo Tolstoj. Unsere beiden Völker verstehen die Mentalität des jeweils anderen Volkes sehr gut. Ein gutes Beispiel dafür sind fabelhafte russische Übersetzungen deutscher Autoren. Diese sind sehr nahe an den Texten, erhalten den Rhythmus, die Stimmung und die Schönheit der Originale. Boris Pasternaks Übersetzung des ‚Faust‘ ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen.“* [23]

Putin ist ein Kind Leningrads. Diese Stadt wurde im letzten Jahrhundert doppelt gestraft. Bei der deutschen Belagerung Leningrads starben auf russischer Seite mehr Menschen als bei den Bombardierungen von Hamburg, Dresden, Tokio, Nagasaki und Hiroshima zusammen. [24] Aber Leningrad ist auch die Stadt der Sowjetunion, die am meisten unter Stalins brutalem Regime zu leiden hatte. Jelisaweta Anatoljewna ist eine Figur aus Solschenizyns Roman „Krebsstation“, eine gebildete Frau, die nach Asien verbannt, im Krankenhaus als Putzfrau arbeitet und abends, wenn das Krankenhaus zur Ruhe gekommen ist, französische Romane liest. Im Gespräch sagt sie: *„Wer schreibt unsere Geschichte, unsere? Erst nach hundert Jahren?... Ein Viertel der Einwohner von Leningrad wurde damals deportiert... Von der Blockade rede alle! Über die Blockade schreiben sie lange Gedichte. Das ist erlaubt. Aber vor der Blockade ist scheinbar nichts passiert.“* [25] Putin hat Stalins Verbrechen nie geleugnet [26]. In Katyn, wo Stalin 20.000 Polen ermorden ließ, ist Putin vor den Opfern auf die Knie gegangen. [27] Wenn unsere Journalisten in ihm nichts weiter sehen als einen narzisstischen ehemaligen KGB-Agenten, der seine Schächchen ins Trockene gebracht hat, dann ist diese Einschätzung entweder gekauft oder sie entspringt einem unzureichenden Urteilsvermögen. Hier haben wir es tatsächlich mit einem schweren Compilerfehler zu tun.

Putin ist konservativ, stets auf Stabilität und auf eine gute gefüllte Staatskasse bedacht, ein Freund aller friedlichen in Russland aktiven Religionsgemeinschaften, ob christlich, jüdisch oder muslimisch. Er macht kein Geheimnis daraus, dass er sich den ehemaligen sowjetischen Vielvölkerstaat gleichberechtigter Bürger zurückerwünscht, eigentlich ein Projekt, dem gerade wir Europäer aber auch die Schwarzen, Latinos und Indianer in den USA nahestehen könnten. Der russische Literaturnobelpreisträger Alexander Solschenizyn, ein profund Kenner und Chronist der russischen Geschichte, sagt: *„Ich verstehe nicht, warum die Ukraine mit Großmachtambitionen anfängt. Warum soll sie sich die russische Krim einverleiben dürfen, Neurussland beispielsweise, das Gebiet Odessa und Cherson am Schwarzen Meer, das niemals zur Ukraine gehörte. Warum die Gebiete um den Don und Donezk. Die waren auch nie Ukraine.“* [28] Wenn uns diese Vorstellungen befremden, zeigt das nur, wie tief unsere Militaristen geostrategische Denkmuster durch unablässige Propaganda in unsere Hirne hineinverdrahtet haben. Nach dem gleichen Schema haben die Imperialisten 1914 die Völker Europas vaterlandsbesoffen in die Hölle von Verdun geschickt. 2020 muss man bitter feststellen: Im Westen nichts Neues.

Wir mögen aus guten Gründen der Meinung sein, unsere gesellschaftspolitischen Vorstellungen seien fortschrittlicher als die russischen, oder der nicht-progressive, einheitliche Regelsteuersatz auf Einkommen in Höhe von 13 % in Russland sei unsozial. Aber das ist nicht unsere Angelegenheit. Wir dürfen nicht wieder in eine überhebliche, wilhelminische Besserwisserei verfallen, unter dessen Folgen ganz Europa ein halbes Jahrhundert grauenvoll zu leiden hatte. Es ist grotesk, ein Land mit Sanktionen zu belegen, von dessen Gaslieferungen wir zu einem ganz erheblichen Teil abhängig sind. Aber Sanktionen vermitteln der eigenen Bevölkerung das Gefühl, im Recht zu sein und leisten einer Arroganz und Überheblichkeit Vorschub, die Miguel Sousa Tavares in seinem Roman „Equador“ über die Sklaverei auf den Kakao-Plantagen der damals portugiesischen Insel São Tomé zu Beginn des 20. Jahrhunderts

als „*patriotismo du café*“ – als Kaffeehauspatriotismus bezeichnet hat. [29]

Die Welt braucht Brücken, keine Bomber.



Solschenizyn, der in der Sowjetunion jahrelang in der Verbannung gelebt hat, könnte posthum eine dieser Brücken sein. Er hatte ein sehr gutes persönliches Verhältnis zu Putin, das von hohem gegenseitigem Respekt geprägt war. Leider wurde Solschenizyn im Westen nur beklatscht, solange er ein sowjetischer Dissident war. Als er begann den entfesselten Kapitalismus des Westens zu kritisieren, wurde er ignoriert und als rückwärtsgewandter Idiot abgestempelt. Dabei ist seine Weltsicht vor dem Hintergrund einer sich immer schneller selbst zerstörenden Welt aktueller wie nie zuvor. 1994 haben Rudolf Augstein, Jörg Mettke und Fritjof Meyer ihn in Moskau interviewt. Der Abdruck des Gesprächs im SPIEGEL umfasst 13 Seiten. Solschenizyn sagt: *„Durch menschliches Gewissen nicht gebändigt, von Gottes Atem unberührt, sind Kapitalismus und Sozialismus gleichermaßen widerlich. Jede Gesellschaftsstruktur muss der Selbstbeschränkung und dem Gewissen der Menschen unterliegen, einem Ehrgefühl, dem Anstand. Die moralischen Schranken stehen über jeder Gesellschaftsform. Es ist nicht wahr, dass die Wirtschaft alles entscheidet. Entscheidend ist die Moral, und die kann nicht auf hemmungslose Bereicherung gerichtet sein, sondern nur auf Selbstbeschränkung und Verzicht.... Sich selbst zu beschränken, das ist ein Rezept für die gesamte Menschheit.“* [28]

Auch für die Vereinigten Staaten wäre es gut, zu den Werten ihrer Gründung zurückzukehren. Der katalanische Schriftsteller und Journalist Vicente Verdú, der als Mitglied der Nieman-Stiftung für Journalismus drei Jahre in den USA verbracht und dort nicht nur Harvard kennengelernt hat, schreibt: *„Sowohl Adam Smith, Hamilton als auch Jefferson glaubten an eine Vorherbestimmung der menschlichen Natur und eine Wirtschaft, die sich selbst steuert, zu der aber nicht nur der Markt, sondern auch ein öffentliches Leben gehört, an dem die Bevölkerung demokratisch teilnimmt.“* [28] Dieses auch auf demokratischer Teilhabe basierende Konzept wurde nach seinen Worten

durch die Theorie des „*rational choice*“ von Milton Friedman und seiner Schule von Chicago abgelöst, die mittlerweile die gesamte Sozialwissenschaft dominieren. Für sie gibt es praktisch kein menschliches Verhalten, das sich nicht durch ökonomische Parameter beschreiben ließe. Sein Fazit: „*Nach und nach verschwanden die familiären Beziehungen ebenso wie die Kontakte zu Freunden. Sie (die US-Amerikaner) füllen ihr Leben mit der Notwendigkeit, Erfolg zu haben, Geld zu verdie-*

nen, den Gegner zu besiegen und den Therapeuten zu bezahlen.“^[30] (eigene Übersetzung).

Antoine de Saint-Exupéry, Pilot, bekannt als Autor von „*Le petit prince*“ (Der kleine Prinz) und bis zu seinem Tod am 31. 7. 1944 Kampfflieger, schreibt auf der Luftwaffenbasis in La Marsa bei Tunis im Juli 1943: „*Ich bin traurig für meine Generation, die jeder menschlichen Substanz entleert ist. Die nur Bars, Mathematik und Renn-*

wagen als Form geistigen Lebens kennengelernt hat... Ach, Herr General, es gibt nur ein Problem, ein einziges in der Welt. Wie kann man den Menschen eine geistige Bedeutung, eine geistige Unruhe wiedergeben; etwas auf sie herniedertauen lassen, was einem Gregorianischen Gesang gleicht! ... Sehn Sie, man kann nicht mehr leben von Eisschränken, von Politik von Bilanzen und Kreuzworträtseln. Man kann es nicht mehr. Man kann nicht mehr leben ohne Poesie, ohne Farbe,

Literatur

BZ* = Bildzitat nach Urheberrecht §51, Abs. 1.

- [1] Eichendorff, Joseph Freiherr von: Werke (1955); S. 268: „So oder So“ aus: Geistliche Gedichte; Verlag Kurt Desch: Wien.
- [2] Busch, Ernst (um 1972): Lieder des Spanischen Bürgerkriegs; „pläne“ Verlag: Dortmund.
- [3] Zinzendorf, Nikolaus von (1725): Jesu geh voran; (Melodie: Adam Drese 1698), Lied 391; Evangelisches Gesangbuch; Verlagsgemeinschaft Gütersloher Verlagshaus u. a.: Gütersloh.
- [4] Goes, Luiz (1969): Canções de amor e de esperança; B-Seite: „Balada do rei vadio“; (Text: Leonel Neves, Musik: Luiz Goes); Produzent: Valentim de Carvahlo in Zusammenarbeit mit The Gramophone Company Ltd: Hayes Middlesex England. Foto des Covers: **BZ***
- [5] Lichtenberg (2000): Aphorismen Essays Briefe; Kurt Batt (Hrsg.); Aphorismen 1793–1796, S. 267, S. 234; Lizenzausgabe nach der Jubiläums-Ausgabe der Sammlung Dieterich 1992; Parkland Verlag: Köln.
- [6] Schmitz, Hermann Harry (1996): Sämtliche Werke in drei Bänden; Michael Matzigkeit und Bruno Kehrein (Hrsg.); Band 1: Die Bluse und andere Grotesken: Vom treuen Leser; S 91–97; Econ Taschenbuch Verlag: Düsseldorf.
- [7] Schmidt, Klaus (1975): Die Stadtreportage. Kapitel: Über Trassen und Rampen; S. 96–98.; Reba Verlag: Darmstadt.
- [8] Tucholsky, Kurt (1962*): So siehst du aus; Auswahl von Willy Haas; Lizenzausgabe Bertelsmann Lesering; S. 484–486; Rowohlt: Reinbek. (* keine Angabe im Buch: Datumsangabe ohne Gewähr)
- [9] Wannemacher-Saal, Anette (2012): „Wir werden fürs Mühlchen kämpfen.“; Juli 2012; Darmstädter Echo: Darmstadt.
- [10] Nold, Andreas (2004): Ein Vorbild für moralisches Handeln; Bundeswehr – Vortrag über die Heldentat des Wehrmachtmitglieds Karl Plagge; 8. 5. 2004; Darmstädter Echo: Darmstadt.
- [11] Möhle, Holger (2020): Kalt, kälter, Putin; 27 August 2020; S. 4; Darmstädter Echo: Darmstadt.
- [12] Halbritter, Kurt (1968): Adolf Hitlers Mein Kampf. Gezeichnete Erinnerungen an eine große Zeit; Kapitel: Propaganda und Organisation; Abschnitt: Staat und Presse, Zeichnung 4.; Bärmeier und Nickel: Frankfurt. **BZ***
- [13] Teltschik, Horst (2019): Russisches Roulette. Gespräch zwischen Horst Teltschik und Florian Rötzer im Telepolis Salon am 25. 6. 2019; Minute 15:42–15:52, 7:35–7:50; <https://www.heise.de/tp/features/Voelker-vergessen-Geschichte-nicht-4477016.html> abgerufen am 4. 10. 2020.
- [14] Eisenhower, Dwight (1961): Abschiedsrede an die Nation am 17. Januar 1961; <http://mcdamms.posc.mu.edu/ike.htm> abgerufen am 4. 10. 2020.
- [15] Gladwell, Malcolm (2013): David and Goliath. Underdogs, Misfits and the Art of Battling Giants; Goliath. S. 11; Ausgabe Penguin Books: London 2014; US-Erstaussage: Little, Brown and Company; Britische Erstaussage: Allen Lane.
- [16] Zwerger, Patrick (2020): Bomber Task Force: B-52 der USAF nähern sich der Halbinsel Krim; Meldung vom 8. 9. 2020; Motor Presse Redaktion Flug-Revue: Stuttgart; <https://www.flugrevue.de/militaer/b-52-der-usaf-naehern-sich-der-halbinsel-krim/> abgerufen am 4. 10. 2020.
- [17] Landmann, Salcia (1962): Der jüdische Witz; 5. Aufl.; S. 306; Walter Verlag: Olten.
- [18] Bismarck, Otto Fürst von (1998): Gedanken und Erinnerungen. Mit Essay von Lothar Gall; S. 583; Grundlage: Friedrichsruher Ausgabe, Bd. 13 von Gerhard Ritter und Rudolf Stadelmann; Ullstein / Propyläen Verlag: Berlin.
- [19] Putin, Wladimir (2019) im Interview mit der Financial Times (Lionel Barber und Henry Foy) am 5. 7. 2019; Minute 36–42; <https://www.ft.com/video/d62ed062-0d6a-4818-86ff-4b8120125583> abgerufen am 4. 10. 2020.
- [20] Macron Emmanuel, Angela Merkel, Wladimir Putin und Wolodimir Selenski (2019): Pressekonferenz nach Abschluss des Treffens im Pariser Elysee-Palast am 10. 12. 2019; Videomitschnitt, Minute 17:30–17:48; <https://deutsch.rt.com/international/95658-gipfeltreffen-im-normandie-format-doping-tiergarten-mord-selenskij-ruttelt-an-minsker-abkommen/> abgerufen am: 4. 10. 2020.
- [21] Nold, Stefan (2019): Die schwierige Suche nach der Wahrheit. Ausgabe Sept/Okt 2019; S. 26–29; HUMANE WIRTSCHAFT: Essen.
- [22] Putin, Wladimir (2019): Das Leben ist eine einfache grausame Sache; 9. 5. 2015; FAZ: Frankfurt; <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/wladimir-putin-zum-70-jahrestag-des-kriegsendes-13578426.html> abgerufen am 4. 10. 2020.
- [23] Putin, Wladimir (2001): Wortprotokoll der Rede Wladimir Putins im Deutschen Bundestag am 25. 9. 2001; https://www.bundestag.de/parlament/geschichte/gastredner/putin/putin_wort-244966 abgerufen am 4. 10. 2020.
- [24] Walzer, Michael (1977): Just and unjust wars. A moral argument with historic illustrations; S. 160; Basic Books: New York.
- [25] Solschenizyn, Alexander (1968): Krebsstation; Roman in 2 Büchern; Edition Otto Walter 1969; 7. Auflage; Buch 2, S. 256; Hermann Luchterhand Verlag: Neuwied und Berlin.
- [26] Putin, Wladimir (2020): The Real Lessons of the 75th Anniversary of World War II; Seite 2, Abs. 11; <https://nationalinterest.org/feature/wladimir-putin-real-lessons-75th-anniversary-world-war-ii-162982> abgerufen am 4. 10. 2020.
- [27] Bidder, Benjamin (2010): Putin wagt den Kniefall vor Stalins Opfern; 7. 4. 2010; Der Spiegel: Hamburg. <https://www.spiegel.de/politik/ausland/russisch-polnische-annaeherung-putin-wagt-den-kniefall-vor-stalins-opfern-a-687773.html> abgerufen am 5. 10. 2020.
- [28] Solschenizyn, Alexander (1994): Wie ein Sekretär des Volkes; Spiegel-Gespräch (Rudolf Augstein, Jörg R. Mettke und Fritjof Meier) mit Alexander Solschenizyn über Russlands Weg aus der Krise; S. 139–163; Jg. 44/1994; DER SPIEGEL: Hamburg.
- [29] Tavares, Miguel Sousa (2003): Equador; S. 83; Oficina do Livro: Cruz Quebrada /Dafundo.
- [30] Verdú, Vicente (1996): El planeta Americano; Portugiesische Übersetzung von João Silva Saraiva; 1997 bei Terramar; S. 45–46, S. 133–134; Original bei Anagrama: Barcelona.
- [31] Bähr, Hans Walther (Hrsg.) (1961): Die Stimme des Menschen. Briefe und Aufzeichnungen aus der ganzen Welt 1939–1945; S. 374–375, S. 387; R. Piper & Co: München.
- [32] Carmine, Peppe (Entwurf und Layout) (1975): The NEW YORKER Album of Drawings 1925–1975; (S. 89) Ausgabe Penguin Books: Hammondswoth; US-Erstaussage: The Viking Press; Copyright Zeichnungen: The New Yorker Magazine. **BZ***
- [33] The Times (1926): Late London Edition; 28. Oktober 1926; Nr. 44414; S. 1, 6 und 11.

Bildnachweis

Brücke: Stefan Nold (30. 7. 2011); Zugbrücke im Hafen von Antwerpen.

ohne Liebe.. Was wird aus den Vereinigten Staaten und aus uns, ja auch aus uns in dieser Epoche allgemeinen Funktionärstums? Der Epoche des Robotermenschen, des Termitenmenschen, des Menschen, der hin- und herpendelt zwischen der Fließbandarbeit nach dem Bedaux-System und Skatspielen? Des Menschen, der seiner ganzen Schöpfungskraft beraubt wurde und der nicht einmal mehr in seinem Dorf einen Tanz oder ein Lied hervorzubringen vermag. Des Menschen, den man mit Konfektionskultur, mit Standardkultur versorgt, so wie man das Rindvieh mit Heu versorgt. So sieht er aus, der Mensch von heute. Es geht um den Sinn des Menschen, und es ist keinerlei Antwort angeboten; so habe ich den Eindruck, dass wir den schwärzesten Zeiten der Weltgeschichte entgegen gehen.“ [31]

Was tun?



Das Fatale am Feuilleton ist, dass es keine Folgen hat. Unser Pfarrer Hermann Weber in der Stadtmission Arheilgen macht das besser. Hermann ist zwei Jahre älter als ich. Er ist mit fünf Geschwistern auf einem Bauernhof im Fränkischen groß geworden, hat Werkzeugmacher gelernt und sich dann in Tabor zum Pastor ausbilden lassen. Sein Vater starb bei einem Autounfall an dem Tag, an dem ich geboren wurde. Seine Predigt enthält immer eine klar gegliederte Handlungsempfehlung. Das hilft mir immer sehr. Hier sind meine Vorschläge:

1. Fragen Sie sich, ob das, womit sie Ihr Geld verdienen, anderen Menschen hilft, ob es dazu beiträgt, die Welt in die richtige Richtung zu bringen und ob es Ihrem innersten Tatendrang entspricht. Wenn das nicht der Fall ist, suchen Sie sich eine andere Arbeit. Hören Sie auf den Gott, der Sie liebt. Er ist da und möchte ihnen etwas sagen. Wenn Sie nie Zeit für ihn haben, kann er auch nichts machen. Und wenn Sie sagen, Gott gibt es nicht, dann hören Sie auf ihr Herz. Das ist mit Sicherheit noch da, auch wenn Sie glauben, es verloren zu haben.
2. Betätigen Sie sich politisch. Lassen Sie sich nicht von den äußeren Umständen oder einer einzelnen Beobachtung abhalten wie ich

damals. Die politische Betätigung ist, wenn sie mit Ernst, Ehrlichkeit und Verantwortung betrieben wird, eine der vornehmsten Tätigkeiten, die unsere Gesellschaft zu vergeben hat. Die Welt ist zu wertvoll, als dass man sie kurzichtigen Opportunisten überlassen könnte. Es gibt auf beiden Seiten des politischen Spektrums gute Vorbilder, wie etwa Entwicklungshilfeminister Gerd Müller von der CSU oder Sahara Wagenknecht von den Linken.

3. Lassen Sie sich nicht vom Sog der unsozialen Netzwerke, dem unablässigen gehässigen Getratsche im Internet, dem steten Strom von Nachrichten mitziehen. In einer Karikatur des *New Yorker* sieht man einen älteren Herrn mit einer Pfeife im Mund vor einem Radio.



Durch seine Brille betrachtet er aufmerksam einen Telegraphenstreifen, den er in seinen Händen hält. Tauben sitzen auf seinem Kopf, auf dem Radio und auf seinem Stuhl. Im Hintergrund beschwert sich seine Frau bei ihrer Nachbarin: „Es sind die Verlautbarungen der *Times* zu jeder vollen Stunde, die der *Daily News* stündlich zu den halben Stunden und dazwischen diese verdammten Brieftauben.“ [32]

Wer ständig auf sein Handy schaut ist nicht cool, er ist so schrullig wie der ältere Herr mit seinen Tauben. Sie brauchen das alles nicht. Und die Tauben heißen jetzt Twitter.

4. Suchen Sie den direkten Kontakt mit Menschen, das Gespräch, die Umarmung, den Kuss, die Liebe. Dietrich Bonhoeffer schreibt am 14. August 1944 im KZ, ein halbes Jahr bevor ihn die Nazis ermordeten: „Es gibt aber kaum ein beglückenderes Gefühl, als zu spüren, dass man für andere Menschen etwas sein kann. Dabei kommt es gar nicht auf die Zahl, sondern die

Intensität an; daran kann auch der moderne Leistungsmensch nichts ändern, aber auch nicht die Halbgötter oder Irrsinnigen, die von menschlichen Beziehungen nichts wissen. Gott selbst lässt sich von uns im Menschlichen dienen. Alles andere ist der Hybris sehr nahe.“

[31]

Wir müssen uns befreien von der unvernünftigen Vernunft, vom nutzlosen Nutzen, von blinder Besserwissererei, vom ewigen Wachstum, das uns zu Zwergen macht, vom kranken Konsum, der uns von innen auffrisst und von Kreuzzügen für das Kapital, die uns vom Kreuz Jesu entfernen. Zum neunzigsten Geburtstag meines Vaters habe ich die Spätausgabe der Londoner *Times* von seinem Geburtstag, dem 28. Oktober 1926 besorgt. Mit schönem Einband und einem Profitchen werden auf diese Weise verblichene Exemplare aus Amtsstuben zu einer netten Erinnerung. Auf Seite 6 ist eine Reklame für die Zigarettenmarke Greys im Stil der Zeit abgebildet und auf Seite 11 lesen wir, dass Signore Mussolini den 28. Oktober 1926, den vierten Jahrestags seines „Marschs auf Rom“ zum Feiertag und den folgenden Sonntag zum Arbeitstag erklärt. Auf der ersten Seite oben links stehen die Geburtsanzeigen. Die dritte Spalte beginnt mit einer persönlichen Nachricht: „Am free again. May I come back or is it too late? Your devoted R.“ (Bin wieder frei. Darf ich zurückkommen oder ist es zu spät? Dein/e Ergebene/r R) [33]. Wann sind wir wieder frei und kommen zurück zu dem, was uns als Menschen wirklich ausmacht? Oder ist es bereits zu spät?



Zum Autor Dr.-Ing. Stefan Nold



Jg. 59. Studium der Elektrotechnik und Promotion an der TH Darmstadt. Nach Berufsabschluss einige Jahre in der Elektronik-Entwicklung bei KSB Pumpen in Frankenthal. Seit 1991 Inhaber eines Ingenieurbüros (SOFT CONTROL GmbH in Darmstadt) mit den Schwerpunkten optische Inspektionssysteme und intelligente Kameras für die Landtechnik. Aktivist und Mitbegründer verschiedener erfolgreicher lokaler Bürgerinitiativen (u. a. BI ONO Darmstadt gegen die Nordostumgehung).

Das zersetzende Gift des Trumpismus

Nachlese zur US-Präsidentschaftswahl

Werner Peters

„Nunc est bibendum,
nunc pede libero pulsanda tellus.“

**Jetzt die Gläser hoch – jetzt das
Tanzbein geschwungen.**

So jubelt der römische Dichter Horaz auf die Nachricht hin, dass Marcus Antonius und Kleopatra vernichtend geschlagen wurden und damit die Gefahr gebannt war, dass die ägyptische Königin, das „fatale monstrum“, die republikanische Verfassung Roms durch ein autoritäres Regime nach orientalischem Muster ersetzen würde.

Auf den Straßen Washingtons, New Yorks, Philadelphias und überall im Land jubeln und tanzen die Menschen auf den Straßen und geben ihrer Freude Ausdruck, dass dem Land vier weitere Jahre Trump erspart bleiben.

Aber wie in Rom, dessen republikanische Strukturen und Institutionen durch hundert Jahre Bürgerkrieg zerrüttet waren, so dass der Sieger über Kleopatra, der spätere Kaiser Augustus, ohne große Widerstände die römische Republik durch das Kaisertum ersetzen konnte, so ist auch in den USA die Gefahr für den Erhalt der Demokratie keineswegs gebannt. Das „fatale monstrum“ wurde zwar besiegt, aber der Trumpismus – das ist bei aller Befriedigung über das Wahlergebnis die unübersehbare bittere Erkenntnis – ist nicht verschwunden, im Gegenteil: er hat sich im Land etabliert. Mehr als 70 Millionen Bürger der Vereinigten Staaten haben einem Mann ihre Stimme gegeben, der über vier Jahre lang deutlich gemacht hat, dass für ihn demokratische Spielregeln und Einschränkungen nicht gelten, dass er sich als von den Massen getragener Alleinherrscher sieht, kurz, dass für ihn Demokratie, wie die Amerikaner sie bisher gekannt und geschätzt haben, keine Bedeutung hat.

In den zahlreichen Kommentaren zum Wahlergebnis habe ich eine sehr kurze, aber schlüssige Formulierung gelesen: Für Joe Biden hat die Wahl gereicht, für die amerikanische Demokratie nicht. Die von vielen erwartete überwältigende Zurückweisung dieses massiven Fehlverhaltens des Präsidenten eines demokratischen Gemeinwesens ist ausgeblieben. Konnte man bei der Wahl 2016, die ja auch nur ganz knapp für Trump ausging, noch von einem Betriebsunfall der amerikanischen Demokratie sprechen, so muss man nach dieser Wahl, die das Ergebnis von damals im Grunde bestätigt, klar sehen, dass es tiefere Gründe gab und gibt, die den Aufstieg eines demokratieverachtenden Autokraten ermöglicht haben, und sich ernsthaft Gedanken machen über die möglichen Folgen eines solchen Wahlverhaltens für die Zukunft der Demokratie in Amerika.

Das für unser Verständnis etwas gewöhnungsbedürftige Wahlsystem überdeckt die Verschiebungen und Konstanten in den politischen Einstellungen der Bevölkerung.

Die Wahl Donald Trumps 2016 zum Präsidenten der USA war rein rechnerisch gesehen ein Zufall und hätte leicht auch anders ausgehen können. Hillary Clinton hatte den Sieg mehr oder weniger in der Tasche, wenn sie nicht in sträflicher Ignoranz und Arroganz die Staaten des sogenannten Rostgürtels, Wisconsin, Michigan und Pennsylvania, die seit Jahrzehnten traditionell demokratisch wählten, für sicher angesehen hätte (sie war zum Beispiel im Wahlkampf nicht ein einziges Mal in Wisconsin). Trump konnte diese Staaten mit insgesamt 46 Wahlmännerstimmen mit jeweils hauchdünnen Mehrheiten für sich gewinnen.

2020 hat sich oberflächlich betrachtet, kaum etwas verändert. Beide Parteien haben ihre traditionellen Hochburgen gehalten. Die Demokraten haben erneut dieselben Swing States verloren,

wie beim letzten Mal, vor allem die dicken Fische Florida (29 Stimmen) und Ohio (18), und dieselben gewonnen, dieses Mal allerdings auch noch Arizona dazu gewonnen und, was absolut überraschend war, auch den Staat Georgia, der zum ersten Mal seit über 50 Jahren an die Demokraten gefallen ist.

Eine erstaunliche Veränderung hat sich im Staat Georgia ergeben, der möglicherweise zum ersten Mal seit über 50 Jahren an die Demokraten fallen könnte. Aber im Kern ging es wieder nur um die berühmten „Rostgürtelstaaten“. Trump hatte sie beim letzten Mal nur mit einer minimalen Marge gewonnen, er hat die solide demokratische Basis in diesen Staaten nicht zerstört, und so war es den Demokraten möglich, diese Staaten mit einem entsprechenden Kraftakt im Wahlkampf zurück zu erobern – aber ebenfalls nur mit ganz geringem Vorsprung.

Unter der Decke dieser sozusagen glazialen, d. h. kaum wahrnehmbaren Wählerverschiebung wird aber ein wichtiges Phänomen sichtbar: die Konsolidierung der Anhängerschaft der Republikaner, oder sollte man besser sagen Trump-Anhängerschaft, ja nicht nur Konsolidierung, sondern äußerste Mobilisierung. Das ist das eigentlich beunruhigende Ereignis: Donald Trump hat nicht nur mit 70 Mio. Stimmen ein Rekordergebnis für einen republikanischen Kandidaten erzielt, er hat nach vier Jahren im Weißen Haus voller Lügen (angeblich über 20.000), Irrationalität, Inkompetenz, Pöbelhaftigkeit, Traditions- und auch Rechtsbrüchen deutlich mehr Stimmen auf sich vereinen können als 2016, als man noch annehmen konnte, dass seine Ausfälle gegen die Konkurrentin und seine Missachtung der demokratischen Regeln und Gepflogenheiten der Hitze des Wahlkampfes geschuldet seien und einer präsidentialen Seriosität Platz machen würden.

Wie ist es möglich, dass Bürger einer reifen und selbstbewussten Demokra-

tie einem Mann, der diese so schwer beschädigt, ihre Stimme, ihr Vertrauen schenken? Was sind die Faktoren, die sie das übersehen lassen, oder wenn sie es doch bemerken, für wichtiger halten als die Gefahr einer Zersetzung der Demokratie?

Der Hauptgrund sind sicherlich schlicht Wahrnehmungs- und Erkenntnisdefizite bei einem Großteil der amerikanischen Bevölkerung – ein Phänomen, das übrigens nicht auf die USA beschränkt ist. Die Amerikaner sind zwar sehr stolz auf ihre Demokratie – und der jüngste Wahlausgang ist ja ein Beweis dafür, dass sie immer noch funktioniert – aber gerade in ihrem Stolz auf diese Errungenschaft sind sie in der Mehrheit blind für die zahlreichen Schwächen und Fehlstellen des Systems, die ein Autokrat wie Trump rücksichtslos ausgebeutet hat. Demokratie – die Freiheit des Bürgers, sich selbst zu regieren – muss immer wieder neu erkämpft und ständig verteidigt werden. Mit dem schlichten Vertrauen auf Wahlen, in denen die Bürger die Politik bestimmen können, ist es nicht getan. Die jüngste Wahl hat erschreckend deutlich gemacht, wie auch dieses wichtigste Instrument des Volkswillens manipuliert und unwirksam gemacht werden könnte.

Demokratie als Popkultur

Es kommt im Falle Trump erschwerend etwas hinzu, was ich als die Ablösung der Politik durch Popkultur bezeichnen möchte. Trump ist es gelungen, zumindest beim harten Kern seiner Anhänger, die politische Realität durch eine fiktive Welt zu ersetzen, indem er die etablierte politische Kultur durch die Regeln der Popkultur ersetzt hat. In der Popkultur gibt es nicht wie in der Hochkultur bestimmte, von einer höheren Autorität festgesetzte Regeln. „Anything goes“, wie der Philosoph Paul Feyerabend das Mantra der Popkultur formuliert hat. Der Künstler setzt selbst die Regeln, lässt durch seine eigene Kreativität neue Formen entstehen. Einziges Kriterium für die Bedeutung des Kunstwerks ist die Zustimmung des Publikums. Gut ist, was gefällt. Diese Regellosigkeit funktioniert im Bereich der Kunst problemlos, wo Hochkultur und Popkultur schlicht nebeneinander existieren.

In der Politik aber gibt es keine Parallelwelten, besser gesagt, *sollten* sie nicht existieren, jedenfalls nicht in einer funktionierenden Demokratie. Aber genau das ist es, was Donald Trump, beginnend mit seinem von Tabubrüchen beherrschten Wahlkampf, in den vier Jahren seiner Amtszeit zum Teil bereits erreicht hat. Er hat nicht nur selbst keinerlei Respekt vor den etablierten Institutionen des demokratischen Systems und den Verhaltensnormen einer demokratischen Gesellschaft gezeigt, er hat mit seiner unablässigen Hetze dafür gesorgt, dass inzwischen ein großer Teil der Bevölkerung auf diese Linie der Verachtung demokratischer Ordnungsfaktoren eingeschwenkt ist.

Mit dem von ihm geprägten Begriff der „Fake News“ ist der Angriff auf das Herzstück der Demokratie und die Etablierung der Demokratie als Popkultur erfolgt. Hier geht es nicht mehr nur um die Verachtung von Regeln für das politische Verhalten und den Umgang miteinander in einer demokratischen Gesellschaft, hier wird die politische Realität als solche in Frage gestellt, indem die Entscheidung, was wahr und was falsch ist, der Beliebigkeit anheimgestellt wird. Indem alles, was dem eigenen Weltbild entgegenläuft, als *Fake News* abgetan wird, kann man sich in eine unangreifbare Isolation begeben, die jede politische Auseinandersetzung unmöglich macht.

Demokratie als Popkultur ist sozusagen die amerikanische Version des Totalitarismus. Sie muss anders als die autoritären Regimes nach dem Muster von George Orwells 1984 die Meinungsfreiheit nicht mit Gewalt unterdrücken, sie macht sich einfach immun gegen Kritik, indem sie die Frage nach der Realität für irrelevant erklärt. Was wahr oder falsch ist, entscheidet keine neutrale Autorität, sondern die Zustimmung des Volkes. Solange dieses, zumindest in seiner Mehrheit, die neue „Realität“ anerkennt, ist sie göltig.

Die politische Popkultur, die eine riesige Menge von Menschen dazu veranlasst, sich freiwillig in eine Blase einzuschließen, an die keine nicht konforme Information von außen herankommt, ist das eigentliche Gift des Trumpismus, das die demokratische Kultur zersetzt. Die Blase aufzulösen

und diese Menschen wieder einzubinden in einen demokratischen Diskurs, ist nach vier Jahren trump'scher Konfrontationsrhetorik eine Aufgabe, die mit dem Verschwinden der Gallionsfigur nicht erledigt ist.

Wirtschaftliche Interessen an erster Stelle

Denn die populistische Rhetorik Trumps hatte einen Resonanzboden gefunden in den tiefstzitzenden Ressentiments und Verlustängsten großer Teile der amerikanischen Bevölkerung. Trump hat sich seine Gefolgschaft ja nicht aus dem Nichts geschaffen. Er fand sie vor – und sie existiert weiter – in den Menschen, die sich von der Globalisierung der Wirtschaft abgehängt fühlen, deren gut bezahlte Arbeitsplätze in der Schwerindustrie verschwunden sind, und die sich dem kulturellen und gesellschaftlichen Modernisierungsschub entgegenstemmen, der zur Anerkennung gleichgeschlechtlicher Ehen, zum Recht auf Schwangerschaftsabbruch, zum Durchbruch der Gleichberechtigung der Rassen und zu vielen weiteren das konservative Weltbild verstörenden Veränderungen in Amerika geführt hat.

Wirtschaftlicher Abstieg oder auch nur die nicht unbegründete Angst davor und Widerwillen gegenüber den Veränderungen in der Gesellschaftskultur haben schon lange vor Trump vielen Menschen das Gefühl gegeben, dass sie sich von der Politik nicht mehr vertreten fühlen, dass Amerika nicht mehr ihre Heimat ist. Trump hat instinktiv diese Stimmung aufgenommen und sie zu einem machtvollen politischen Instrument aufgebaut. Diese Bewegung innerhalb der amerikanischen Bevölkerung und nicht Donald Trump in Person sind der eigentliche Grund für die überraschend hohe Zustimmung, die der scheidende Präsident trotz seiner desaströsen Amtsführung erhalten hat. Sie ist mit seinem Abgang nicht verschwunden. In ihrer Verschärfung und Zuspitzung durch ihn hat sie das Erbe, das er seinen Nachfolgern hinterlässt, nur noch erschwert.

Es gibt natürlich daneben auch ganz handfeste Interessen, die Menschen veranlassen haben, Trump erneut oder teilweise sogar zum ersten Mal ihre

Stimme zu geben. Mit der ihn umgebenden Aura des Milliardärs gilt er für viele Menschen als der richtige Mann für die Wirtschaft und damit als Garant für das eigene finanzielle Wohlergehen. Umfragen haben gezeigt, dass die Wirtschaft für weit über ein Drittel der Wähler das entscheidende Motiv für ihre Wahlentscheidung war, andere Themen, selbst die Corona-Pandemie mit über 200.000 Toten spielten nur eine Nebenrolle. Man wird erinnert an den Ausspruch von Bill Clinton bei seiner Wahl: „*It's the economy, stupid*“ (*Es ist die Wirtschaft, Dummkopf*). An erster Stelle, und das gilt auch und gerade in hoch entwickelten demokratischen Gesellschaften, steht bei der Wahl meist das eigene wirtschaftliche Interesse. Der Fernsehmoderator Ingo Zamperoni hat von seinem amerikanischen Schwiegervater berichtet, dass er Trump wählt, wobei er sich – bildlich gesprochen – die Nase zuhält, weil dieser besser sei für die Wirtschaft Amerikas (und damit eben auch für die eigene Brieftasche). Trump hat das Seine dazu beigesteuert, indem er Biden als Sozialisten angeprangert hat, was vor allem bei den Exil-Kubanern und Einwanderern aus Venezuela einen solchen Eindruck gemacht hat, dass Biden in Florida mit einer höheren Marge verloren hat als Hillary Clinton 2016.

Amerika weltoffen?



Schließlich darf man nie vergessen, dass die Vereinigten Staaten in ihrem Kern ein konservatives Land sind. Die Eindrücke, die New York und San Francisco vermitteln, dürfen nicht fürs Ganze genommen werden, im Gegenteil: das eigentliche Amerika ist alles andere als weltoffen. Es ist introvertiert, von Tradition und Religion geprägt, fast schon chauvinistisch in seinem Patriotismus, aufs Ganze gesehen eher ländlich als urban. Für diese Menschen war Donald Trump der wahre Amerikaner, den sie für einen der Ihren ansahen und anerkannten. Seine Botschaft „*Make America great again*“ klang nach Zukunft, war aber im Grunde ein nostalgischer Appell an eine glorreiche Vergangenheit, in der auch gesellschaftlich die alte Ordnung wieder hergestellt werden sollte mit der protestantischen, weißen Mittelschicht als politisch, wirtschaftlich und kulturell dominierender Bevölkerungsgruppe. Donald Trump hat ausschließlich nur diesen Teil der

Bevölkerung angesprochen und ihn mit dem Schüren von Angst vor dem Verlust ihrer dominierenden Position in einer beispiellosen Weise mobilisiert. Er hat mit voller Absicht die bestehende Spaltung der Gesellschaft instrumentalisiert und damit nur noch weiter verstärkt.

Diese Spaltung der Gesellschaft ist schon seit vielen Jahren im Gange; man könnte sagen, sie begann, als die USA Anfang der Sechziger Jahre ihre vermeintliche Unschuld als Idealbild der Demokratie verloren und sich endlich mit der fortwährenden politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Unterdrückung der schwarzen Bevölkerung auseinandersetzen mussten. Das Verlangen nach Gleichberechtigung, das von der schwarzen (und weißen liberalen) Bürgerrechtsbewegung in die Gesellschaft hineingetragen wurde und mit der Bürgerrechtsgesetzgebung Mitte der Sechziger Jahre auch einen ersten großen Fortschritt erzielte, hat bei einem nicht kleinen Teil der Bevölkerung schwere Ressentiments hervorgerufen, die sich auch in politischem Widerstand niederschlugen. Der Vietnamkrieg spaltete die Nation noch mehr, vor allem führte er zu einer tiefen Desillusionierung der Jugend in Bezug auf die von ihren Eltern übermittelten konservativen Werte. Die von Ronald Reagan forcierte Einführung einer neoliberalen Wirtschaftspolitik mit der Globalisierung in deren Folge ließ die bisherigen gut bezahlten Arbeitsplätze in der Industrie immer mehr verschwinden und führte zu einer immer größer werdenden Spreizung der Vermögensverhältnisse, die mittlerweile obszöne Ausmaße angenommen hat. Für den kleinen Mann, der dieser Entwicklung hilflos gegenübersteht, musste ein Mann wie Trump, der die goldenen Zeiten der Vergangenheit zurückzubringen versprach, wie ein Heilsbringer erscheinen.

Er ist nicht der erste Sprecher der konservativen Nostalgie. Als Bill Clinton anfangs mit einer progressiven Agenda antrat, zu der unter anderem ein modernes Krankenversicherungssystem für alle Bürger gehörte, bildete sich eine konservative Gegenbewegung unter dem Banner „*Contract with America*“, die bei den Kongresswahlen 1994, zwei Jahre nach Clintons Wahlsieg, einen Erdrutschsieg im Kongress errang und das Kräfteverhältnis vollständig

umwarf. Eine ähnliche Bewegung entstand nach dem Wahlsieg Barack Obamas mit der sogenannten „*Tea Party*“, die für eine radikal konservative Politik und gegen jegliche Kompromisse mit der demokratischen Partei aufgestellt ist und auf dem Höhepunkt ihres Einflusses jeden republikanischen Politiker, der Abweichungen von ihrem ultrarechten Programm zeigte, gnadenlos bekämpfte.

Das ist die politische Basis, die Donald Trump vorfand und die er für seine Wahl und zur Unterstützung seiner Politik ausbeutete. Mit dieser Gefolgschaft im Rücken war es ihm möglich, sich alle republikanischen Senatoren dienstbar zu machen. Denn auch wenn die Senatoren (und Abgeordnete des Repräsentantenhauses) völlig unabhängig für sich als Person gewählt werden, müssen sie doch den Zorn, ja, die Wut der republikanischen Basis in ihrem Heimatstaat fürchten, wenn sie es wagen, dem Autokraten im Weißen Haus die Gefolgschaft zu verweigern.

Wie stark sich die Polarisierung entwickelt hat, kann man am Vergleich der beiden Amtsenthebungsverfahren (Impeachment) 1974 gegen Nixon und 2020 gegen Trump ersehen. Damals sind in der letzten Phase des Verfahrens, als die Anklage im Senat verlesen wurde und die Abstimmung kurz bevorstand, die führenden republikanischen Mitglieder des Senats ins Weiße Haus gegangen und haben Nixon mitgeteilt, dass er nicht die nötigen zwei Fünftel der Stimmen aus ihrem Lager bekommen werde, die notwendig wären, um die Amtsenthebung abzuwenden. Bei Trump hat nur ein einziger republikanischer Senator – nein, nicht für die Amtsenthebung, sondern nur dafür gestimmt, dass man doch Zeugen der Anklage hören solle. Bei der eigentlichen Abstimmung haben alle republikanischen Senatoren trotz überwältigender Beweise für gravierende Amtspflichtverletzungen ihre Loyalität für Trump oder besser ihre Furcht vor Trump über ihre Verpflichtung zu Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung gestellt.

Zukunft der Demokratie



Das ist die eigentlich bedrückende Erkenntnis aus vier Jahren Regierung Trump und einem Wahlergebnis, das diese Politik und diesen Politiker in ge-

wisser Weise bestätigt hat, auch wenn es – man darf das mit Aufatmen feststellen – nicht gereicht hat für ein Mandat für weitere vier Jahre. Was das aus der Demokratie in Amerika gemacht hätte, ist kaum vorstellbar. Aber auch so sollte man die Augen nicht davor verschließen, dass die demokratische Basis in den USA bei weitem nicht so stabil ist, wie sie sich gern gibt. Die USA sind nicht davor gefeit, in die Hände eines Usurpators zu fallen. Die Anzeichen sind unübersehbar. Das berühmte Prinzip der *checks and balances* zwischen der Exekutive, dem Präsidenten, und der Legislative, dem Kongress, hat einem parteipolitischen Grabenkampf Platz gemacht, bei dem viele Abgeordnete und Senatoren nicht nur ihre verfassungsmäßige Unabhängigkeit aufgegeben haben, sie verfehlen auch das ihnen aufgetragene Mandat, Inter-

essenvertreter aller Bürger ihres Wahlkreises, ihres Staates zu sein.

Die amerikanische Demokratie ist aufs Höchste gefährdet, auch wenn es dieses Mal offensichtlich noch gerade einmal gut gegangen ist. Es fehlt – und damit stehen die USA ja nicht allein – an politischer Bildung, es fehlt aber auch offensichtlich bei einem großen Teil der Bevölkerung an dem Willen, die eigenen Partikularinteressen zurückzustellen, wenn es darum geht, die Demokratie als solche zu erhalten.



Zum Autor
Dr. Werner Peters



Jahrgang 1941, Studium der Altphilologie und Philosophie in Tübingen und Bonn. Nach der Promotion (1967) mehrjähriger Studienaufenthalt in den USA (mit Stationen an der Harvard

Universität und am amerikanischen Kongress). Ab 1970 in Deutschland als Politikberater tätig, seit 1984 Gründer und Betreiber des Künstlerhotels Chelsea in Köln. Gründer der Gruppe „Kölner Kommunitaristen“, aus der u. a. die Kölner Freiwilligen Agentur entstanden ist. Gründer und langjähriger Vorsitzender der Partei der Nichtwähler.

Zahlreiche Veröffentlichungen in Zeitschriften und Sammelbänden vor allem zur Theorie und Praxis der Demokratie.

Buchveröffentlichungen u. a.:

»The Existential Runner – Über die Demokratie in Amerika« (1992) (in den USA 1996 unter dem Titel „Society on the Run – A European View of Life in America“ erschienen). »Rätsel Amerika – Warum Amerikaner ganz anders sind« (2007/2009), »GENEROSITÄT – Für einen aufgeklärten Egoismus« (2013)

<https://DrWernerPeters.de>

Online bei uns zu bestellen:
https://shop.humane-wirtschaft.de/werner_peters_generositaet
oder per Bestellkarte hinten in dieser Ausgabe.

Hintergrundfoto: NASA, Raumschiff: Stefan Cosma, beide bei Unsplash



Erinnern Sie sich noch an Raumschiff Enterprise? Sie bricht auf, „um fremde Galaxien zu erforschen, neues Leben und neue Zivilisationen. Viele Lichtjahre von der Erde entfernt, dringt die Enterprise in Galaxien vor, die nie ein Mensch zuvor gesehen hat.“

Niemand an Bord der Enterprise erahnt, was der nächste Planet bringt und wie die Technik auf die sich ständig ändernden Be-

dingungen reagiert. Einer der Helden der Serie ist Bord-Ingenieur Scotty. Er ist zuständig für die Technik des Raumschiffs und zeigt immer wieder die Kompetenzen, die Menschen mit einem produktiven Umgang in Ungewissheit auszeichnen. Die Serie wurde bereits ab den 70er Jahren in Deutschland ausgestrahlt, und so verblüfft es, wie nahezu perfekt dort Wissen aus der Ungewissheitsforschung dargestellt wird und wie wenig verbreitet und anerkannt es bis heute ist.

Handeln in Ungewissheit

Was wir von Raumschiff Enterprise lernen können

Astrid Kuhlmeiy

Eine typische Episode von Raumschiff Enterprise



Lassen Sie uns anhand einer typischen Episode einen Blick auf Scotty werfen. Das Raumschiff umkreist einen Planeten, an Bord herrscht achtsame Betriebsamkeit, man befindet sich in unbekanntem Territorium. Ingenieur Scott wird uns im Maschinenraum gezeigt, er geht geschäftig umher und kontrolliert verschiedene Geräte und Anzeigen. Plötzlich stockt er, irgendetwas beunruhigt ihn, auch wenn alle Monitore auf „normal“ stehen. Es folgen Worte wie „Hier stimmt etwas nicht!“.

Kurze Zeit danach erleben wir das auch: Die Monitore spielen verrückt, das Raumschiff ruckelt und gibt Töne von sich, der Antrieb hat nun auch für andere erkennbar ein Problem. Meist kommt zusätzlich eine weitere unerwartete Bedrohung hinzu, die Bewohner des umkreisten Planeten werden mehr als nur unfreundlich oder mitten im All taucht ein unbekanntes und bedrohliches, oft „energetisches Wesen“ auf – in der Ungewissheitsforschung nennen wir das übrigens „Ungewissheit zweiter Ordnung“, ein typisches Phänomen, das zum endgültigen Kontrollverlust führt. An Bord herrscht nun Alarm gelb, kurz danach wird Alarm rot ausgerufen. Das nicht funktionsfähige Triebwerk, das inzwischen komplett abgeschaltet ist und sich weigert wieder anzuspringen, wird zur Gefahr. Eine Flucht ist nicht mehr möglich. Die Kontrolle über die Situation und das System sind verloren.

In diesem Moment kommt Scottys große Stunde, er widmet sich ab sofort – und rein ausschließlich – der Problemlösung. Das macht er eher intuitiv. Er macht keinen Plan, sondern er nähert sich erkundend, explorativ – getriggert durch spontane Einfälle – der Quelle des Problems. Er kriecht durch Röhren, nutzt scheinbar völlig unzureichende oder unpassende Werkzeuge, redet mit dem Antrieb. Wir Zuschauer wissen so gar nicht, ob er eigentlich denkt oder „nur“ handelt. Und doch haben wir und auch die Crew an Bord irgendwie das Vertrauen, dass er es schon und wieder einmal schaffen wird. Nach zahllosen, scheinbaren Irrwegen, die es aber nicht sind, weil er nämlich im unbekanntem Terrain lernt, findet er eine Lösung – gerade noch rechtzeitig. Der Antrieb funktioniert wieder, wenn auch meist noch recht fragil, wie Scotty uns und der Crew mitteilt, und die Enterprise befreit sich aus der misslichen Situation. Natürlich haben alle an Bord mitgeholfen und in ihrem Verantwortungsbereich das ihrige zu einem guten Ausgang beigetragen.

Und nun wird erst einmal entspannt: Wir sehen Scotty mit einem guten Glas Whiskey, oft in Begleitung von McCoy und Kirk sowie einem etwas irritierten Spock. Alle wissen, das nächste unerwartete Ereignis wird kommen, aber da die Erfahrung gewachsen ist, werden alle ein bisschen besser darauf vorbereitet sein.

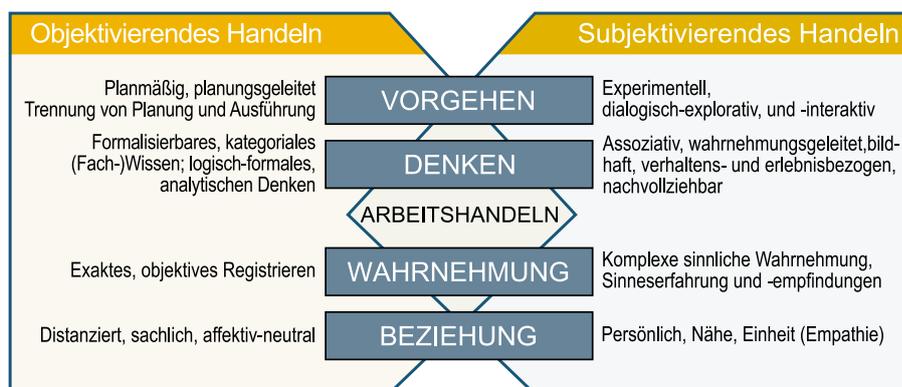
Ein Blick auf die Wissenschaft

Springen wir nun von Science-Fiction in die Wissenschaft und schauen uns an, wie ein dazu passendes soziologisches Handlungsmodell aussieht. Prof. Fritz Böhle vom ISF München hat im Verlauf seiner 30-jährigen Forschung ein solches Modell entwickelt, das aus sozialwissenschaftlicher Perspektive Handeln und Entscheiden auch in Ungewissheit beschreibt. Dabei unterscheidet er zwei Arten von Handeln:

sondern in mehreren Schleifen werden Lösungsversuche – basierend auf Erfahrungen und Faktenwissen – verprobt. Dabei entsteht neues Erfahrungswissen. Subjektivierendes Handeln ist ganzheitlich, es erfordert Körperbewusstsein und -gefühl (s. Abb. unten).

Soziologisches Handlungsmodell

Handeln und Entscheiden mit und in Ungewissheit SOZIOLOGISCHES HANDLUNGSMODELL*



*Modell von Prof. Böhle et alii, unter anderem in „Arbeit als Subjektivierendes Handeln: Handlungsfähigkeit bei Unwägbarkeiten und Ungewissheit“ auf Seite 32.

Subjektivierendes Handeln erfordert Körperlichkeit

- Das objektivierende Handeln**
 Objektivierendes Handeln ist planmäßiges Handeln in Richtung eines Zieles/einer Lösung. Entscheiden (von Planungsoptionen) steht vor dem ausführenden Handeln. Es steht das Kognitive, Messbare im Vordergrund. Objektivierendes Handeln wird gesteuert durch unsere rationalen Denkmuster und wird in unserem Kulturkreis – nicht auch zuletzt durch unsere Ausbildungssysteme – stark befördert.
- Das subjektivierende Handeln**
 Beim subjektivierenden Handeln steht (fundierte) Erfahrung im Vordergrund. Es kann umgangssprachlich auch als intuitives Handeln bezeichnet werden. Im Gegensatz zum objektivierenden Handeln sind Entscheiden und Handeln nicht sequentiell getrennt, sondern miteinander verzahnt. Die Lösung ist nicht vorgegeben,

In Situationen der Ungewissheit tritt subjektivierendes Handeln in den Vordergrund. Subjektivierendes Handeln erfordert natürlich eine objektivierende Basis, denn Erfahrung setzt Wissen voraus, gute Intuition braucht ein (verkörpertes) rationales Fundament.

Science-Fiction meets Wissenschaft

Angewendet auf unseren Scotty bedeutet das: Scotty verfügt über eine hervorragende Wissensbasis über die Technik des Raumschiffes, er ist analytisch geschult und kann in „gewissen“ Zeiten planungsmäßig vorgehen (objektivierende Aspekte). Wenn jedoch unerwartet das zuverlässige Warp-Triebwerk versagt, spürt er das bereits zwei Minuten im Voraus, denn er ist mit dem System in Verbindung (Beziehungs- und Wahrnehmungsebene). Tritt der Ausfall ein, agiert er situativ und tastet sich an eine Lösung des Problems heran (exploratives Vorgehen). Es gibt keine langatmigen Analysesitzungen, dafür ist die Zeit zu knapp. Erfahrungen und aufkommende Bilder bringen Lösungs-

ideen, die ausprobiert werden (Denken- und Vorgehensebene). Druck wird ausgehalten. Die notwendige Sicherheit kommt aus ihm selbst, basiert auf seiner Erfahrung und seiner angemessenen Flexibilität aber auch der (bewertungsfreien) Akzeptanz der Situation. Und natürlich gibt es auch ein Team, das unterstützt.

Subjektivierendes Handeln kann leider nicht in die gerade im Projektmanagement viel geliebten Tools verpackt werden. Aber die dafür erforderlichen Metakompetenzen sind im Vorhinein erlern- und trainierbar und momentan gerade sogar aktiv anwendbar:

- die Freude am Ausprobieren
- ein konstruktiver Umgang mit Fehlern (aus Fehlern lernen)
- Achtsamkeit
- ein Wahrnehmen von sich selbst und dem, was um einen herum ist
- Entschleunigung (nicht im Sinne von Aussitzen, sondern im Sinne des Sammels von bewertungsfreien Beobachtungen)
- sinnliche Wahrnehmung, auch Wahrnehmung von *Weak Signals*
- ein Loslassen von eigenen Erwartungen an potentielle Lösungen, existierende Pläne, andere Betroffene
- ein flexibler Umgang mit Drucksituationen

Voraussetzungen dafür sind:

- sich selbst, die eigenen Reaktionen und Fähigkeiten gut kennen
- ein Loslassen von der in unserer Kultur zutiefst verankerten Idee perfekter Kontrolle und Steuerung, die in Situationen der Ungewissheit nicht möglich sind
- Sicherheit, die nicht aus Kontrolle der Situation entsteht, sondern auf Selbstkenntnis und Vertrauen in die eigene Person basiert

Lieutenant Worf von *Enterprise Next Generation* macht übrigens Taiji, ein Hilfsmittel zur Stärkung dieser Metakompetenzen.

Und nun? Was hilft uns das aktuell?



Sicherlich wären wir momentan alle gerne ein kleiner Scotty, aber nicht jeder ist Virologe, Infektiologe oder hat sonst eine Profession, die unmittelbar zu Lösungen der Corona-Krise beizutragen scheint. Gerade in diesen Professionen brauchen wir mehr von Scottys Kompetenzen und auch seine (fluchende) Sachlichkeit und sein Wissen über persönliche Grenzen. Und nicht jeder ist ein Kirk, es sei denn, er leitet ein Unternehmen oder hat politisch legitimierte Befugnisse. Von den Kirks wünsche ich mir etwas mehr von dessen Einsicht und Demut, dass wir manchmal Dinge nicht mehr in Kontrolle haben und nach neuen Wegen suchen müssen – im Wissen, dass unser Leben danach anders wird.

Nichtsdestotrotz das meiste von Scottys und Kirks Kompetenzen tut uns allen gut, insbesondere die Akzeptanz der Situation und ein kreativer, suchender Umgang damit. Es gibt auch die Crew an Bord, und die schaut nicht nur zu, was Scotty da tut. Sie steht aufmerksam bereit, um bei Bedarf zu helfen und denkt mit. Sie sorgt auch dafür, dass eine gewisse Restnormalität erhalten bleibt, in dem sie einfach und soweit möglich ihren üblichen Aufgaben nachgeht. Keine Partys, keine Titanic-Stimmung, keine Leugnung des Problems. Achtsame Aufmerksamkeit ohne Verzweiflung, in mancher Hinsicht sogar eine Art Routine im Unbekannten. Die menschlichen Schatten in Krisen bringen eher Externe an Bord, da gibt es Partys, totale Kontrollversuche, abtauchen in emotionale Blasen – nur sind diese Externen eben selten hilfreich noch am Ende weiter bei der Expedition dabei.

Dieser Beitrag ist zuerst am 19. November 2020 unter dem Titel „Was wir von Raumschiff Enterprise lernen können“ auf „t2informatik“ erschienen. Hier finden Sie auch weitere Artikel: <https://t2informatik.de/wp/?p=45288>

Ein gealterter Scotty übrigens taucht mit all seiner Kompetenz in Staffel 2 als Retter des Next Generation Raumschiffes auf – das kann uns einiges über die Zukunftsträchtigkeit seiner Kompetenzen sagen.

Noch ein Blick auf die Digitalisierung



Und wir können von Scotty und seinem Antrieb noch etwas anderes lernen als Kompetenzen in Ungewissheit und für Corona, etwas, das wichtig für die Digitalisierung ist. Wir werden in der Enterprise damit konfrontiert, dass die Technik selbst eine Quelle von Ungewissheit ist – etwas, dass die Kollegen vom ISF München unter Fritz Böhle seit Jahren publizieren.¹ Es ist nicht vorwiegend die Natur, die Ungewissheit hervorbringt, Technik schließt mit zunehmender Komplexität auf, wird zu einem eigenständigen System mit allen Konsequenzen, die uns aus der systemischen Lehre bekannt sind. Das gilt es in der Digitalisierung zu beachten, nicht nur indem Technik „sicherer“ wird, sondern eben auch in Bezug auf unsere Erwartungen und unseren Umgang mit Kontrollverlust.

¹ Technik als Quelle von Ungewissheit, Abschnitt 3.5 Feld Technik (s. Link zum Dokument im unteren Block)

Zur Autorin
Dipl.-Inf. Astrid Kuhlmeiy



Sie verfügt über mehr als 30 Jahre Erfahrung im Projekt- und Linienmanagement der Pharma-IT. Seit 7 Jahren ist sie als systemische Beraterin tätig und begleitet Unternehmen und Individuen in notwendigen Veränderungsprozessen. Ihr liegen Nachhaltigkeit sowie gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Wandel und Entwicklung am Herzen. Gemeinsam mit einem Kollegen hat sie einen Ansatz entwickelt, Kompetenzen zum Handeln und Entscheiden in Situationen der Ungewissheit bzw. Komplexität zu fördern.

Umgang mit Ungewissheit in Projekten

Expertise für die GPM Deutsche Gesellschaft für Projektmanagement e. V.

Autorinnen und Autoren:

Fritz Böhle
Eckhard Heidling, Judith Neumer
Astrid Kuhlmeiy, Matthias Winnig
Nina Trobisch, Dieter Kraft, Karin Denisow

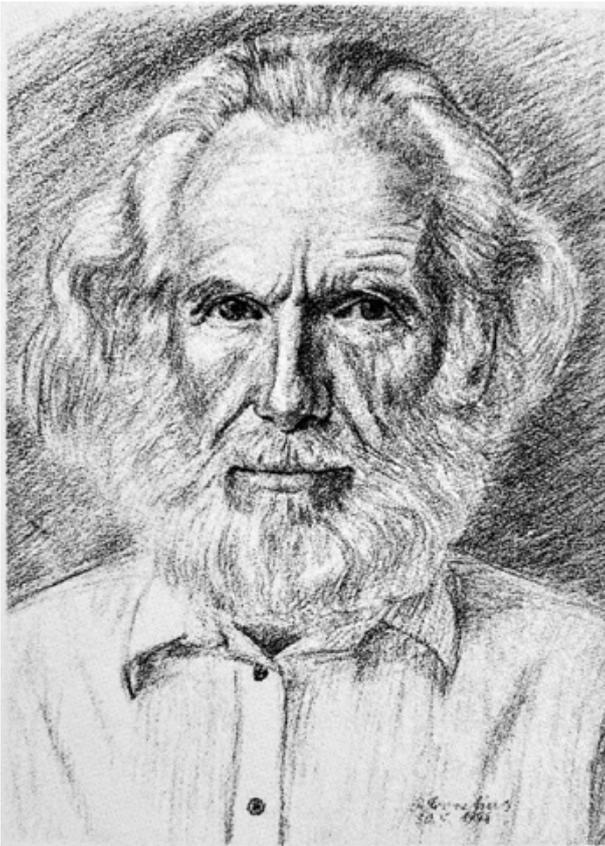


Die Expertise entstand in Kooperation der GPM Deutsche Gesellschaft für Projektmanagement e. V. und des ISF (Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung) e. V., München; PDF zum Download unter:

https://www.gpm-ipma.de/fileadmin/user_upload/GPM/How/Expertise_Ungewissheit_GPM_final.pdf

Reiner Cornelius – Kunstmaler, Dichter, Freiwirtschaftler

Ein Nachruf von Frank Bohner



„Selbstbildnis“ – schwarzer Stift – 1994

Der Kunstmaler, Dichter und Freiwirtschaftler Reiner Cornelius wurde am 14. Oktober 1926 in Irschenhausen im Isartal geboren. Sein Vater Dr. Friedrich Cornelius war Althistoriker, der seine Ehefrau im eigenen Elternhaus kennengelernt hat; sie war dort Haustochter. Beide waren Wandervögel. Bereits ein Vierteljahr nach der ersten Begegnung erfolgte die Heirat.

Die beiden hatten sechs Kinder, von denen eines früh verstarb. Reiners ältere Schwester Brigitte Cornelius sollte sich später ebenfalls mit volkswirtschaftlichen Fragen beschäftigen. Sie veröffentlichte Bücher und Aufsätze zu Finanzfragen, verfehlte allerdings den freiwirtschaftlichen Denkansatz.

Reiners jüngerer Bruder Peter wurde Naturheilarzt. In ihrer gemeinsamen Zeit in München leiteten die beiden Brüder die Waerlandgruppe, die sich an den Erkenntnissen eines skandinavischen Ernährungsforschers orientierte. Peter Cornelius entwickelte später eine (Nosoden-)Therapie, die auf der Elektroakupunktur nach Dr. Voll basierte.

In München kam es auch zu Begegnungen mit Arthur Rapp, einem Freiwirt-

schaftler, der eine Tochter Silvio Gesells zur Frau hatte.

Von Reiner Cornelius' Geschwistern lebt mittlerweile nur noch die ebenfalls hochbetagte Schwester Friederike. Ihre Kindheit und Jugend erlebten Reiner Cornelius und seine Geschwister an verschiedenen Orten: zunächst in Tübingen und dann in Hayingen auf der Schwäbischen Alb. Dort

lebten sie bei einer Tante, die Atemtherapeutin war. Danach zog die Familie nach Garching, wo der Vater Bürgermeister wurde. Von dort ging es nach München, 1942 nach Frankfurt.

Im Sommer 1944 kam für Reiner Cornelius der Einberufungsbefehl; er musste zur sogenannten Wehrmacht, zunächst nach Augsburg in die Kaserne. Dann wurde er nach Frankreich verlegt, wo eine Ausbildung zum Funker beginnen sollte. Doch schon nach wenigen Tagen, noch nicht einmal achtzehnjährig, geriet er in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Den Winter verbrachten die Gefangenen in – natürlich unbeheizten – Zelten auf dem blanken Erdboden. Per Schiff ging es in die USA, wo die Kriegsgefangenen zuerst Tarnnetze knüpfen mussten und dann bei der Baumwoll- und Erdnussernte eingesetzt wurden. Mindestmengen waren vorgeschrieben, die Reiner Cornelius mit seiner schwachen Konstitution jedoch nicht schaffte. Die älteren Mitgefangenen halfen ihm, sein Soll zu erfüllen. Gegen 1946 erfolgte die Überführung nach England, wo Reiner Cornelius wieder in der Landwirtschaft eingesetzt wurde. Es kam zu angenehmen menschlichen Begegnungen, und so blieben einige Deutsche aufgrund der freundlichen Aufnahme nach dem

Ende ihrer Gefangenschaft dauerhaft in Großbritannien. Reiner Cornelius kehrte nach Deutschland zurück, wo er am 18. Januar 1948 in Norddeutschland ankam. In Deutschland war er zunächst für tot erklärt worden, was seine Mutter nicht glauben wollte. Die Eltern und Geschwister lebten noch und die Mutter war mit den Kindern von Hessen nach Bayern vor den Kriegswirren geflohen, nach Schondorf am Ammersee. Der Vater war aus der französischen Kriegsgefangenschaft entlassen worden. Es war kein Familienmitglied im Krieg umgekommen.

Nun stellte sich die Frage der Berufswahl. Peter Cornelius und die Schwestern durften mit Unterstützung durch in Chile lebende Verwandte studieren. Reiner Cornelius, der nach den Belastungen durch Umzug (1942) und Bombenangriffe (1943/44) das Klassenziel der 9. Klasse nicht erreicht hatte, entschied sich nach einem Praktikum als Maler (Anstreicher) für die Künstlerlaufbahn. Nach Privatstunden bei Herbert Rolf Schlegel am Ammersee folgte der Besuch einer privaten Kunstschule in Nymphenburg.

Von 1952 bis 1957 studierte Reiner Cornelius an der Münchner Kunstakademie und trat damit in die Fußstapfen seines Urgroßonkels Peter von Cornelius (1783-1867), der als Kunstmaler ab 1819 die Düsseldorfer Akademie leitete und unter anderem auch für König Ludwig I in München arbeitete, der ihm den Adelstitel verlieh. Peter von Cornelius schloss sich 1811 den sogenannten Nazarenern (Lukasbund) an, der eine Erneuerung der Kunst auf religiöser Grundlage anstrebte. Ihre Vorbilder fanden die Nazarener in der altdeutschen Malerei und besonders in der Kunst Peruginos und Raffaels.

Nach seinem Studium an der Kunstakademie war Reiner Cornelius ein Jahr



„Feuersee“

lang als Kunsterzieher an einer Privatschule in Bad Reichenhall tätig, an der zur gleichen Zeit seine Schwester Brigitte als Deutschlehrerin unterrichtete. Danach, ab 1958, war Reiner Cornelius freischaffender Künstler; seinen Lebensunterhalt sicherte er sich allerdings als Hobbygärtner. Zusammen mit seiner Schwester Friederike erwarb er ein altes Bauernhaus in Schondorf/Ammersee, in dem er mit seinen Eltern und Geschwistern lebte. Das Grundstück war fast einen halben Hektar groß.

Seine spätere Frau Senta Schöpfer lernte Reiner Cornelius im September 1963 auf Schloß Mörlbach im Isartal auf einer Tagung des Waerlandbundes kennen. Senta Schöpfer war viele Jahre lang in der Reformjugend aktiv, über die sie die Freiwirtschaftler Werner Zimmermann sowie Hein und Knut Beba kennengelernt hatte. Reiner Cornelius arbeitete bei dem von Erika Herbst gegründeten 5%-Block mit, für den sein Bruder Peter um 1970 herum bei den bayrischen Landtagswahlen kandidierte.

Nachdem Reiner und Senta Cornelius im Juli 1972 geheiratet hatten, zog Reiner nach Mainhardt im Schwäbischen Wald zu seiner Frau. 1982 bezogen die beiden ihr Atelierhaus in Mainhardt. Reiner Cornelius, für den auch ein Wikipediaeintrag existiert, betätigte sich neben der Malerei auch als Dichter. Seine Frau veröffentlichte in ihrem Verlag mehrere Gedichtbände.

Von 1972 an waren die Eheleute Cornelius gemeinsam aktiv in der Freisozialen Union (heute: Humanwirtschaftspartei). In deren Organ „Der 3. Weg“ veröffentlichte Reiner Cornelius eine ganze Reihe von Aufsätzen während der Ära des Redakteurs Wilhelm Schmülling.

Für den FSU-Landesverband Baden-Württemberg gab Reiner Cornelius viele Jahre lang einen Rundbrief heraus. Man traf das Ehepaar Cornelius häufig auf Tagungen in der Silvio-Geselltagungsstätte in Wuppertal und beim Seminar für freiheitliche Ordnung, zunächst in Herrsching am Ammersee, später in Bad Boll. Auch begegnete man ihnen bei den Sitzungen des freiwirtschaftlich inspirierten Landesarbeitskreises Wirtschaft und Finanzen im BUND Baden-Württemberg.

Die Eheleute Cornelius besuchten unter anderem die großen INWO-Tagungen in Wörgl und Konstanz. Über das (Geld-) Experiment von Wörgl schrieb Reiner Cornelius ein in Buchform veröffentlichtes Theaterstück mit dem Titel „Es schien ein Wunder zu sein“, das offenbar jedoch niemals aufgeführt wurde. In ihrem Atelierhaus veranstaltete das Ehepaar Cornelius freiwirtschaftliche Tagungen mit Referenten wie z. B. Hein und Knut Beba. Bei der Betreuung von Infoständen wirkten Reiner und Senta bereitwillig mit: Ich erinnere mich an Reiners überlegte und fundierte Wortbeiträge und Sentas einfühlsame Fra-

getechnik, die so manchen Standbesucher zum Nachdenken brachte. Nun ist Reiner Cornelius nicht mehr unter uns, er verstarb am 27. Juli 2020. In der Erinnerung seiner Weggefährten lebt er weiter, wie auch in seinen Bildern und Gedichten.

VERANTWORTUNG

WIR ZEUGEN DIE ZUKUNFT MIT
UNSEREM TUN!

DÜRFEN WIR PRASSEN UND
MASSLOS VERSCHWENDEN?

WIE KÖNNEN WIR KOMMENDES
UNHEIL ABWENDEN,

BETÄUBT VOM VERGNÜGEN,
VERKATERT IM RUH'N?



DIE ZUKUNFT GESTALTET DER
MENSCHLICHE GEIST.

ER SENKT SEINEN SEGEN
UND FLUCH IN DIE ZEITEN.

WER WILL UNS'REN ENKELN
DEN WEG VORBEREITEN,

DER LEBENSVOLL GANGBARE
BAHNEN AUSWEIST?

SO PLANET DIE ZUKUNFT MIT
LIEBENDEM HERZEN.

DAS GEBEN WIRD SELIG, DAS
NEHMEN GEWINN. –

IHR WÜNSCHT SO OFT
BESSERER ZEITEN BEGINN;

EIN GLÜCK OHNE ENDE UND
KEINERLEI SCHMERZEN.



WIR KÖNNEN DAS KOMMENDE
UNHEIL ABWENDEN,

DAS WISSEN DER FORSCHER
REICHT LÄNGST DAFÜR AUS.

GEWISSENHAFT WAHREN WIR
FRIEDEN IM HAUS. –

SO LASST UNS NICHT WEITER
DIE ERDE VERSCHWENDEN!

Reiner Cornelius



Johannes Heinrichs, *Dialektik jenseits von Hegel und Corona. Integrale Strukturlogik als Hegels Auftrag für eine Philosophie der Zukunft*, Academia, Baden-Baden 2020, 227 Seiten.

Mit diesem ersten Band seines Zwillingswerks zu Dialektik und Dialogik bringt Johannes Heinrichs in überraschender Weise eine persönliche Forschungs- und Denkgeschichte zu einem gewissen Abschluss: Die „Dialektik“ führt zunächst den 45-jährigen Ansatz durch, den Heinrichs zuerst 1975 in seinen Vorlesungen zur Sozialphilosophie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main entwickelt hat, den Ansatz bei vier den „Sinnelementen“ Ich – Es – Du – Wir, letzteres auch „Sinnmedium“ genannt.

Diesen vier Sinnelementen – ein Ausdruck, den Heinrichs seiner vorhergehenden Beschäftigung mit Paul Tillich entlehnt hat, den er allerdings in einem bedeutend umfassenderen Sinn verwendet als Tillich, der damit ursprünglich nur die Dualität von Vollzug und Gehalt kennzeichnete. Den genannten vier Sinnelementen entsprechen bei Heinrichs die vier Reflexionsstufen des interpersonalen Verhältnisses:

1. Die objektivierende Relation auf den Anderen als Objekt, wie auf etwas sachlich Anderes,
2. die einfach reflektierte („strategische“) Relation auf den Anderen als selbst aktiv Sehenden und Agierenden,

3. die doppelte und gegenseitige („kommunikative“) Relation mit dem Anderen, das Einschwingen in die Gegenseitigkeit mit ihm,
4. die metakommunikative Stellungnahme zu allen vorhergehenden Stufen, worin Verabredungen, Normen gesetzt bzw. modifiziert werden.

Mit dieser reflexiven Stufenlogik – einer Konkretisierung der Weberschen Definition des sozialen Handelns als „Orientierung am Verhalten anderer“ – gelingt Heinrichs die damals gesuchte (und in der Diskussion zwischen Luhmann und Habermas nicht gefundene) Vermittlung von Handlung und System durch die Reflexivität des Handelns: die gelebte soziale Reflexion ist es, die von Einzelhandlungen zu sozialen Systemen führt. Dadurch wird Heinrichs' eigener, ganz früher Ansatz einer „transzendentalen Dialogik“ als Vermittlung von Buberscher Dialogik mit der transzendentalphilosophischen Linie von Kant bis Hegel (dokumentiert in seinem Aufsatz „Sinn und Intersubjektivität. Zur Vermittlung von transzendentalphilosophischem und dialogischem Denken in einer transzendentalen Dialogik“ von 1970) zur Reflexions-Systemtheorie (so der Untertitel des 1976 erschienenen Buches „Reflexion als soziales System“, das später – leider unter verändertem Titel – als „Logik des Sozialen“ (2005) neu aufgelegt wurde und dann 2013/2014 als „Revolution der Demokratie“ in einer fulminanten, konstruktiv-kritischen Demokratietheorie eine politisch höchst aktuelle Fortsetzung erlebte.

Das jetzige Dialektik-Buch ist indessen nicht speziell der Sozialtheorie gewidmet, sondern ganz allgemein den dialektischen Verhältnissen, die sich aus jenem Ansatz bei den genannten vier Sinnelementen ergeben. Und dies in Anknüpfung und Auseinandersetzung mit Hegel als dem großen Lehrmeister der modernen Dialektik, die als Reflexionslogik verstanden wird, als Logik reflexiver Verhältnisse. Der Ansatz bei den gleichursprünglichen Sinnelemen-

ten ist ein dialektischer, „wenn Dialektik allgemein eine Einheit von Gegensätzen und das Umgehen mit solchen Gegensatz-Einheiten bedeuten soll“ (28). Untrennbar mit Dialektik verbunden sei der für Hegel zentrale Begriff der Vermittlung, der relationalen Wechselbestimmung unterschiedlicher, ja gegensätzlicher Bestimmungen. Indem Heinrichs mit Hegel von einem Gefüge von Elementen ansetzt, wird von vornherein die Ableitung aus einem Einzigem ausgeschlossen. Transzendentalphilosophie und Reflexionstheorie dürfen nicht als bloße Subjektphilosophie verstanden werden. Es wird weder vom „Ich als Prinzip der Philosophie“ (Schellings Schrift von 1795) allein ausgegangen noch von einem isolierten Absoluten, wie man Hegel missverstehen konnte. Auch Hegels Ausgang von einem „Sein“ zu Beginn der „Wissenschaft der Logik“ wird von Heinrichs als gegenstandstheoretischer Rest im Widerspruch zu Hegels tieferen Absichten und Einsichten verstanden: „Im Bedürfnisse, entweder mit einem schlechthin Gewissen, d. i. der Gewissheit seiner selbst, oder mit einer Definition oder Anschauung des absoluten Wahren anzufangen, können diese und andere dergleichen Form dafür angesehen werden, dass sie die ersten sein müssen. Aber indem innerhalb jeder dieser Formen bereits Vermittlung ist, so sind sie nicht wahrhaft die ersten; die Vermittlung ist ein Hinausgegangensein aus einem Ersten zu einem Zweiten und Hervorgehen aus Unterschiedenen“ (Enzyklopädie, § 86; zit. S. 28).

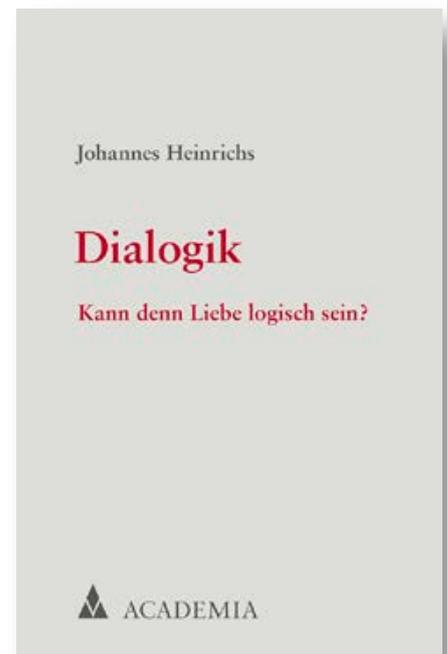
Heinrichs hält sich in seiner Systematik an diese eigene Grundintuition Hegels von einem Vermittlungsgefüge der gleichursprünglichen Sinnelemente. Er lehnt Hegels Wissenschaft der Logik als gescheitert sowie unverständlich ab, weil sie entgegen dem Zitierten von dem Einen Gedanken eines gegenständlichen „Seins“ ausgeht, weiß sich dagegen in der Herausarbeitung der dialektischen Relationen im Vermittlungsgefüge der Sinnelemente mit ihm einig.

Heinrichs' Vorgehen besteht „einfach“ darin, die Beziehungen zwischen den Sinnelementen bzw. diese selbst als dialektische Gegensatz-Einheiten zu interpretieren, angefangen vom Selbstbewusstsein als implizite Selbstreflexion – seine alte Kontroverse mit der Henrich-Schule, welche die Reflexionstheorie des Selbstbewusstseins zu Unrecht als zirkelhaft ablehne. Vielmehr bedeute diese schon von Thomas von Aquin implizit vertretene Theorie die spezifisch moderne Anerkennung einer inneren Differenz (Jacques Derrida: *différance*) als konstitutiv für Selbstbewusstsein. Die Subjekt-Objekt-Relation wird in grundsätzlichem Unterschied zur Subjekt-Subjekt-Relation gekennzeichnet – das Thema, das im folgenden Band „*Dialogik*“ eigens ausbreitet wird – aber auch zur Leib-Seele-Relation sowie vor allem zur „partizipativen“ Relation des Ich zum Sinnmedium. Insgesamt unterscheidet Heinrichs mit seiner Methode einer rekonstruktiven Phänomenologie 16 Hauptrelationen: als unterschiedliche „Quell-Typen“ von Dialektik. In dieser neuartigen Typologie von Dialektik-Formen, die in einer mandala-artigen Skizze (Figur 11, S. 166) anschaulich zusammengefasst werden, sehe ich einen sensationellen Fortschritt in unserem Denken über Dialektik. Meines Erachtens wird kein künftiges Reden über Dialektik an diesen ebenso genialen wie präzisen Unterscheidungen vorbeikommen, die sich mit eherner Konsequenz aus dem 45 Jahre alten Ansatz bei dem Gefüge der Sinnelemente ergeben! Wenn es grundsätzlich neue Schritte in der Philosophie der Gegenwart gibt – hier kann der aufmerksame Leser sie erleben, nicht aufgrund von modischer Marktanpassung, sondern in der konzentrierten Vertiefung in reflexionslogische Zusammenhänge.

Ausgespart wird vom Autor einzig die innerobjektive Naturdialektik (gezählt als Typ 12 von Dialektik), die er klugerweise einer eigenen naturphilosophischen Betrachtung auf naturwissenschaftlichen, das heißt heute insbesondere: auf quantenphysikalischen Grundlagen überlassen will. Bemerkenswert ist in naturphilosophischer Hinsicht, dass er Hegel im Gefolge von Spinoza als „dialektischen Materialisten“ wie zugleich „dialektischen Idealisten“ interpretiert, während der sogenannte dialektische Materialismus des 20.

Jahrhunderts gar kein dialektischer gewesen sei, weil er aus der für Hegels Denken kennzeichnenden Einheit von Ideellem und Materiellem herausgefallen sei, die allein die Kennzeichnung „dialektisch“ in ontologischer Hinsicht verdiene. Allerdings gibt er den Hegelschülern und -kritikern Feuerbach und Marx darin Recht, dass *dialektische Logik keine bloße Denklogik* sein dürfe, dass Logik vielmehr sowohl den nichtdenkerischen Erkenntnisvermögen (Wahrnehmung, Gefühl, Intuition) wie die semiotischen Stufen (Handlung – Sprache – Kunst – Mystik) und darin zugleich der Leibnatur des Menschen denkend Rechnung tragen müsse. Darin liegt für ihn die tiefste Dialektik des Denkens: dass es den menschlichen Bezügen denkend gerecht werden muss, die nicht bloß Denken sind!

Heinrichs sichert den höchst ungewöhnlichen Gedankengang dieses Buches durch positiven Bezug auf drei Hegel-Kenner ab (Theodor W. Adorno, Vittoria Hösle, Thomas Sören Hoffmann; 177-186), anfangs (14 ff) auch durch das (freilich rein programmatisch bleibende) Dialektik-Konzept in einem Lexikon-Beitrag von Pirmin Stekeler-Weithofer ab. Doch sein Verständnis von Dialektik als strukturelle Denkform gipfelt in einem anspruchsvollen Zitat des einst unbequemen DDR-Philosophen Peter Ruben: „*Angesichts des Stands der internationalen Hegel-Rezeption darf man behaupten, daß das Verständnis Hegels erst wirklich gelungen sein wird, wenn seine Philosophie systematisch aufgehoben worden ist.*“ Die Schlusskapitel über „Grundsätze einer Philosophie der Zukunft“ sowie „Über mangelndes politisches Dialektikbewusstsein an Beispielen“, worin Heinrichs zuletzt sein leider noch wenig beachtetes Konzept einer Wertstufendemokratie auf reflexionslogischen Grundlagen umreißt, verdeutlichen die weittragende praktische Relevanz dieser Auseinandersetzung mit dem Dialektiker Hegel. Im Klappentext des Buches heißt es: „*Das Ziel ist kein geringeres als eine folgenreiche systematische ‚Aufhebung‘ (Aneignung wie ehrenvolle Überwindung) Hegels, aus Anlass seines 250. Geburtstags.*“ Meines Erachtens hat der Autor dieses hochgesteckte Ziel tatsächlich erreicht, und das ist das überraschend Bedeutsame an diesem relativ schmalen Bändchen.



Johannes Heinrichs, *Dialogik. Kann denn Liebe logisch sein?* Academia, Baden-Baden 2020, 236 Seiten.

Das Projekt „Dialektik und Dialogik“ ist für den Autor noch älter als das Ausgehen von den vier Sinnelementen, nämlich gut 50 Jahre alt. Er bringt hier etwas zu einem (relativen) Abschluss, was 1969 seine Zielsetzung war, als er von der Philosophischen Hochschule der Jesuiten in Pullach (heute in München) ans Hegel-Archiv nach Bochum zog, um anhand von Hegels *Phänomenologie des Geistes* das Verhältnis beider Begriffe zu untersuchen und darüber zu promovieren. Zwar wandelte sich die Aufgabenstellung der Dissertation insofern ab, als er zunächst vollaufgenug beschäftigt war mit der „*Logik der ‚Phänomenologie des Geistes‘*“ – so der Titel der 1972 von der Universität Bonn angenommenen und 1973 mit dem Preis der Freunde und Förderer der Universität prämierten Dissertation. Darin klang nur im Schlussabschnitt die ursprüngliche Fragestellung nach dem Verhältnis von sachhafter und personaler Andersheit, von Objekten und anderen Subjekten, in Hegels Gedankengang an. Doch holte der Autor im Laufe der nächsten Jahre das Fehlende zum Verhältnis von Dialektik und Dialogik nach Kräften nach. Der Teil I des vorliegenden Bandes, überschrieben „Vorbereitung in früheren Beiträgen“, enthält denn auch die

wichtigsten seiner Arbeiten zur „Dialogik“: den umfangreichen Artikel „*Dialogik. Philosophisch*“ aus der *Philosophischen Realenzyklopädie* (TRE), Bd. 8, Berlin 1981, worin zwei vorherige kleinere Lexikoneinträge des Autors (in W. Bruggers *Philosophischem Wörterbuch* sowie im *Historischen Wörterbuch der Philosophie*) eingearbeitet sind. Der besagte Artikel in der TRE berichtet zunächst über die dialogische Denkströmung, die seit dem 18. Jahrhundert (F.H. Jacobi, F.D. Schleiermacher) die aufkommende Transzendentalphilosophie und Subjekt-Objekt-Dialektik von Kant bis Hegel begleitet hat, im 19. Jahrhundert besonders repräsentiert durch Feuerbach und Marx, die dann aber im 20. Jahrhundert in Martin Buber, Ferdinand Ebner, Franz Rosenzweig ihre entschiedensten Vertreter fand. Heinrichs Dialogik-Artikel überbrückt in seinem systematischen Teil diese beiden historischen Strömungen von relationalem Denken durch die Vierheit der gleichsprünglichen Sinnelemente, von denen er seit 1975 ausging: Ich, Es, Du, das Sinn-Medium des Wir.

Der 2. Beitrag in diesem ersten Teil des Buches stellt die nachgeholte ausdrückliche Auseinandersetzung mit Hegel unter dem Titel „*Dialektik und Dialogik*“ dar, die in einer Sonderausgabe der *Zeitschrift für philosophische Forschung* 1981 zu Hegels 150. Todestag erschien. Zentrales Argument ist, dass Hegel die beiden Arten von Andersheit (Es und Du) nicht grundsätzlich unterscheidet, sondern das Du als eine höher entwickelte Art von Es behandelt, so dass Feuerbach mit seinem berühmten Diktum, die wahre Dialektik sei kein Monolog des einsamen Denkers mit sich selbst, sondern ein Dialogik zwischen Ich und Du, Recht behalte (*Grundsätze der Philosophie der Zukunft*, § 62). Allerdings habe Feuerbach Hegel nicht auf dessen logischem Niveau begegnen können. Genau dies ist Heinrichs' Intention, welcher er, nach weiteren, stärker populären, doch umso phänomennäheren Beiträgen aus dem Buch *Die Liebe buchstabieren* (1987/1994) zu „Liebe und Leidenschaft“ und „Eifersucht“, dann in Teil II des Buches in systematischerer Kapitelabfolge nachgeht.

Dieser zweite Teil trägt die Überschrift „Dialogische Dialektik/Dialektische Dialogik“, was besagen will, dass

beides sachlich gleichbedeutend ist, allerdings einmal mit Betonung der Methode (Dialektik), einmal mit Betonung des spezifischen Inhalts (Dialogik). Dieses spezifisch Dialogische wird in Kapitel 6 nochmals, wie schon im früheren Beitrag „Liebe und Leidenschaft“, aber meditativer und im Hinblick auf die jeweils waltende Dialektik, anhand der Reflexionsstufen der Liebe durchgespielt. In Sexualität, Eros, Philia (Freundes- und Verwandtenliebe) sowie in Agape (spirituelle Liebe) spielen je verschiedene Arten von Dialektik. Ein höchst dialektischer Aspekt von Liebe zeigt sich exemplarisch noch auf der höchsten Stufe: „*Wo man einander nicht mehr braucht, um materiell und psychisch, gerade da fängt das zweckfreie Umsonst der Liebe richtig an. Und gerade diese Zweckfreiheit braucht der Mensch am meisten. Wie sollen wir diese Dialektik der Liebe nennen? Dialektik des Umsonst der Gegenseitigkeit. Für den Einzelnen kann man auch von der Dialektik der Unbedürftigkeit sprechen. Das Dialektische an der Unbedürftigkeit des umsonst Liebenden liegt darin, dass er dieser Unbedürftigkeit höchst bedürftig ist*“ (144). Wir gelangen da in gedankliche und emotionale Regionen, die nur noch ganz behutsam in Worte zu bringen sind. In Kapitel 7 setzt Heinrichs sich mit der eher traditionalistischen, einseitig am Altruismus orientierten „Theorie“ einer einheitlichen Liebesenergie des russisch-amerikanischen Soziologen Pitirim A. Sorokin (*The Ways and Power of Love*) kritisch auseinander und zeigt auf, dass die Liebe – ebenso wie „das“ Unbewusste – drei verschiedene Quellgründe habe: den physischen, den individuell-psychischen sowie den überindividuell-spirituellen und dass „die“ Liebe stets als eine Durchdringung der Liebesenergien verschiedenen Ursprungs zu betrachten sei (*zusammenfassende Grafik S. 157*). Das achte Kapitel bringt eine Zusammenfassung der dialogischen Natur der Sprache und somit der Sprachpragmatik, die der Autor im dritten Band seiner Sprachtheorie ausführlich entfaltet hat. Das neunte Kapitel ist einem „integral-dialogischen Wahrheitsbegriff“ gewidmet, dessen komplexe logische Differenzierungen in einem Abschnitt „Zu Spiritualität und Ethik des dialogischen Wahrheitsbegriffs“ (189 ff) zum Glück wieder einfach und

„lebbar“ werden. „Das zentral Dialogische“ wird in Kapitel 10 unter den Stichworten Verstehen – Antworten – Vertrauen – Gemeinschaft reflexionstheoretisch zusammengefasst. Das abschließende elfte Kapitel gilt der in einem sehr dialektischen Sinne scherzhaften Frage: „Kann denn Liebe logisch sein?“ Bei diesem unüberhörbaren Anklang an „Kann denn Liebe Sünde sein?“ unternimmt der Autor den kühnen Versuch, anhand der im „*Dialektik*“-Buch herausgearbeiteten Quell-Typen von Dialektik das Hochlogische wie zugleich das alle Strukturlogik der Liebe jeweils Transzendierende zusammenzufassen. Es wäre vergeblich, die ebenso dichten wie behutsamen Antwortversuche hier nochmals auf eine Formel bringen zu wollen. Zum Schluss kommt der Autor in Zusammenhang mit seiner Lehre von den semiotischen Ebenen auf Hölderlins Ideal einer Einheit von Dichtung und Philosophie zu sprechen. Ist doch Hölderlin dieser Band gewidmet (obwohl sein Name paradoxerweise im Namensverzeichnis vergessen wurde), wie der erste Band, die Dialektik, dem Jugendfreund und Jahrgangsgenossen Hegel gewidmet war.

„*Dass sie, die Dichtung, auch einmal der Philosophischen ‚Zergliederung‘ Genüge tun oder dass umgekehrt die Philosophie wieder einmal im Gewand der Schönheit, also dichterisch, auftreten könnte – das ist derzeit bloße Zukunftsmusik bzw. Wunsch an eine Philosophie der Zukunft (...)* Die ‚Liebe zur Weisheit‘ wird dann zugleich auch als Liebe zu den konkreten Menschen praktiziert und sichtbar werden“ (232).

Ein Wunsch bleibt dem Bewunderer dieses überaus reichhaltigen Buches bzw. des zukunftssträchtigen Zwillingspaars von „Dialektik“ und „Dialogik“ indessen noch unerfüllt: Während Heinrichs in der Mitte der Raute der Sinnelemente den Seinsbegriff ausdrücklich, wenn auch gewagt, im Sinne von Hölderlins „Sein in der einzigen Bedeutung des Wortes“ ansetzt (*bes. Dialektik*, 146 f), vermisst man bisher eine ausdrückliche Inbezugsetzung seines originären und für fast all seine Schriften charakteristischen „Sinnmediums“ mit Hegels „Geist“. Vielleicht ist es nur die Verschiedenheit der Einführung dieser Begriffe, was sie voneinander trennt? Oder eine Unentschiedenheit

Hegels und tiefe Fragwürdigkeit bei dieser Einführung in der *Phänomenologie des Geistes* (unmittelbar vor dem Abschnitt „Selbständigkeit und Unselbständigkeit des Selbstbewußtseins; Herrschaft und Knechtschaft“): „Hiermit ist schon der Begriff des Geistes für uns vorhanden. Was für das Bewußtsein weiter wird, ist die Erfahrung, was der Geist ist, diese absolute Substanz, welche in der vollkommenen Freiheit und Selbständigkeit ihres Gegenstandes, nämlich verschiedener für sich seiender Selbstbewußtsein, die Einheit derselben ist: Ich, das Wir, und Wir, das Ich ist.“ Dieser Geist wäre wohl identisch mit dem Sinnmedium – wenn er nicht als dialektisch übergreifende Substanz, sondern als dialogisches, mediales Zwischen gedacht wäre, oder? In dieser Frage nach der Selbigkeit von Hegels „Geist“ und Heinrichs` „Sinnmedium“ blitzt also noch einmal die ganze abgründige Problematik von Dialektik und Dialogik auf, die in diesen beiden Büchern so bewältigt wurde wie nirgends sonst. 

Heinrichs: *„Dialektik jenseits von Hegel und Corona – Integrale Strukturlogik als Hegels Auftrag für eine Philosophie der Zukunft“* Softcover; 227 Seiten; Verlag: Academia, Baden-Baden; 1. Auflage 2020; ISBN: 978-3-89665-914-9

29,00 €

Online bei uns zu bestellen:
<https://hwlink.de/JHHC>
 oder per Bestellkarte auf der nächsten Seite.

Johannes Heinrichs: *„Dialogik – Kann denn Liebe logisch sein?“* Softcover; 236 Seiten; Verlag: Academia, Baden-Baden; 1. Auflage 2020; in Kürze wieder lieferbar, vorbestellbar;

ISBN: 978-3-89665-918-7

39,00 €

Online bei uns zu bestellen:
<https://hwlink.de/JHDL>
 oder per Bestellkarte auf der nächsten Seite.

Diese und weitere Werke von Johannes Heinrichs finden Sie auch online im NomosShop:
<https://hwlink.de/nomos>



Bestellschein:

Bitte per Fax an +49(0)201 - 458 457 86
 oder im Briefumschlag
 senden an:

HUMANE WIRTSCHAFT
 Katharinenstraße 14

45131 Essen

Ich bestelle die umseitig eingetragenen Artikel
 gegen Rechnung:

Name: _____
 Vorname: _____
 Straße: _____
 PLZ/Ort: _____
 ggf. Kundennummer: _____
 Datum: _____
 Telefon/Fax: _____
 E-Mail: _____
 Unterschrift: _____



Bestellschein:

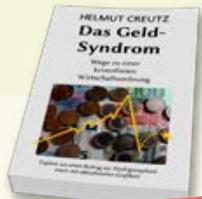
Bitte per Fax an (+49)201 -458 457 86
 oder im Briefumschlag
 senden an:

HUMANE WIRTSCHAFT
 Katharinenstraße 14

45131 Essen

Ich bestelle das umseitig eingetragene Abonnement
 gegen Rechnung
 Ich zeichne eine Fördermitgliedschaft

Name: _____
 Vorname: _____
 Straße: _____
 PLZ/Ort: _____
 Kundennummer (falls vorhd.): _____
 Datum: _____
 Telefon/Fax: _____
 E-Mail: _____
 Unterschrift: _____



0002-9-TK – Helmut Creutz: „Das Geld-Syndrom – Wege zu einer krisenfreien Wirtschaft“, Ergänzt um einen Beitrag zur Niedrigzinsphase sowie mit aktualisierten Grafiken!, Verlag Thomas Kubo UG, Dez. 2018, 495 Seiten, mit Fadenheftung gebunden, Lesebändchen und Schutzumschlag, zahlreiche Grafiken, Abb. und Tabellen., ISBN: 978-3-96230-002-9

28,00 € (DE); 28,80 € (AU) HIER BESTELLEN-> <https://hwlink.de/GSneu>

Das faktenreiche Standardwerk eröffnet neue Einsichten in die Beziehungen zwischen Geld und den Entwicklungen der Probleme unserer Gesellschaft und zeigt Wege zur Überwindung der geldbezogenen Fehlstrukturen auf.

Helmut Creutz veranschaulicht auf verblüffende Weise, wie all diese Fehlentwicklungen mit den Strukturen unseres Geldsystems zusammenhängen, und bietet sinnvolle und kompetente Lösungsvorschläge.

Neuaufgabe!



1226-1-ME – Dirk Löhr, Fred Harrison (Hg.): „Das Ende der Rentenökonomie“ – Wie wir globale Wohlfahrt herstellen und eine nachhaltige Zukunft bauen können, übersetzt aus dem Amerikanischen von Dirk Löhr et al. Metropolis-Verlag, Marburg 2017, 377 S., broschiert, ISBN: 978-3-7316-1226-1

34,80 € Dieses Buch handelt von einem neuen ökonomischen Paradigma. Jeder politische Entscheidungsträger sollte es kennen. Spätestens seit der Wirtschaftskrise 2008 sind die herkömmlichen Wirtschaftswissenschaften unglaubwürdig geworden. Die ökonomische Erde in diesem durch die neoklassische Theoriwelt geprägten Fach ist eine Scheibe.

In „Das Ende der Rentenökonomie“ stellen 13 Beiträge dar, wie die Arbeiten der alten klassischen Ökonomen durch die Neoklassik pervertiert und im Interesse mächtiger Interessengruppen instrumentalisiert wurden. Die Beiträge leisten eine Rückbesinnung. Dabei beziehen sie sich auf die wichtigsten Arbeiten von Mason Gaffney, einem mittlerweile emeritierten Professor der University of California (Riverside), USA, und herausragendem heterodoxen Ökonomen.



Michael Kopatz: „Ökoroutine – Damit wir tun, was wir für richtig halten“
oekom verlag, München, Juli 2016, 416 Seiten, 24,95 €, ISBN 978-3-86581-806-5

Dieses Buch macht Schluss mit umweltmoralischen Appellen! Es zeigt: Wir können nachhaltig leben, ohne uns tagtäglich mit Klimawandel oder Massentierhaltung befassen zu müssen. Wir machen ökologisches Leben einfach zur Routine!

Was unmöglich erscheint, ist konzeptionell einfach: Mülltrennung, Sparlampen, Effizienz-

erhöher – alles längst akzeptiert oder in Reichweite. Was wir zur Durchsetzung einer gelebten Nachhaltigkeit brauchen, ist eine Politik, die neue, innovative Standards und Limits durchsetzt: Wenn Geräte weniger oft kaputtgehen, die Tierhaltung artgerechter wird oder bedenkliche Zusatzstoffe aus Lebensmitteln verschwinden – welcher Ver-

Zu beziehen im Shop: https://shop.humane-wirtschaft.de/kopatz_oekoroutine

braucher würde sich darüber beschweren? Michael Kopatz präsentiert in diesem Buch eine Vielzahl leicht umsetzbarer, politischer Vorschläge für alle Lebensbereiche, damit die Utopien von heute schon bald die Realitäten von morgen werden.

Weitere Informationen unter: www.oekoroutine.de



Eugen Drewermann: „Geld, Gesellschaft und Gewalt – Kapital und Christentum (Band 1)“
Patmos Verlag, 406 S., Hardcover m. Schutzumschlag, 32,00 €, ISBN 978-3-8436-0817-6

Immer mehr, immer schneller, immer weiter: Die derzeit herrschende Wachstumsdoktrin ist nicht nur schädlich, sie ist ruiniös. Es werden immer mehr Produkte auf den Markt geworfen – zu Lasten der armen Bevölkerung und der Natur.

Eugen Drewermann zeigt auf, dass eine nachhaltige und damit nicht länger wach-

tumsbestimmte Wirtschaftsform die einzig realistische und tragfähige ist. Leicht verständlich erläutert er wirtschaftswissenschaftliche Zusammenhänge und deutet die derzeitige Weltlage tiefenpsychologisch fundiert.

Ein unverzichtbares Werk für alle, die die Problematik der aktuellen ökonomischen und damit ökologischen Entwicklungen erkennen und etwas ändern wollen.

»Es gibt im Kapitalismus keine Messfühler, die auf Mitleid oder Menschlichkeit oder moralische Verantwortung reagieren würden (...) Womit man es zu tun hat, sind nicht Personen, die man mit moralischen oder religiösen Argumenten erreichen könnte; man hat es zu tun mit einem System, das nach eigenen Regeln funktioniert, und nur, wenn man diese Regeln begreift, ... besteht eine gewisse Aussicht, etwas zu erreichen.«

Eugen Drewermann

Zu beziehen im Shop: https://shop.humane-wirtschaft.de/Drewermann_G_G_G



Werner Peters: „Generosität – Für einen aufgeklärten Egoismus“ Edition Steffan, Köln (Sept. 2013), Paperback, 232 Seiten, 19,90 € ISBN 978-3-923838-71-4

Die Wirtschafts- und Finanzkrise hat für Verunsicherung gesorgt und der Glaube an die Unfehlbarkeit des Marktes ist vielfach abhandengekommen. Was läuft falsch?

Werner Peters analysiert nicht nur die Ursachen und den Ver-

lauf der Krise, sondern entwickelt Lösungen. Er sieht das Grundproblem in der fehlenden Ethik des Kapitalismus, der sich alleine durch seine vermeintliche Effizienz rechtfertigt. Seine Idee ist eine ernstzunehmende Grundlage für den Diskurs über eine bessere Gesellschaft, an der jeder Einzelne mitwirken kann.

https://shop.humane-wirtschaft.de/werner_peters_generositaet

Die Zeichen der Zeit unserer ZEITschrift.

Funkgesteuerte TOP-Metall Wanduhr (ca. 25 cm Ø). Gebürstetes Aluminiumgehäuse, **kein lästiges Ticken**, stellt sich automatisch und zeigt Ihnen immer, was die Stunde geschlagen hat. Die Uhr holt sich die korrekt Zeit per Funk. Kein Umstellen von Sommer-/Winterzeit nötig. Kein Nachstellen erforderlich. Erste Batterie im Paketpreis enthalten.



22,95 €

Auslieferung in dekorativer Einzel-Geschenkbbox.
Eignet sich hervorragend zum Verschenken!



D 6,50 EUR
A 6,90 EUR
CH 9,80 SFR

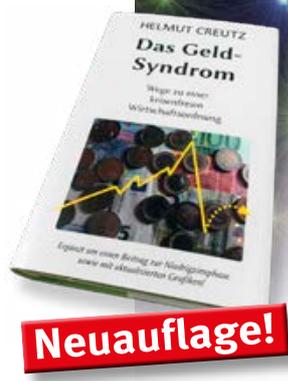


HUMANE WIRTSCHAFT

...mehr als eine Zeitschrift



<https://humane-wirtschaft.de>



Neuaufgabe!

0002-9-TK – Helmut Creutz: „Das Geld-Syndrom – Wege zu einer krisenfreien Wirtschaft“, Ergänzt um einen Beitrag zur Niedrigzinsphase sowie mit aktualisierten Grafiken!, Verlag Thomas Kubo UG, Dez. 2018, 495 Seiten, mit Fadenheftung gebunden, Lesebändchen und Schutzumschlag, zahlreiche Grafiken, Abb. und Tabellen., **ISBN: 978-3-96230-002-9**

28,00 € (DE); 28,80 € (AU) HIER BESTELLEN-> <https://hwlink.de/GSneu>

Das faktenreiche Standardwerk eröffnet neue Einsichten in die Beziehungen zwischen Geld und den Entwicklungen der Probleme unserer Gesellschaft und zeigt Wege zur Überwindung der geldbezogenen Fehlstrukturen auf.

Warum werden die weltweit vagabundierenden Geldströme immer größer, weshalb reagieren die Kurse an den Aktien- und Vermögensmärkten immer hektischer und warum bekommen die Notenbanken Geldmenge und Kaufkraft nicht in den Griff? Vielleicht haben Sie sich auch schon gefragt, vor allem angesichts der Ereignisse in den letzten zehn Jahren, warum wir jedes Jahr unsere Wirtschaftsleistung steigern müssen und trotzdem die Staatsverschuldungen ständig zunehmen und ebenso die Scherenöffnung zwischen Arm und Reich? – Helmut Creutz veranschaulicht auf verblüffende Weise, wie all diese Fehlentwicklungen mit den Strukturen unseres Geldsystems zusammenhängen, und bietet sinnvolle und kompetente Lösungsvorschläge.



0004-3-TK – Ulrich Kriese, Dirk Löhrl und Henry Wilke (Hg.): „Grundsteuer: Zeitgemäß!“ – Der Reader zum Aufruf, Verlag Thomas Kubo UG, Münster, Feb. 2019, 396 Seiten, broschiert mit Fadenheftung, **ISBN: 978-3-96230-004-3**

18,00 € HIER BESTELLEN-> <https://shop.humane-wirtschaft.de/gz-reader>

Grundsteuer: Zeitgemäß! setzt den kursierenden ReformVorschlägen die Bodensteuer entgegen. Diese schafft Abhilfe: Die Bodensteuer ist gerecht! Die Bodensteuer ist investitionsfreundlich! Die Bodensteuer ist einfach! Die Bodensteuer unterstützt die Siedlungsentwicklung! Die Bodensteuer schöpft Bodenwertsteigerungen ab! Die Bodensteuer entlastet Mieter! Die Bodensteuer spart Flächen!

Aus dem Inhalt: Aufruf vom 13. Dezember 2012 und Hintergrund • Eckhard Behrens: Soziale Marktwirtschaft und Bodenordnung • Jonathan Barth, Oliver Richters & Andreas Siemoneit: Wider die Wohnungsnot: Besteuert den Boden! • Barbara Hendricks: Dem Boden den richtigen Wert geben • Ulrich Kriese & Henry Wilke: Grundsteuerreform – Schlägt jetzt die Stunde der einfachen Lösungen? • Dirk Löhrl & Ulrich Kriese: Scholz' mutloser Wurf • Ulrich Kriese: Die Grundsteuer als Bodensteuer ausgestalten: Ein bundesweiter Aufruf! • Ralph Henger & Thilo Schaefer: Mehr Boden für die Grundsteuer – Eine Simulationsanalyse verschiedener Grundsteuermodelle ...

Einzelausgaben der Zeitschrift HUMANE WIRTSCHAFT
Einzelpreis 6,00 €

Sept./Okt.	05/2019	0519-5-HW
Nov./Dez.	06/2019	0519-6-HW
Jan./Feb.	01/2020	0520-1-HW
Frühjahr	02/2020	0520-2-HW **
Sommer	03/2020	0520-3-HW
Winter	04/2020	0520-4-HW

Ältere Ausgaben auf Anfrage und in Abhängigkeit der Verfügbarkeit.
** leider vergriffen



Jahres-CD: 18,00 € Alle Ausgaben eines Jahrgangs!
Verfügbar von 2010 bis 2019 – auch zum Download!



Das Einsteigerpaket für Aussteiger

Alle sechs Ausgaben aus 2019 in einer Baumwolltasche
19,00 €

Bestellnummer:
0619-0-HW

